Der deutsche Schulfreund

ein

nützliches

Hand- und Lesebuch

für

Lehrer

in

Bürger- und Landschulen.

Herausgegeben

von

H. G. Zerrenner.

Siebzehntes Bändchen.

Erfurt, 1797.
bey Georg Adam Keyser.

Inhalt.

VIII.

I. Kur-

I.

Kurze Anleitung zur Uebung des Nachdenkens der Kinder, bei den, in Landschulen gewöhnlichsten Lektionen.

Wer nichts weiß, kann auch über nichts nachdenken: schärfe daher die Beobachtungskraft und das Gedächtniß der Kinder. Wer aber auch über nichts nachdenken gelernt hat, dem ist aller Gedächtnißkram so viel nütz, als der Diamant der Henne. Beide wissen den Werth dessen, was sie besitzen, nicht zu schätzen und es gehörig anzuwenden; übe daher das Nachdenken der Kinder.

Diese Uebung muß sich über den ganzen Unterricht in allen Lektionen für alle Kinder verbreiten, obgleich die eine ihrer Natur nach mehr Veranlassung zu dieser Uebung giebt, als die andere.

Einige Fingerzeige zu geben, wie bei allen Hauptlektionen jeder guten Landschule, die Kinder zum Nachdenken angeleitet werden können, ist die Absicht dieses Aufsatzes. Ich werde darin bald durch kurze Regeln, bald durch Beispiele, bald durch Fragen meine Gedanken mittheilen, um soviel

Deutlichkeit und Abwechselung, als möglich, hinein zu bringen.

Dabei setze ich eine Schule voraus, welche in 2 Klassen abgetheilt ist, dergleichen an mehrern Orten bereits sind; denn wo ein Haufen Kinder von 5 bis 15 Jahren in einer Stube zusammengepreßt ist; da kann auch der geschickteste und willigste Lehrer nicht viel mehr thun, als sie zu gewissen maschienenartigen Fertigkeiten bringen, welche man denn sehr uneigentlich, beten, lesen, rechnen nennt.

Ich fange mit der zwoten Klasse an, in welche die kleinern so lange gehen, bis sie in einem leichten Buche mit ziemlicher Fertigkeit lesen können.

Dem Lehren der Buchstaben, des Buchstabirens und des Lesens wird mit Recht der größte Theil der Zeit gewidmet.

Wer alle Buchstaben vom a an bis zum z bloß so lange vorsagt, und von den Kindern nachsprechen läßt, bis sie dieselben hersagen können; wer eben so beim Buchstabiren und Lesen verfährt, der darf es sich nicht beimessen, wenn seine Lehrlinge doch zuweilen Beweise vom Nachdenken geben. Durch folgende und ähnliche Fragen aber würde er sie dazu anleiten.

Du nennest diesen Buchstaben mit zwei Strichen n, wie heißt aber der, welcher drei solche Striche hat?

Was

Was steht doch über den einem Striche, wenn er i heißt? Sieht das i so aus, wie n, m und u?

Recht, dieser Buchstabe heißt d; heißt er nicht auch t? Welcher denn?

Dieser heißt A; aber dieser (a)? Auch a? und er ist doch so klein? Sieht er denn so aus, wie dieser?

Sprich einmal aus; a n, an; u n, un; u n s, uns; u n d, und; a n, an; m a n, man; a u s, aus; H a u s, Haus.

Kinder, wie heißen die Wörter, welche ihr jetzt im Buche buchstabirt habt? H a n d. Hast du nur eine Hand? Zwei. G l a s. Zeige mir einmal Glas. Wozu gebraucht man Glas?

Du buchstabirest in dieser Geschichte f l i s s i g, flis sig. Hast du das Wort schon einmal gehört? Ich auch nicht. Buchstabire es noch einmal. Fleis-sig. Welchen Buchstaben hattest du ausgelassen? Wie war Karl in der Schule? Fleißig. Gut. Lies nun weiter. Lies das noch einmal. Was hast du nun gelesen?

Höre einmal zu, welches Lesen dir am besten gefällt? der Lehrer liest zuerst so, daß er ganz zur Unzeit einhält, hernach so, daß er richtige Pausen macht.

Du liesest: Karl lernt. Wird denn hier erzählt, was Karl jetzt lernt, oder was er einmal vor mehrerer Zeit, l e r n t e?

Was gefällt dir an Karl? Woraus hast du gesehen, daß er fleißig war? was half ihm sein fleißig seyn? Würde er eben so vergnügt gewesen seyn, auch wenn er faul gewesen wäre?

Das mag genug seyn, einige Winke zu geben, wie ein Lehrer bei obigen Beschäfftigungen das Aufmerken und Nachdenken der Kinder über Buchstaben, über Wörter und den Inhalt des Gelesenen üben könne. Auf die Einwendung, die man dagegen machen möchte; daß die Uebung im Buchstabiren und Lesen leiden würde, antworte ich: versuche es; aber deiner Fragen dürfen nur jedesmal wenige, jedoch müssen sie zweckmäßig und zu rechter Zeit angebracht seyn. Das zu viele Reden des Lehrers *) hindert die Kinder am eignen Denken und Reden.

Eine andere Beschäfftigung der Kinder dieser Klasse, ist das Auswendiglernen eines Wochenspruchs, d. i. eines schicklichen Verses aus der Bibel, aus einem Liede oder eine gute Sittenlehre anders woher.

Wenn die größern Kinder dieser Klasse ein gutes Lesebuch, und die kleinern eine gute Fibel haben: so halte ich das Auswendiglernen eines wöchentlichen Spruchs durch öfteres Vorsagen, für überflüßig und zweckwidrig. Doch muß es schon

um

*) Ein Fehler der sehr vielen auch guten Lehrern eigen ist!

A. d. H.

um mancher Aeltern willen, welche in dem Wahne stehen, daß ihre Kinder in der Schule nichts lernen, wenn sie nicht einige Sprüche zu Hause hersagen können, beibehalten werden. Es veranlaßt doch auch manches Gute, und der Lehrer hat gleich eine schickliche Gelegenheit, durch eine kurze Unterredung das Nachdenken der Kinder zu beschäfftigen. Dieß geschieht nun freilich nicht durch Abfragen der eben vor- und nach-gesagten Worte, welches manche zergliedern nennen; sondern dadurch, daß man den Kindern hilft, die Sachen richtig zu denken, welche die Worte anzeigen, sie richtig zu beurtheilen, und bei vorkommenden Fällen Gebrauch davon zu machen.

Ich will von beiden ein Beispiel geben, und wähle dazu das 4te Gebot: du sollst deinen Vater rc.

Beispiel, wo blos die Wörter den Kindern aus dem Gedächtniß abgefragt werden.

Was sollst du nach diesem Gebote thun? Wen sollst du ehren? deinen Vater. Wen mehr? deine Mutter. Was sollst du deinem Vater und deiner Mutter thun? Du sollst sie ehren. Wozu sollst du sie ehren? Die Kinder schweigen. Der Lehrer: Auf daß — die Kinder fallen ein: Auf daß dirs wohl gehe. Wozu noch mehr? Und du lange lebest auf Erden. Wie soll dirs gehn? Wohl. Wo sollst du lange leben? Auf Erden.

Beispiel, wo die Bedeutung der Wörter erklärt, und das Nachdenken geübt wird.

L. Was wird in diesem Gebote den Kindern befohlen? K. Sie sollen Vater und Mutter ehren. L. Wie nennen wir Vater und Mutter mit einem Worte? K. Aeltern. L. Deine Aeltern leben noch beide. Ist dir das lieb? K. O ja. L. Du wünschest auch wol, daß sie noch lange leben mögen? K. Das wünsch ich. L. Warum wünschest du das? K. Weil ich sie lieb habe. L. Das ist hübsch, daß du deine Aeltern lieb hast. Sie haben dich wol auch lieb? K. Ja. L. Woraus siehest du das? K. Sie geben mir alles. L. Was bekömmst du denn von ihnen? K. Brod etc. L. Nicht wahr, sie halten dich auch zur Schule an? Aber du gehst wol nicht gern in die Schule? K. O ja, da lern ich ja etwas. L. Sieh einmal, wie viel Gutes dir deine Aeltern thun! Solltest du sie nicht ehren und werthschätzen? K. Das thue ich auch. L. Hältst du deine Aeltern für verständiger, als du bist? K. Ja. L. Woraus siehest du das? K. Sie können graben, pflanzen etc. das kann ich noch nicht. L. Verstehn sie besser, was dir nützlich ist, oder du? K. Sie. L. Wenn sie dir verbieten, aus dem Hause zu gehen? K. So muß ich darin bleiben. L. Wenn sie dir befehlen, zu stricken? K. So muß ich stricken. L. Wol deshalb, damit du nicht von ihnen gestrafet werdest? K. Nein, weil ich sie lieb habe, und sie besser verstehen, was mir gut ist, als ich. L. Thust du

du also, was in diesem Gebot steht? K. Ja. L. Wie heißt denn das Gebot? K. Du sollst deinen etc. L. Darfst du also böse auf sie seyn, wenn sie dir nicht deinen Willen lassen wollen? K. Nein L. Wie machen es wol zuweilen unartige Kinder gegen ihre Aeltern? K. Sie widersprechen, sie zanken, sie maulen, sie sagen garstige Worte zu ihnen. L Das sind unartige Kinder. Ehren solche ihre Aeltern? Was thun aber Kinder, die ihre Aeltern ehren? K. Sie sind gern bei ihnen, sie sind still, sie helfen ihnen, sie gehn einen Weg für sie aus. L. Thust du das auch? K Ja. L. Wenn du zu Hause etwas zu essen haben willst, was thust du denn? K. Ich bitte meine Mutter. L Und wenn sie nicht gleich Zeit hat, dir etwas zu geben? K. So warte ich.

L, Wie soll es den Kindern gehn, welche ihre Aeltern ehren? K. Gut. L. Wie steht in dem Gebot? K. Auf daß dirs — Erden. L. Was mußt du also thun, wenn es dir wohl gehen soll? K. Ich muß meine Aeltern ehren. L. Du sagtest vorher, du ehrtest deine Aeltern; geht es dir denn auch wohl? K. Ja. L. Fehlt dir etwas, das du nöthig hast? K. Nein. L. Wenn dir ein Buch oder sonst etwas fehlte, wer würde es dir geben? K. Meine Aeltern. L. Bist du gesund? K. Ja. L. Wenn du krank würdest, was würden dann deine Aeltern thun? K. Sie würden mir Arzenei geben. L. Wozu? K Daß ich wieder gesund würde. K Deine Aeltern machen dir auch wol manchmal eine Freude, sie bringen dir etwas

mit aus der Stadt? K. Ja, mein Vater hat mir einen kleinen Garten geschenkt. L. Freuest du dich nicht auch, wenn du bei deinen Aeltern bist? K. Ja. L. Wenn sie einmal einen ganzen Tag nicht zu Haus sind, und sie kommen denn wieder, das ist dir wol nicht lieb? K. O ja, ich laufe ihnen entgegen. L. Es geht dir also recht wohl? K. Ja. L. Würde es dir so wohl gehen, wenn du deine Aeltern verachtetest und ihnen Verdruß machtest? K. Nein. L. Woher kommt es nun, daß es dir wohl geht? K. Weil ich meine Aeltern liebe und ehre. L. Du wünschest doch, daß es dir immer wohl gehn soll? K. Ja. L. Was mußt du denn thun? K. Meine Aeltern ehren. L. Wie lange willst du das thun? K. Immer. L. Dann wird es dir auch immer wohl gehen, so lange du auf Erden lebst. Sage nun noch einmal das 4te Gebot her. Du sollst deinen Vater ꝛc.

Das Rechnen, recht gelehret, ist eine treffliche Uebung des Nachdenkens und gehöret schon für diese Klasse.

Auch nicht ganz ungeschickte Lehrer verfallen dabei leicht in den Fehler, daß sie meinen, was die Kinder ihrem Gedächtniß einprägten, das hätten sie auch mit ihrem kleinen Verstande gefaßt, und beschäfftigen sie daher mit größern Zahlen, als diese sich bestimmt denken können. Sie vergessen, daß den Kleinen dasjenige leicht zu groß und schwer wird, was ihnen selbst klein und leicht vorkommt. Sie

setzen

setzen wol gar, aber sehr irrig, eine Ehre darin, daß ihre Kinder schon von Millionen sprechen können, wenn sie kaum hundert Dinge bei einander gesehen und bemerkt haben. Sie pflegen daher auch gern in unbenannten Zahlen zu rechnen; ein Mittel, die kleinen Rechenschüler zu kleinen Rechenmaschienen zu machen, und sie vor dem Nachdenken zu bewahren, wozu sie doch hier vorzüglich geleitet werden sollten.

Nach dieser kurzen Erinnerung will ich fortfahren, an Beispielen zu zeigen, wie das Nachdenken der Kinder geübt werden müsse. Du hast an dieser Hand 5 Finger; wie viel hast du an der andern? Hast du denn an einer Hand mehr Finger als an beiden? Wie viel hast du an beiden Händen?

Zehn, sagst du. Das ist viel. Hast du wol 10 Kinder gesehen? Wie viel sind denn hier? 20. Zähle einmal von 10 bis 20. (Ein Geübteres). Wie viel Kinder bleiben noch hier, wenn eins von ihnen weggehet? Noch eins. Zähle weiter zurück. Wenn ich dir in jede Hand einen Apfel gebe, wie viel bekommst du denn? Zwey. Und wenn ich es noch einmal thue, wie viel bekommst du denn? Wieder 2. Also zusammen? 4. Vier ist wol mehr, als 2? Zähle einmal immer 2 zusammen, bis 50. Fahre fort mit 3, mit 4 mit 5.

Wenn 100 Aepfel da lägen, und ich nähme 2 davon; wie viel blieben noch? Ziehe immer 2 ab, immer 3, 4, 5.

Einen

Einen Pfennig kennt ihr wol alle. Wenn ich zu 1 Pfennig noch 2 zulege, wie viel sind es alsdann? Zu den dreien zähle zwei; fahre fort mit 3, mit 4, mit 5. Ziehe einmal von 41 immer 2 ab, 3, 4, 5.

Nun will ich euch etwas an die Tafel schreiben, ihr kennt ja die Zahlen.

Ein Kind bekommt von seinen Aeltern am Montage 3 Pfennige, Dienstage 5 Pfennige u. s. w. Wer weiß am ersten, wie viel das Kind in der ganzen Woche erhalten hat? — Einige Kinder stehn bald auf, zum Zeichen, daß sie es zusammen gezählet haben. Wir wollen es jetzt alle nachrechnen, und sehen, wer es wol recht gemacht hat.

Ein Kind bekommt für eine gewisse Arbeit, das einemal 8 Pfennige, das anderemal 4 u. s. w.

Wie viel kostet ein Schock Nüsse, wenn eine Mandel 3 Pf. kostet? Aber wenn eine Mandel 4 Pf. kostet? Recht, es kommt auf jede Mandel ein Pf. mehr.

Wenn eine Elle Band 7 Pf. kostet, wie viel müßtest du für 4 Ellen bezahlen? 28 Pf. Warum? Weil 4 mal 7 28 sind. Wie viel für 8 Ellen? Recht. Noch einmal so viel Ellen, kosten noch einmal so viel Geld, wenn der Preis gleich bleibt. Aber wenn die Elle 6 Pf. kostete; wie viel müßtest du nun für 8 Ellen geben?

1 Metze Gerste 11 Pf. wie viel ein Viertel? Ein Scheffel? Wie hast du das gerechnet? 4 mal

11 ist 44 Pfennige. Wie du? Ich habe, statt der 11 Pf. einen Groschen angenommen und auf jede Metze hernach 1 Pfennig zurück gerechnet.

1 Pfund Rosinen 3 gr. wie viel kosten 8 Pf? Das wollen wir einmal an der Tafel ausrechnen.

Ein Pfund kostet 3 gr. und 8 Pfund haben wir zu bezahlen; wie viel mal müssen wir also 3 gr. unter einander schreiben? Und was müssen wir damit thun? Warum zusammenzählen? Weil wir wissen wollen, wie viel 8 Pfund zusammen kosten.

1 Pfund kostet 3 gl.
1 - - 3 gl.
1 - - 3 gl.
1 - - 3 gl.
1 - - 3 gl.
1 - - 3 gl.
1 - - 3 gl.
1 - - 3 gl.

8 Pfund kostet 24 gl.

Kürzer setzen wir es so an 8
3

24 gl. oder 1 thlr.

Wie viel bekommt jedes Kind, wenn sich 2 in 6 Aepfel theilen sollen? 3. Wie viel mal kannst du also 2 Aepfel von 6 Aepfeln wegnehmen oder abziehen? 3 mal. Wir wollen sehen.

2 von 6 bleiben 4 einmal abgezogen.
2 - 4 - 2 zweimal —
2 - 2 - — dreimal —

Oder

Oder: 6
2
---
4 einmal abgezogen
2
---
2 zweimal abzogen
2

- dreimal abgezogen.

Diese Art zu theilen würde bei größern Exempeln sehr weitläuftig werden. Man macht es daher kürzer so, wie es schon einige von euch wissen, und wie ich es euch jetzt zeigen will. (Der Lehrer zeigt ihnen gleich Anfangs das Theilen unterwärts, welches viele Vorzüge vor jeder andern Art beim Unterrichte hat.)

```
  2 3 4 thlr. | 117
  2 . .
  2 . .
  ---------
    . .
    3 .
    2 .
    2 .
  ---------
    1 4
      2
    1 4
  ---------
```

Kürzer ists, wenn man den Divisor in der Folge nur einmal setzt, entweder linker Hand des Dividends oder über den Strich.

```
                                    2
2. 2 3 4 | 117            2 3 4 | 117
   2 . .                  2 . .
 ————. .              ————. .
     3 .                  3 .
     2 .                  2 .
   ——— .                ——— .
     1 4                  1 4
```

Das Einmal eins nebst den gewöhnlichsten Maaßen und Gewichten müssen die Kinder freilich durch öftere Wiederholung ihrem Gedächtniß einprägen; aber auch dabei muß ihr Verstand geübt werden.

Wie viel ist 2 mal 3? 6. Zähle 3 zweimal zusammen; 2 dreimal. Es kommt jedesmal 6. Wie viel ist 5 mal 6? 30. Woran weißt du das? Wenn ich 5 sechs mal, oder 6 fünfmal zähle: so kommen jedesmal 30 heraus. 7 mal 8 ist 56. Wie viel mal zählest du hier 8 zusammen? Wie viel mal 7?

Welcher von beiden hat mehr Geld; der, welcher 12 einzelne Pfennige, oder der, welcher 1 gr. hat? Wie viel einzelne Groschen bekömmst du für 1 Gulden?

Ist 7 Tage mehr, oder eine Woche? Welches Kind ist älter geworden, das, welches 368 Tage, oder das, welches 1 Jahr und 3 Tage gelebt hat?

Du weißt doch, wie lange eine Stunde dauert? Es war 1 Uhr, als ihr in die Schule kamet. Wenn es 2 schlägt, so ist eine Stunde verflossen.

Seht

Seht einmal zu Haus eine Metze, ein Viertel und einen Scheffel genau an, und bemerkt, wie viel das eine größer ist, als das andere. Morgen sollt ihr mir dann sagen, wie viel Metzen in ein Viertel und in einen Scheffel gehen.

Dieser Stein wiegt ein Pfund. Nimm ihn in die Hand und bemerke wie schwer er ist, sieh ihn auch genau an und bemerke, wie groß er ist. Wie viel mal leichter ist ein Loth? Wie viel mal schwerer ein Stein? Ein Centner?

Das Schreiben ist eine wichtige Lektion in jeder Schule; weil es niemand ohne Schaden in seinem Leben entbehren kann. Es ist nützlich, daß der Anfang damit in dieser Klasse gemacht wird; aber nur von denjenigen, welche bereits mit Fertigkeit lesen und Hoffnung haben, im nächsten halben Jahre in die obere Klasse versetzt zu werden. Da die Anzahl derselben nicht groß zu seyn pflegt, so kann ihnen der Lehrer desto leichter helfen, welches, zumal im Anfange, höchst nöthig ist.

In den ersten Wochen eines jeden halben Jahres schreibt der Lehrer täglich ein paar Buchstaben an die Tafel, in der Form, wie sie geschrieben zu werden pflegen, sagt ihnen dabei ihre Namen, macht sie besonders darauf aufmerksam, wie er einen Zug auf den andern folgen läßt; besonders wo er anfängt. Daß er ihnen in ihren Büchern nur jedesmal wenige Buchstaben vorschreiben und sie in der Ordnung auf einander folgen lassen müsse, wie

sie

sie bequem aus einander hergeleitet werden können; z. B. c, i, n, u, u. s. w. versteht sich von selbst.

Hier hat er eine gedoppelte Veranlassung, das Nachdenken der Kinder zu üben:

1) Indem er sie darauf hinweiset, was für Züge noch hinzukommen müssen, um aus einem bereits gelernten Buchstaben einen neu zu lernenden zu machen, z. B. aus ſ ein f oder ß; aus l ein b oder h.

2) Indem er sie darauf merken lehret, worin der von ihnen nachgemachte Buchstabe dem vorgeschriebenen oder an der Tafel stehenden, ähnlich oder unähnlich ist.

Werden diese beiden Regeln nicht fortgesetzt beobachtet, so ist das Schreiben beinahe nichts weiter, als eine maschinenmäßige Uebung der Hand. Um sie aber beobachten zu können, ist es nöthig, daß der Lehrer, wenigstens in den ersten Wochen, dem Schreibenlehren jedesmal ein halbes Stündchen seine ganze Aufmerksamkeit widmet; und nicht, wie es gewöhnlich ist, während desselben, eine Abtheilung der Kinder buchstabiren oder lesen läßt. Diese mögen lieber den ihnen vorgegebenen Abschnitt in der Stille für sich durchsehen.

Es scheint mir überhaupt vortheilhafter für den Unterricht der Schule zu seyn, wenn der Lehrer seine Aufmerksamkeit nur auf einerlei Beschäfftigung mit den Kindern richtet, als wenn er sie zu gleicher Zeit unter mehrere theilt; um so viel

mehr, da sie ja dadurch doch schon oft in etwas geschwächet wird, daß er für die Erhaltung der Stille, Ordnung und eigne Beschäfftigung der Abtheilungen, die er eben jetzt nicht vornimmt, zu sorgen hat.

Ohne Nachtheil der jetzt erwehnten Lektionen, fehlt es, bei einer klugen Eintheilung, nicht an Zeit, täglich ein Viertelstündchen zur Weckung und Uebung des Nachdenkens für die ganze Klasse zu verwenden. Hinreichenden Stoff dazu findet der Lehrer in wohleingerichteten Fibeln und Lesebüchern, welche ihm, wenn sie in seiner Schule nicht eingeführet sind, doch Materialien und Anleitung dazu geben können. Er wird auch die Aufmerksamkeit aller Kinder leicht erhalten, wenn er die leichtern und schwerern Fragen nach den verschiedenen Fähigkeiten der Kinder gehörig vertheilet.

Seine Absicht bei Unterredungen dieser Art muß dahin gehen, die Kinder aufmerksam zu machen.

1) Auf die richtige Benennung,
2) auf die Beschaffenheit,
3) auf den Nutzen,
4) auf das Entstehen solcher Dinge, welche ihnen in und außer der Schule in die Sinne zu fallen pflegen.

Ich will ein kurzes Beispiel hinzufügen.

Nenne einmal Obst. Aepfel — Sehen Kirschen so aus wie Aepfel? Aepfel so wie Birnen? — Haben sie einerlei Gestalt? Größe? Geschmack?

Dieß

Das Obst ist wol sehr nützlich? die Menschen essen es, wenn es reif ist, roh gekocht, gedörrt, getrocknet, eingemacht. — Man macht auch Eßig daraus. Fressen es nicht auch die Thiere? Welche denn?

L. Wo wächst das Obst? K. Auf Bäumen. L. Wo stehen die Bäume? K. Im Garten? L. Woraus wachsen sie? L. Aus Kernen; sie schlagen auch aus den Wurzeln anderer Bäume aus. L. Wachsen sie im Winter? K. Nein, da friert es. L Was gehöret denn dazu, wenn ein Baum wachsen und Frucht tragen soll? K. Wärme, Feuchtigkeit und Luft. L. Wie sieht ein Baum im Winter aus? K. Trocken. L. So sieht er zwar aus; aber woran kannst du wissen, daß er nicht trocken ist? Was für Veränderungen bemerkst du an einem Baume, vom Winter an, bis er reife Früchte hat? Ein Baum voll Früchte sieht wol recht schön aus? Tragen auch junge Bäume schon Früchte? Wer freut sich darüber? K. Der, welchem er gehört und auch andere, die ihn sehn. L Freuet sich auch der Baum selbst darüber? K. Das kann er nicht. L. Aber ihr könnt euch doch auch selbst darüber freun, wenn ihr etwas Nützliches gelernt, oder gethan habt. Ihr seyd, wie ein junger Baum. Ihr wachset, wie er heran. Wenn ihr etwas Gutes lernt und thut: so freuet ihr euch selbst, und mir und euren lieben Aeltern seyd ihr so angenehm, als ein junger Baum, der

 gut

gute Früchte trägt. Das steht in einem Liede, welches ihr gelernt habt. Wer besinnt sich darauf?

Ein Bäumchen trug schon jung und zart
Viel Früchte von der besten Art;
Der Gärtner sah's mit Freuden an,
Und alle lobtens, die es sahn.

Seyd Kinder! diesem Bäumchen gleich,
Seyd stets an allem Guten reich;
Das wird der Aeltern Herz erfreun,
Vor Gott und Menschen löblich seyn.

Dies Wenige mag genug seyn, um einen nachdenkenden Lehrer auf die Spur zu bringen, wie er die Kleinern in jeder Lektion zum Selbstdenken anführen könne.

Wie er eben das für die größern Schulkinder, oder für die erste Klasse bewerkstelligen könne, das will ich jetzt noch auf eine ähnliche Art, d. i. in kurzen Regeln und Beispielen zu zeigen suchen.

Ich halte das Lesen der Bibel für die allerwichtigste Lektion in dieser Klasse, wenn es so betrieben wird, daß dadurch die Sprachrichtigkeit und Fertigkeit der Kinder geübt, ihr kleiner Vorrath nützlicher Gedanken bereichert, ihr sittliches Gefühl geweckt und geleitet, ihre Erkenntniß Gottes vermehrt, und ihre Liebe zu ihrem himmlischen Vater und zu ihren Nebenmenschen fest gegründet, und der redliche Entschluß in ihnen erweckt wird, dieß Buch ihr ganzes Leben hindurch, als das für sie nützlichste, fleißig zu gebrauchen.

Das

Dazu ist zwar nicht genug, daß der Lehrer eine kluge Auswahl der zu lesenden Stücke beobachte, und nur jedesmal einen solchen Abschnitt nehme, welcher gewissermaßen für sich ein Ganzes ausmacht, und von den Kindern leicht übersehen werden kann. Aber es ist doch auch nöthig: denn was ihnen bei ihren wenigen Vorkenntnissen nicht verständlich gemacht werden kann, dadurch kann auch ihr Nachdenken und ihr Verstand nicht geübt werden. Und wie dieß durch das Bibellesen geschehen könne, nur das will ich jetzt kürzlich zeigen. Ich wähle als ein Beispiel dazu den ersten Theil des 4n Kap. Matth. da er ein Sonntagsevangelium enthält, worin sich viele Schwierigkeiten finden. Dieß Kapitel enthält nur 25 Verse; ich würde es daher zwar in einer Stunde ganz, aber nach einem gedoppelten Abschnitt lesen lassen, weil der Inhalt gedoppelt ist. Diesen würde ich so anzeigen. In diesem Kapitel wird erzählt:

1) daß Jesus versucht oder auf die Probe gestellt sey,
2) was er in Galiläa gethan habe.

Ich würde hierauf so vorlesen, daß dadurch den Kindern der Inhalt des Gelesenen möglichst faßlich würde; folglich langsam, deutlich und mit gehörig abwechselnden Tone, sowol in Rücksicht auf die verschiedene Erhöhung und Erniedrigung, als auch auf die schickliche Verstärkung und Schwächung der Stimme. Es ist unglaublich, wie viel ein sol-

ches, nie zu unterlassendes Vorlesen, zur Bildung des Verstandes beiträgt.

Da der erste Abschnitt dieses Kapitels leicht zu bemerken ist, so würde ich den Kindern empfehlen, es anzuzeigen, wenn ich etwa über denselben weg, in den folgenden hineinläse. Dadurch würden sie ermuntert werden, mehr auf den Inhalt zu merken.

Nun würde ich die ersten 11 Verse zweimal nachlesen lassen, und mich dabei nur auf eine gedoppelte Art von Fragen und Bemerkungen einschränken. Sie müßten entweder zur Berichtigung der Aussprache und des Lesens; oder zum richtigen Verstehen einzelner, des Ganzen wegen wichtiger, Wörter oder Wortfügungen dienen.

Wenn zum erstenmale nachgelesen würde, machte ich etwa folgende Bemerkungen. Zum 1. Vers: Teufel heißt jeder, der uns zuwider ist, und wird nachher Versucher, Satan genannt. Zum 3ten V. Man könnte auch sagen, wenn du, wofern du Gottes Sohn oder der Meßias bist, so mache aus diesen Steinen Brod Zum 5ten V. Zinne war der Gang oben am Dache des Tempels zu Jerusalem. V. 7. Versuchen, auf die Probe stellen. Wenn zum zweitenmale gelesen würde, so würde ich nach jenen Bemerkungen kürzlich fragen.

Um nun zu erfahren, ob die Kinder das Gelesene verstanden und behalten hätten, und um es ihnen noch behaltbarer, verständlicher und brauchbarer

rer zu machen, würde ich folgendermaßen verfahren:

Ihr habt gestern gelesen, würde ich sagen, daß Jesus im Jordan von Johannes getauft wurde. Wo begab er sich hierauf hin? K. In die Wüste. L. Was nennt man eine Wüste? K. Eine unangebaute, wilde Gegend. L. Recht, eine solche war im jüdischen Lande nicht weit vom Jordan. Das Gemüth Jesu war von seiner Taufe her noch voll guter frommer Gedanken. Gieng er also, von einem guten Geiste, oder von Menschenfeindschaft getrieben, in diese einsame Gegend? K. Ein guter Geist führte ihn dahin. L. Wozu denn? K. Auf daß er von dem Teufel versuchet würde. L. Was heißt das? K. Der Teufel stellte ihn auf die Probe, ob er auch fromm bleiben würde. L. Wie wird das, was hier Teufel heißt, nachher genannt? K. Der Versucher, der Satan. L. Zeigen alle diese Wörter etwa eine solche Menschengestalt mit einem Pferdefuße und mit Hörnern an, wie er zuweilen abgebildet wird? K. Nein. L. Ein solches ungestaltetes Geschöpf giebt es nicht, und einen Geist kann man nicht abmahlen. Was zeigen denn jene Wörter an? K. Alles, was uns am Guten hindern will; was uns zuwider ist. L. Was oder wer das war, was Jesum in seinem guten Vorsatze hindern wollte, weiß ich nicht weiter, als es hier Matthäus erzählet hat. Das ist auch für mich und euch genug. Laßt uns lieber Acht darauf geben, wie sich Jesus bei dieser Pro-

be

de benahm. Wie lange hielt er sich in der Wüste auf? K. 40 Tage. L. Hatte er da zu essen? K. Nein, er fastete. L. Heißt das immer: sich aller Nahrungsmittel gänzlich enthalten? K. Nein; auch bisweilen: nur sehr wenig geniesen. L. Vielleicht genoß Jesus einige Kräuter und Wurzeln. Aber als er hier 40 Tage zugebracht hatte, was empfand er da? K. Es hungerte ihn. L. Konnte er denn nicht machen, daß aus den daliegenden Steinen Brod würde? K. Daß hätte er wol gekonnt. L. Aber wozu so etwas Außerordentliches und Widernatürliches? K. Um daraus zu schließen, er sey Gottes Sohn, ein Liebling Gottes. L. Daß war auch wirklich der Gedanke, welchen der Versucher Jesu sagte. Was meint ihr dazu? Mußte Jesus gerade aus Steinen Brod machen, um gewiß zu werden, daß er der Sohn Gottes sey? K. Nein. L. Wie antwortete Jesus? K. Der Mensch — geht. L. Was wollte Jesus mit den letzten Worten anzeigen? K. Gott könne den Menschen auch ohne Brod, auch ohne die gewöhnlichen Nahrungsmittel erhalten. L. Es ist wahr, Kinder, Gottes Macht ist unaussprechlich groß, und die Nahrungsmittel, wodurch Gott die Menschen erhalten kann, unaussprechlich mannichfaltig. Wenn ihr also einmal gerade nicht das, und soviel zu essen hättet als gewöhnlich: wolltet ihr darum wol zweifeln, ob ihr Kinder Gottes wäret? K. Nein. L. Warum nicht? K. Weil ja Gott mächtig genug ist, uns andere Nahrungsmittel zu geben. Ein anderes

deres Kind: Und weil ja auch Jesus einmal Mangel an Essen litte, und er war doch Gottes Sohn.

L. Recht gut. Das war denn die erste Probe Christi, die er von dem Vertrauen zu Gott bei seinem Mangel an Speise ablegte. Dieß geschah in der Wüsten. Wo wurde er aber zum zweitenmale versucht? K. Auf der Zinne des Tempels. L. In welcher Stadt? K. In Jerusalem. L. Wie wird Jerusalem hier genannt? K. Die heilige Stadt. L. Von der Zinne des Tempels bis unten herunter, war wol sehr tief? K. Ja, tiefer als von der Spitze unsers Thurmes bis unten auf die Erde. L. Was muthete hier der Versucher Jesu zu? K. Er sollte sich herablassen. L. Meinte er an einem Seile? K. Nein, er sollte herunterspringen. L. Wozu das? K. Damit er erfahren könnte, daß er Gottes Sohn wäre. L. Wie konnte er das daraus erkennen? K. Wenn er lebendig blieb: so konnte er es als einen Beweis ansehen, daß ihn Gott vorzüglich schütze und liebe. L. Wie aber, wenn er nicht lebendig herunter kam? K. So war er nicht Gottes Sohn. L. Freilich nicht; denn Gott ist höchst verständig und weise, und der verdienet nicht sein Sohn zu heißen, der unverständig genug ist, sein Leben muthwillig in augenscheinliche Gefahr zu begeben. Oft kommt auch ein frommer Mensch in einer Gefahr um, und ein böser bleibt beim Leben. Konnte also die Erhaltung des Lebens Jesu bei dem Herabstürzen ein sicheres Zeichen seyn, daß er der Sohn Gottes wäre? K. Nein.

L. Was für eine Stelle des A. T. wandte der Versucher an, um Jesum glauben zu machen, daß Gott ihn unversehrt erhalten werde? K. Er wird — stoßen! L. Hätte Gott Jesum wol erhalten können? K. O ja. L. Aber was konnte dabei kein Mensch wissen? K. Ob er es in diesem Falle wollte. L. Wenn Jesus doch aber hätte einmal eine Probe machen wollen, ob Gott ihn im Fallen hätte lebendig erhalten können und wollen; wie hätte man dieß nennen können? K. Gott versuchen. L. Ist es erlaubt, Gott zu versuchen? L. Nein, Jesus sagt: du sollst Gott, deinen Herrn nicht versuchen. L. Wer Gott versucht, setzt sich muthwillig in Gefahr; und wie heißt das Sprüchwort von dem, welcher sich in Gefahr giebt? K. Er kommt darin um. L. Jesus nahm sich davor in Acht, und überwand auf die Art auch die zwote Versuchung.

Wo führte der Versucher Jesum hierauf hin? K. Auf einen hohen Berg. L. Konnte er da viele schöne Städte und Länder übersehen? K. Ja. L. Wie ist das im 8. V. ausgedruckt? K. Der Versucher zeigte ihm alle Reiche der Welt, und ihre Herrlichkeit. L. Er that dabey, als könne er mit alle dem machen, was er wolle. Denn was versprach er Jesu? K. Ihm dieß alles zu geben. L. Unter welcher Bedingung? K. Daß er ihn anbetete. L. Wofür sollte er ihn also erkennen? K. Für seinen Herrn. L. That das Jesus? K. Nein, sondern er sprach zu ihm: hebe dich weg von mir, Satan! L. Was befahl Jesus dem Ver-

Versucher in diesen Worten? K. Er sollte ihn verlassen. L. An wessen Verehrung erinnerte ihn Jesus? K. An die Verehrung Gottes. L. Mit welchen Worten? K. Du sollst anbeten — dienen. L. Als der Teufel, Satan oder Versucher Jesum verließ: wer kam da zu ihm? K. Die Engel. L. Was sind Engel? K. Gute Geister. L. Wozu kamen sie zu Jesu? K. Ihm zu dienen. L. Sie wurden ihm also nützlich: denn das Bewußtseyn Jesu, daß Gottes Engel bei ihm seyn, konnte ihn an Gottes Wohlgefallen an ihm erinnern, und ihn erfreuen. Er hatte die Versuchungen oder Reitzungen zur Sünde glücklich überwunden.

Wer von euch hat wol bemerkt welches Hülfsmittels er sich dabei bediente? K. Er dachte an einige Stellen des A. Testaments. L. Recht. Diese verstand er, wußte sie zu rechter Zeit anzuwenden, und richtete sich darnach. L. Werdet ihr auch wol zuweilen zum Bösen versucht oder gereizt? K. Ja. L. Zu welchem? K. Zum Stehlen, Lügen, Ungehorsam ꝛc. L. Was kann euch helfen, die Reitzungen zum Bösen zu überwinden? K. Sprüche aus der Bibel. L. Sehr wahr. Lernet sie daher fleißig; wendet sie immer so gut, und so zu rechter Zeit an, und richtet euch darnach, wie Jesus: so werden auch Gottes Engel unsichtbar bei euch seyn.

Wer es weiß, wie bald bei einer zahlreichen Klasse eine Stunde vorüber eilt; dem werden der obigen Fragen eher zu viel, als zu wenig seyn. Bisweilen

weilen aber muß der Lehrer auch noch folgende Uebungen der Sprache und des Nachdenkens mit den Kindern anstellen. Sollte er auch lieber beim Durchfragen des Gelesenen noch kürzer seyn müssen, als ich eben war, oder sollte er auch jedes Kind etwas weniger lesen lassen, als gewöhnlich. Ich schränke mich auf einige wenige Beispiele ein.

Buchstabire aus dem Kopfe: v e r s u ch e n. Was heißt versuchen? Zu welcher Art von Wörtern gehört das Wort, versuchen? Zu den Zeitwörtern. Wie heißt das Nennwort von versuchen? Der Versucher; die Versuchung.

Buchstabire: v i e r z i g. Was zeigt das Wort an? Eine Zahl.

Buchstabire: schreiben; Geschriebenes; Schrift; beschreiben; Beschriebenes; Beschreibung; verschreiben; Verschreibung; ausschreiben; abschreiben u. s. w.

Buchstabire: d i e n e n. — Nenne einige Zeitwörter, welche von dienen herkommen.

Verdienen, bedienen, sich bedienen; Nennwörter: Dienst; Verdienst; Beiwörter: dienstlich; dienstbar; dienlich; verdienstlich.

Buchstabire: h e i l i g. Bei welchem Nennworte stand dieß Beiwort? Vor Stadt. Welche Stadt war gemeinet? Jerusalem. Warum nannten sie die Juden eine heilige Stadt? Weil der Tempel darin war. Nenne noch einige Nennwörter

zu welchen sich das Beiwort heilig schickt. — Mensch, Gott.

Buchstabire: Hand. — In der mehrern Zahl? Hände; Brod, Brode; Fuß, Füße; Wort, Worte, Wörter.

(Die Fortsetzung künftig.)

Walkhof.

II.

Was ist von der Gewohnheit zu halten, Kinder vor Tische beten zu lassen?

Ehe ich der Beantwortung dieser Frage näher komme, muß ich zuvor auf den Unterschied im beten aufmerksam machen, was eigentlich beten heißt, und was man gewöhnlich für beten hält. Kein feierlicheres Geschäffte kann es wohl für den Christen geben, als das Gebet. Es muß so wenig zur bloßen Gewohnheit werden, daß wir vielmehr nur dann erst recht zu beten glauben, wenn wir in die reinste Gemüthsstimmung von außen gesetzt werden, über Gottes Weisheit und Größe nachzudenken, und zwar nicht nach einer abstrakten, gelernten Idee, sondern bei Gelegenheit einer oder mehrerer auffallender Erscheinungen, die uns durch Induktion auf jenen erhabenen Gedanken von der Gottheit leiten; und dann, wenn wir durch eigene Veranlassung auf un-

unser Verhältniß mit Gott, auf unsere Bestimmung und zeitheriges ganzes Verhalten zurückgeführt werden. Hier ist es, wo man nach überstandener Gefahr, einen geheimen Zug der Vorsehung Gottes mit gerührter herzlicher Empfindung anerkennt. Hier ist es, wo man beim prächtigen Anblick der aufgehenden Sonne, beim sanften Morgenlichte auf lachender Flur, und bei der heitersten Stimmung der Seele, unwillkührlich durch heiligen Drang zur Erde gebeugt wird, dem Urheber dieser Pracht sein Morgenopfer im Tempel der Natur zu bringen. Hier betet man mit heiligster Rührung, und nichts verdient mehr den Namen eines Gebetes, als dieses. Wie sehr verliert dagegen das Gebet an Würde, das man im gemeinen Sinn Gebet nennt, nämlich etwas Auswendiggelerntes bloß hersagen, und zwar in der Ordnung hersagen, wie es der Verfasser aufgesetzt hat. Man lobt nun bei einem solchen Gebete weiter nichts, als höchstens den ernsthaften, bescheidenen Anstand des Betenden, seinen lauten, vernehmlichen und deutlichen Vortrag. Ob aber das Herz mitspricht, kann nicht allemal die Miene verrathen, die oft durch andere Umstände, z. B der vornehmern umstehenden Personen, oder um des ungewöhnlichen Orts willen, ganz anständig eingerichtet ist. Ich glaube nun wol nicht, daß man darüber noch streiten werde, was eigentlich beten heiße, sondern man ist vielmehr darinne einig: daß man kein mechanisches Hersagen gewisser Sprüche dar-

darunter zu verstehen habe, sondern, wie schon gesagt, ein gewisses eigenes hohes Gefühl vom Daseyn und Einfluß der Gottheit auf unser Beginnen und Handeln, verbunden mit richtiger Ueberzeugung von der Nothwendigkeit unserer Abhängigkeit von Gott; denn bloß auf Empfindung das Gebet beruhen lassen, möchte leicht zur Schwärmerei führen, wo die Einbildungskraft ohne Leitung des gesunden Verstandes und richtiger Einsicht in die Religionswahrheiten, aus der rechten Bahn ins weite Feld ausschweifen würde. Zwar kann freilich ein solcher erwünschter Zeitpunkt zum Beten, nicht immer abgewartet werden, wo man durch äußere oder innere deutliche Veranlassung, dazu gleichsam gedrungen wird, so wie der Augenblick war, wo der Zöllner in einem: "Gott sey mir Sünder gnädig", das Gewicht seiner ganzen Unwürdigkeit fühlte; indeß findet doch der aufmerksame Beobachter immer Stoff genug, über Gott und sich selbst nachzudenken. Man sucht bisher dem ungeübten Denker, so wie überhaupt dem gemeinen Christen, durch allerlei abgefasste schriftliche Gebete zu Hülfe zu kommen, um ihn von seinen Zerstreuungen abzuziehen, und im Gebete mit manchen Gedanken vertraut zu machen, der sein Herz rühren, und nach oftmaliger Wiederholung endlich sein Betragen zur Tugend bestimmen soll. So sehr also Gebete von dieser Art, auch wann sie auswendig gelernt sind, oder abgelesen werden, zu gewissen Zeiten, und für gewisse Personen

sonen nöthig seyn mögen, so könnte man doch, dünkt mich, überhaupt sparsamer mit Gebeten der Art seyn, und dagegen lieber jede Gelegenheit zum Beten nicht nur mit der größten Feierlichkeit verknüpfen, sondern auch mehr zum eignen Beten Anleitung im Jugendunterrichte geben. Es giebt eine Menge Gebetbücher, und man verlangt davon für gewisse besondere Gelegenheiten noch immer mehr; ich weiß aber nicht, ob dadurch auch eben so gut die Anzahl ordentlicher wahrer Beter verhältnismäßig vermehrt werden wird. Man macht Gelegenheitsgebete, und denkt sich die Umstände, zu denen sich das Gebet passen soll, im voraus, da doch beim Gebete die Individualität des Ortes, oder eines andern Umstandes, den ich jetzt, aber nicht vorher weiß, und der betenden Person selbst am meisten mitwirken muß.

Wenn wir nun die Anwendung sonach auf Kinder machen: so will ich mich nur auf seine einzige Gelegenheit einschränken, wo man Kinder beten läßt, nämlich vor dem Tische. Hier kommen nun zwei Fragen vor. Einmal: sind Kinder überhaupt geschickt zu beten, und oft zu beten, nach dem Begriffe von dem eigentlichen wahren Gebete? Und dann, ist hier vor dem Tische ein schicklicher Ort dazu? In der Beantwortung dieser beiden Fragen liegt zugleich die Entscheidung einer dritten, nämlich: was wird aus jener Gewohnheit, die Kinder, wie meistens geschieht, vor dem Tische beten zu lassen,

sen, entstehen? daß man Kinder überhaupt zu früh zum Beten gewöhnt, und gar zu ängstlich ist ihnen Religionsbegriffe beizubringen, die noch weit über ihre Erfahrung, gegenwärtige Bedürfnisse, und über ihre Fassungskraft hinaus sind, thut man vielleicht aus einem frommen und löblichen Eifer, die Kinder bald zur Religion anzuhalten, das größte Gut, was man ihnen schenken kann, wie es heißt, — und bedenkt nicht, daß man, so gut, so wohlmeinend, und christlich auch die Absicht dabei ist, die Sache doch ganz verkehrt angreift. Man macht die sinnlichen Kinder, die nur für das Gegenwärtige gerührt werden, zu früh mit der übersinnlichen Idee von Gott bekannt, die sie doch erst nach und nach aus den Werken der Natur, aus merkwürdigen Lebensbegegnissen, und aus innern Regungen des Gewissens, von selbst, aus eigner Erfahrung abstrahiren sollen. Wie können sie aber für diese hohe Ideen jetzt empfänglich genug werden, da sie noch gar keine, oder wenig Erfahrung haben? Wie kann sich also Beten für Kinder schicken, wo Abstraktion durchaus nöthig ist? Viele stimmen zwar hier den neuern Erziehern bei, daß man bei Kindern mit sinnlicher Anschauung den Anfang machen, und den Begriff vom höchsten Wesen, bis in das Alter versparen müsse, wo sie abstrahiren können; ich habe aber Aeltern gefunden, die, so sehr sie für die Wahrheit dieses Satzes eingenommen, und so frei denkend sie sonst waren, daß sie oft über manche kirch-

liche Gebräuche und Lehrmeinungen, oder auch über die Erziehungsart bei fremden Kindern hohnlächelnde Anmerkungen machten, dennoch bei ihren eigenen Kindern ganz wider mein Vermuthen gar zu ängstlich den alten Schlendrian, die Kinder recht früh zu unverständlichen Gebeten und äußern, oft ganz zuwider wirkenden Religionsgebräuchen anzuhalten, beibehielten. Da sieht man, was der Freigeist in thesi, und was er in praxi ist. Allzugroße Furcht wegen der Urtheile anderer Leute, und Aengstlichkeit wegen Ungewißheit eigener Meinungen (denn Mancher behauptet eine Meinung, von der er selbst nicht überzeugt ist, die er aber wegen ihrer Neuheit, und weil er eine gewisse Geistesstärke affektirt, ohnmöglich unterdrücken kann), halten den und jenen zurück, vom alten Herkommen abzuweichen. Aus diesem Grunde läßt man oft Kinder lange Gebetsformeln auswendig lernen und hersagen, von denen sie nichts verstehen, als den bloßen Schall, und beruhiget sich dabei, die Kinder frühzeitig in die Religion nach alter Väter Weise einzuweihen. Man hört da, wie ich selbst bemerkt habe, häufig sagen: das Kind kann gar zu schön beten, und dieses sagen oft Leute mit gewisser Rührung von solchen Kindern, die weiter nichts, als guten Willen und gutes Gedächtniß bei dieser Art zu beten gezeigt haben. Von ihrem übrigen moralischen Verhalten war die Rede gar nicht, noch weniger, ob sie verstünden, was sie beteten. Wie kann aber, frage

ich

ich nur, ein Kind von dem Gegenstande des Gebetes, von Gott und unsern Verhältnissen gegen ihn durchdrungen werden: da dieß alles über seinen Erfahrungskreis und sein Interesse weit hinaus liegt? Nur aus der sorgfältigen Betrachtung aller einzelnen Stücke eines Kunstwerkes, lerne ich den Künstler selbst kennen und verehren. Wie ist dieß letztere aber möglich bei Kindern, die erst anfangen, das Sichtbare zu verstehen. Aus dem Sichtbaren aber soll sich ihr Geist zum Unsichtbaren erst erheben, das ist ja der Gang des menschlichen Vernunftvermögens. Und wie schickt sich für das flüchtige, zerstreute Kind eine zusammenhängende Gedankenreihe, bei der es einige Zeit, wider sein unstätiges Naturell verharren muß? Wird dadurch nicht die Rastlosigkeit des kindischen Reflexionsgeistes gefesselt und gleichsam durch Mechanismus gelähmt? Wenn Kinder zumal oft, und zu gewissen festgesetzten Tageszeiten beten sollen, also zuweilen, wo sie gar keine Lust haben, wo sie überdieß widrig gestimmt sind, wird sich diese Unlust nicht an die Gewohnheit zum Beten selbst anknüpfen, und diese ihnen ganz verleitet werden, so, daß sie am Ende, welch großer und doch so gewöhnlicher Schade! mit Widerwillen und Zwang beten? Das heißt, die Würde der feierlichsten Handlung eines vernünftigen Menschen durch ungeschickte Behandlungsart herabsetzen. Ich bin gewiß, daß man bei weitern Nachdenken noch viele psychologische Gründe auffinden könnte, wie das

bet auf solche Weise bei Kindern vermuthlich mehr Schaden als Nutzen stiftet.

Ich gehe aber nun zur Hauptfrage über: ists wohlgethan, Kinder, wie wol häufig geschieht, vor dem Tische beten zu lassen? Bleiben wir bei jenem Begriffe vom eigentlichen, ächten Beten, und das müssen wir, wenn wir die Kinder nicht im gemißbrauchten Sinne des Wortes, nämlich: mechanisch auswendig lernen und hersagen, beten lehren wollen; so begreife ich nicht, wie man die Furcht jenes wahren Gebetes, Ehrfurcht, Dankbarkeit gegen Gott, Gefühl unseres eigenen dringenden Bedürfnisses und unserer Abhängigkeit, bei Kindern, die vor dem Tische beten, erwarten will? Hier stehen die Kleinen mit gierigen Blicke auf die vorgesetzten Speisen. Nicht so sehr gewohnt, wie die Erwachsenen, ihre Begierde zurück zu halten, eilen sie, durch den stärkern Trieb des hungrigen Magens angereizt, das Gebet zu endigen, und freuen sich nur, daß das Gebet geschehen ist, nicht daß sie gebetet haben. Sinnlichkeit beherrscht die Kinder ohnedieß, und hier die Sinnlichkeit, durch einen neuen Antrieb des Hungers, durch den Anblick der Speisen noch erhöht, soll sie dem Geistesgeschäffte Platz machen?? Der kleine Beter fühlt das Bedürfniß wol zu essen; aber weiß er, wie sauer ihm des Lebens Unterhalt zu verdienen würde, da er täglich ißt und trinkt, ohne zu fragen, wo es herkomme? Wird er also so sehr zum Dank gerührt wer-

werden, als wie der Vater, welcher, er mag reich oder arm seyn, entweder den Segen oder das Gedeihen bei seiner Arbeit dankbar erkennt, oder der die saure Mühe in seinem Erwerbsfleiße erwäget? Um das Kind herum, das da betet, stehen ältere Leute, die sich von demselben vorbeten lassen. Ist nun das Kind furchtsam: so wird es sein Gebet mit lauter Aengstlichkeit verrichten, und also nur wünschen fertig zu werden; ist es ehrbegierig, so wird es sich anstrengen, deutlich und vernehmlich vorzutragen, um gelobt zu werden, an sich etwas Gutes, zur Absicht des Gebetes aber noch lang nicht hinreichend. Und welche unangenehme Stöhrung für die Zuhörer, wenn das Kind stottert, oder gar hängen bleibt, so daß ihm eingeholfen werden muß; oder beim Gebete lacht, und wol deswegen auf der Stelle erinnert oder gestraft wird. Wie kann da die Würde des Gebetes noch bestehen? Ferner, wenn Gebet, das ehrwürdigste Geistesgeschäffte ist, wie es dieß wirklich ist, warum überläßt man dieses den Kleinsten, den Geringsten, den Unverständigsten von der Gesellschaft, die am ungeschicktesten dazu sind? Warum übernimmt dieses Geschäffte nicht der Vornehmste und Aelteste im Hause, der Hausvater oder die Hausmutter? Heißt das nicht, das Gebet mit Gewalt herabwürdigen, wenn sich die Vornehmern, nach einer abgeschmackten Convention, vielleicht gar des Gebetes schämen? — Mancher würde schamroth werden, wenn er beten sollte;

 wenn

wenn es zur Zwangspflicht für Kinder gemacht wird, wenn es heißt in den meisten Häusern, das Jüngste muß beten, oder bei den Bauersleuten die kleine Magd, der geringste Dienstjunge oder Enke?. Daß aber die Kleinen von der hohen Würde und Wichtigkeit von der Ehre für einen Christen, beten zu können, und zu dürfen, weil es kein Thier kann, und weil wir uns zu dem höchsten Geist hier als vernünftige Menschen erheben, unter solchen Umständen keinen gleichmäßigen Begriff erhalten werden, läßt sich leicht denken. Die Freudigkeit im Gebete muß ganz bei ihnen verloren gehen, wenn sie dazu angetrieben werden, wo ältere Personen davon befreit zu seyn scheinen. Solche Kinder werden in Zukunft von sich selbst wenig ans Gebet denken, wenn das Anhalten dazu durch die Aeltern und Erzieher aufgehört hat. Und was kann man für Andacht bei dem Gebete eines Kindes haben, das nur froh ist, die Worte deutlich und vernehmlich ohne Anstoß auszusprechen; übrigens aber gar nicht die Geschicklichkeit hat, das Herz der Zuhörer zu rühren, da es selbst nicht gerührt wird? Weit besser wäre ja, der Vornehmste, der Biederste, der beste Redner in einer Gesellschaft träte auf mit würdigem Anstande das Gebet zu verrichten, um an die Herzen zu greifen. Dadurch würden sogar Kinder, sey's auch nur anfangs, durch den rührenden Ausdruck der Mienen und Worte, bewegt, die Würde des Gegenstandes fühlen lernen, mit Gott zu reden, und sich im vort

aus

aus über die Ehre freuen, einmal selbst beten zu dürfen. Ein kurzes und faßliches Gebet, mit allem Ausdrucke frommer Gefühle abgelegt, würde sonach gewiß einen tiefen Eindruck auch in den jungen Herzen zurück lassen. Wenn nun noch die Kinder mit langen Gebetsformeln gequält werden, wie man wol hie und da noch, besonders unter gemeinen Leuten findet: so muß ihnen, wo nicht vor dem Gebete grauen, doch wenigstens das Gebet so mechanisch werden, daß es nichts ist, als leerer Wörterschall.

A l s o s o l l m a n die K i n d e r w o l g a r n i c h t b e t e n lassen, und sie wie Heiden erziehen? Dieß könnte vielleicht mancher wohlmeinende und für die Religion seiner Kinder besorgte Vater fragen, und für das Resultat meiner gemachten Bemerkungen halten. Ich antworte darauf: gewöhnt man das Kind frühzeitig auf alles zu merken, was um es und in ihm vorgeht; lehrt man es, in der Natur, im kleinsten Geschöpfe die wunderbarste Einrichtung kennen; lockt man seine Bemerkungen bei manchen Naturerscheinungen heraus, und übt man seinen Verstand, auf Ursach und Wirkung in der Welt zu achten; leitet man es dahin, auch das schädlichscheinende in der Natur als wohlthätig zu erkennen; führt man es auf die Nothwendigkeit des Denkgesetzes, sich nichts ohne Ursach zu denken; thut man alles dieses: so kömmt das Kind durch solche Vorbereitung von selbst durch unvermerkte Lei-

tung auf das Daseyn eines höchst mächtigen und gütigen Wesens, und wird davon überzeugt, nicht mehr bloß gelehrt; und so wird das Kind, auf solche Art zum Beten gewöhnt, gewiß kein Heide, sondern ein christlich vernünftiger Beter, und lernt aus eigner Ueberzeugung, aus eignem Gefühle, und aus eignem Drange des Herzens, beten. So betet der junge Mensch nicht gedankenlos, wie das aus frommen Eifer bald zum Gebetsformulhersagen gewöhnte Kind, dem das Wort „Gott" so alltäglich in die Ohren klingt, weil es auch dasselbe so viel aus den Catechismuslektionen hat auswendig hersagen müssen, daß nichts als die Lippen dabei bewegt werden. Wird eine Sache aber, sey sie die allerehrwürdigste und wichtigste, alltäglich und zur Gewohnheit gebraucht; wird sie nicht verstanden: so kann nichts anders folgen, als sie muß in unserer Vorstellung von ihrem Werthe verlieren. Und nicht anders gehts mit dem Gebete der Kinder, wie mans häufig bisher gebraucht hat, und besonders bei Tischgebeten. Sollten aber dennoch diese letztern nicht auch Kindern gern verwilliget werden, nämlich zu gewissen Zeiten, wenn sie sichs ausbitten; wenn die Gebete selbst kurz sind, und von ihnen völlig verstanden werden; endlich wenn sie Kinder verrichten, die alle Fähigkeit zum Beten besitzen? Ich sehe nicht ein, warum man Kinder unter solchen Umständen nicht gern wollte beten lassen. Man freut sich dann mit ihnen, daß sie schon zu der Ehre und Fähig-

higkeit gelangt sind, andern, und zwar ältern Personen, ihre Empfindungen von Gott durch ein feierliches Gebet zu erkennen zu geben und mitzutheilen Und solche Kinder werden gewiß ächte christliche Beter werden.

Ohrdruff.

F. Chr. G. Perlet.

III.

Darf man mit Recht erwarten, daß verbesserter Schulunterricht allein ein Dorf verbessere?

Ein Studirender, welchem edle Wißbegierde trieb, seine Kenntnisse auch durch Reisen zu vermehren, besuchte vor kurzem eine Dorfschule, die, als eine verbesserte, gute Schule bekannt worden war. Dieser junge Mann hatte sehr vortheilhafte Vorstellungen von den Früchten dieser Schule, denn ein paar Schriften, die er gelesen, hatten mit allgemeinen Lobe von ihr gesprochen. Er meinte daher, Verstand, Herzensgüte und Glückseligkeit müßten allgemein in diesem Dorfe herrschen.

Doch hatten ein paar Bemerkungen in der Dorfschenke, die er während seines kurzen Aufenthalts daselbst gemacht hatte, seinen Glauben zweifelhaft gemacht.

macht. Er geht darauf zum Schullehrer, um dem Schulunterrichte beizuwohnen; da aber die Schule wichtiger Ursachen wegen ausfiel und der Fremde doch nicht ganz unsonst in N. gewesen seyn wollte: so fieng er mit dem Lehrer ein Gespräch an, und begann nach einer kurzen Erklärung, die er über die Absicht seines Besuchs gab, mit folgender offnen Frage:

F. Wie glückt Ihnen ihre Schularbeit, mein Lieber? L. Nicht ganz so, wie ichs wünsche. F. Woran liegt das, wenn ich fragen darf? L. In gar mancherlei Ursachen. F. Ich bitte Sie, mir doch einige zu nennen; denn ich möchte gerne meine Vorstellungen berichtigen, die ich von Ihrer Schule und den Wirkungen derselben habe. Meiner Meinung nach ist die hiesige Schule musterhaft, und die Leute im Dorfe müssen die verständigsten die besten seyn? L. Wollte Gott, unser Zustand entspräche Ihren Vorstellungen. Ich habe zwar die Absicht, die mir anvertraute Jugend durch meinen Unterricht verständig, sittlich gut und dadurch der Glückseligkeit fähig zu machen. Aber — F Nun was ists, das Sie an der Erreichung Ihres Endzwecks hindert? L. Mancherlei, wie ich Ihnen schon gesagt habe. F. Die hiesige Schule ist doch eine verbesserte. L. Wol; aber immer nur so verbessert, daß die Nachkommen auch noch zu bessern haben. — Werd ich Sie nicht durch Aufzählung einiger Mängel und Hindernisse in der Bildung der hiesigen Jugend ermüden?

müden? F. Durchaus nicht; ich möchte das eben gerne wissen. L. Zuerst und vornehmlich liegt gewiß vieles an mir. Denn zur unfehlbaren Ausbildung der jugendlichen Seelen gehört nächst dem guten Willen ein reicher Verstand (der Besitz vieler gemeinnützi-ger Kenntnisse), eine geübte Sprachfertigkeit und die seltene Geschicklichkeit, sich Kindern faßlich und angenehm mittheilen zu können. F. Aber ich glaube — L. Daß ich täglich lerne und meine Mängel kenne. F. Nun! ein anderes Hinderniß, m. L.! L. Daß ich die Kinder nie unverdorben, sondern mit eingeknickter, verwahrloster Seele in die Schule bekomme. F. Wie so? L. Im älterlichen Hause empfangen natürlich die Kinder ihren ersten Unterricht. Wo nun Aberglaube, Vorurtheile und Thorheiten herrschen, meinen Sie, daß die Kinder frei davon bleiben werden? F. Gewiß nicht. L. Die Aeltern sind im Aberglauben, Unwissenheit und Vorurtheilen mancher Art geboren und darin groß geworden. Diese thörigten Meinungen sind ihnen ein Eigenthum, das sie sich nicht gern nehmen lassen. Ich komme daher oft mit ihnen in Collision. Außerdem habe ich den Schaden davon, daß ich, anstatt gleich zu bauen, erst niederreißen muß. F. Wol wahr. Aber es stehet Ihnen ja doch auch frei, mit allen Waffen den Unsinn und die alten Thorheiten anzugreifen? L. Nicht so ganz gerade zu, wie Sie wol glauben. Der Lehrer thut nicht wohl, wenn er das älterliche Ansehn bei den Kindern schwächt; und denn gelingen direk-

te Angriffe auf den Aberglauben fast niemals, besonders in dem Falle, wenn man den Lehrer für einen Neuerer hält, welches leider! hier der Fall ist. F. Sie sprechen aber doch mit den Kindern über dergleichen Dinge? L. O ja; aber Gott weiß, mit welchem Erfolg. Ihre Vernunft ist mehrentheils nicht fähig, und zu wenig geübt, Vernunftgründe zu prüfen, und also das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Zudem sind die Kinder nur kurze Zeit in der Schule, wo sie aber die Dinge bloß sprechen hören. Zu Hause sehen sie nach dergleichen thörigten Meinungen handeln, und werden wol gar ermuntert, das auch zu glauben, und es eben so zu machen, wie es von den Alten geschieht. Sie sind Zeugen abergläubischer Kurmethoden. Die Aeltern haben billig das größte Ansehn für sich und somit — Und denn, glauben Sie es mir, darf der Jugendlehrer so wenig als der Prediger immer die Wahrheit sagen. F. Freilich wol. Doch erlauben Sie mir noch eine und die andere Frage. Wie alt bekommen Sie die Kinder in die Schule? L. Gewöhnlich, wenn sie sechs Jahr alt sind. F. Und bleiben darin? L. Bis ins vierzehende Jahr. F. Kommen sie in dieser Zeit regelmäßig alle Tage? L. Ja, mein Bester, wenn das geschähe, so möchte sich noch Etwas ausrichten lassen. Daran liegt es hauptsächlich, warum bei aller verbesserter Methode doch nichts ausgerichtet wird. Die Kinder kommen kaum zwei Drittel von ihrer Zeit ordentlich zur Schule.

Und

Und überhaupt ist die anberaumte Schulzeit zu kurz, um das alles lernen zu können, was von einem verständigen, gebildeten Menschen verlangt wird. Rechnen Sie selbst! Die Kinder sollen vom 6ten bis zum 14ten Jahre die Schule besuchen. Acht Jahre, eine lange Zeit, wie es scheint. F. Den Schein find ich doch nicht! L. Nun, in den ersten drei Jahren kommen sie wöchentlich 10 Stunden, also jährlich 520 und in 3 Jahren 1560. Die letzten fünf Jahre haben sie wöchentlich 16 Stunden Unterricht, und überhaupt 4160 Stunden. Im Ganzen betrug also die Schulzeit eines Kindes 4680 Stunden, nicht vielmehr als ein halbes Jahr. Wenn ich diese 4680 mit 5 dividire — denn so viel Stunden kann und muß der Knabe täglich Lernzeit haben — so bekomm ich 936 Tage. Davon gehet wenigstens ein Drittel *) ab, und es bleiben, wenn noch alles gut geht, 624 Tage, an denen das Kind ununterbrochen die Schule besucht hat, folglich ist das Kind noch nicht volle zwei Jahre in die Schule gegangen. F. Das ist wirklich auffallend. Aber warum halten Sie die Kinder nicht an, daß sie ordentlicher kommen? L. Weil es nichts hilft. Die Kinder kann ich dieserhalb nicht strafen, sie haben keine Schuld. Sie giengen gern in die Schule, aber sie dürfen nicht. F. Vor wem denn nicht? L. Vor ihren

*) Nach meiner 8jährigen Schulliste waren einige Kinder nicht ganz die Hälfte, einige drei Fünftel und wenige fünf Sechstel von den bestimmten 8 Jahren, d. h. von den 4680 Stunden gekommen.

ren Aeltern nicht, weil diese sie zu Hause, wie sie sagen, besser brauchen können. F. Ich merke wol, sie müssen das Vieh hüten, kleinere Geschwister warten, und ihren Aeltern bei den Feld- und Gartenarbeiten helfen. L. Richtig. F. Aber warum verhindert die Obrigkeit diese Nachläßigkeit nicht? Denn die Jugendzeit ist doch zum Lernen vorzüglich bestimmt, und bei der Eintheilung der Kinder in zwei Klassen, müßte leicht bessere Ordnung eingeführt werden können. L. Die Obrigkeit kann, wie ich glaube, nicht jede Unordnung wegschaffen. Diese Unordnung hat überdem ihren Sitz in der Unwissenheit und in der Dürftigkeit der Aeltern. Sie meinen: arbeiten sey für sie und die Kinder besser, als lernen u. s. w. Kann denn aber die Obrigkeit jeden Unwissenden gescheut, und jeden Armen wohlhabend machen? F. Das wol nicht; und doch ist meiner Meinung nach die Armuth, die oft von Umständen kommt, welche ich jetzt nicht erwähnen will, die Hauptursache, warum viele Aeltern ihre Kinder nicht zur Schule schicken. L. Da haben Sie recht. Der bemittelte Landmann schickt seine Kinder viel ordentlicher, als der arme. Und so lange also die Armuth nicht sowol eine Folge der Faulheit, Unordnung und des Unglücks ist, als vielmehr gewisser Einrichtungen, die Manchen durchaus bei allem verständigen Fleiße niederhalten: so lange hoffe ich auch für die Schulen von der Seite nicht viel Gutes. F. Aus dem unordentlichen Schulbesu-

che

che muß auch eine sehr unbequeme Ungleichheit unter den Kindern entstehen? L. Natürlich. Und dazu nehmen sie die übeln Verhältnisse, daß die Kinder zu jung für eigentliche Ueberzeugung, oft träge und auffallend stumpf sind; daß sich der Lehrer im Unterrichte nach den Wünschen und Forderungen der Aeltern und Anderer bequemen muß, daß die Kinder vielerlei und wol gar unverstehbare Sachen lernen sollen. Die Erklärung biblischer Sprüche, und vieler Liederverse, die voll orientalischer Bildersprache sind, nimmt viel Zeit hin, und frommt warlich nichts.

Und denn, m. L., ist es auch keine Kleinigkeit, daß man die ganze Arbeit der Jugendbildung einem Manne überläßt! F. Ei, Sie haben ja an dem Prediger einen Gehülfen? L. Einen Aufseher, wollen Sie sagen. F. Nein, einen Gehülfen, denn ich weiß gewiß, daß es in Ihrem Lande den Predigern durch ausdrückliche Verordnungen zur Pflicht gemacht ist, die Schule in ihrer Gemeine wöchentlich etliche mal zu besuchen, und nicht bloß durch Aufsicht, sondern auch durch ihren Unterricht, mit an der Verbesserung der Jugend zu wirken. L. Mag wol seyn. Indessen lassen es die meisten Prediger bei den Verordnungen. F. Sie müssen aber doch jährlich berichten, ob und wie oft sie die Schule besucht haben? L. Sie berichten vielleicht im Allgemeinen: „ich besuche meine Schule, so oft es sich thun läßt; wenn es

auch

auch jährlich kaum einmal geschehen ist. F. Wie aber, wenn vom Consistorio nachgefragt würde? L. Und wenn es geschähe, wer sollte darüber Auskunft geben? F. Der Schullehrer. L. Das wollte ich doch nicht rathen, denn das verursucht Erbitterung zwischen beiden, und wehe dann! — F. Aber sollten sich denn nicht die Inspektoren bei ihren Schulbesuchen nach diesem Umstande erkundigen? L. Nun ja, wenn auch diese ihre Pflicht hierin erfüllten. Wie viele haben denn Sinn für die Sache. Mögen es viele thun. Ich kenne sehr zahlreiche Inspektionen, wo in 10 bis 14 Jahren nie weder der Prediger noch Schullehrer das Glück hatte, seinen Inspektor bei sich zu sehen. Es that nichts, daß diese deßhalb nicht minder zu den höchsten Posten in der Folge befördert wurden. Billig sollte man nur Männer zu Schulaufsehern machen, die selbst Sinn für die Verbesserung und Schulen hätten, und auch die Sachen verstünden. F. Aber Sie besitzen doch, wie ich glaube, die Liebe und das Zutrauen Ihrer Schulkinder? L. Die Kinder haben mich lieb, doch wünschte ich, warlich nicht aus Eitelkeit, als vielmehr um der guten Sache wegen, mehr bürgerliches Ansehen. F. Ich meine, Sie stehen sich sehr gut. L. Nicht so ganz. Der Gehalt ist sehr mittelmäßig und daher die äußere Lage unangenehm. Ein Umstand, der manchen Lehrer um den so nöthigen Frohsinn bringt.

Be-

Besonders wird das Ansehn des Jugendlehrers dadurch sehr verringert, daß er zu oft als Bedienter, Küster, Levit oder unterer Kirchendiener erscheint. Wie denn die kleinlichen küsterlichen Amtsverrichtungen, als: Morgen- Mittags- und Abendläuten, Uhraufziehen und Stellen derselben, Hochzeitbitten, das Hin- und Hertragen der Vasa sakra, Leicheläuten u. dergl. die Leute in ihren ärmlichen Vorstellungen vom Schulmeister immer erhalten müssen. Die Schullehrer in der hiesigen Gegend müssen sogar bothenweiß gehen, eine blecherne Büchse, die Currende genannt, meilenweit transportiren. F. Das können sie ja aber thun lassen. L. Nicht doch, m. L. es ist des Schulhalters Pflicht, sonst hätte man es ihm nicht dazu gemacht. Denn Alles, was Jemand nicht selbst thun kann oder soll, dazu muß man ihn auch nicht verpflichten. F. Man könnte ja diese Geschäffte leicht einem Manne in der Gemeine gegen ein Billiges übertragen. L. Ja, man könnte Vieles, wenn man nur wollte. Ich sage ihnen aber nicht was man könnte, sondern wie es ist. Sonst könnten ja auch die Prediger weit kräftiger zur Bildung der Jugend mitwirken, wenn sie nur wollten F. Warum sollten das die Prediger nicht wollen? L. Ich weiß es nicht gewiß; sie werden aber wol ihre Ursachen haben, warum sie es nicht thun. F. Wie steht es um die Sittlichkeit ihrer Zöglinge? L. Wenn es wahr ist, daß der Wille sich nach unserer Erkenntniß richtet, so können sie selbst schließen, welche Stu-

fe der Vollkommenheit unsere Moralität erlangt. Zudem sind unsre Schulen keine Erziehungsanstalten, und Unterricht ist unter den vielen Erziehungsmitteln nur — eins; und wirkt bloß in Verbindung mit andern zweckmäßigen Mitteln. F. Ich sollte aber glauben, daß gut unterrichtete Jünglinge und Mädchen, wie ich mir die Zöglinge Ihrer Schule denke, auch sehr vernünftig oder sittlich gut handeln müßten. L. Verzeihen Sie! Trauen Sie sich unter den eben erwähnten nachtheiligen Umständen und Verhältnissen, ein Kind in dem 14ten Jahre so weit zu bringen, daß alle die Kenntnisse, die es in der Schule empfängt, eigene Ueberzeugung, und daß die Vorschriften der Sittlichkeit, Maximen bei ihm werden? F. Ich versucht' es nie. L. Ich glaube, nach meinen hierin gemachten Bemerkungen, daß der Mensch im 14 Jahre noch nicht reif genug sey für eigentliche Ueberzeugung. Begreiflich ists dem jungen Menschen wol zu machen, daß wer es gut mache, es auch gut habe; daß die Vernunft des Menschen größter Vorzug und ihr gemäß handeln, seine höchste Würde und seine wahre Glückseligkeit sey; aber feste Ueberzeugung, Handlungsmaxime wird es bei ihm in den Jahren nicht, es müßte denn ein Kind im älterlichen Hause von Kindheit an durchaus nach rein vernünftigen Grundsätzen erzogen seyn. F. Sie sagten aber anfänglich, sittliche Güte sey der Hauptzweck, worauf Sie hinarbeiteten Wie können Sie das bei dieser Meinung? L. Recht gut.

Ich

Ich streue guten Saamen aus, und lasse Gott für das Aufgehen und Gedeihen der Früchte sorgen. Für mich ists Beruhigung, das Meinige gethan zu haben. Für die Folge kann ohnedieß kein Lehrer bürgen, weil nach der Schulzeit vieles wieder niedergerissen, verdorben und vergessen wird.

Ja, mein Lieber, wenn der Erfolg und die guten Wirkungen einer Schule an den Zöglingen derselben sollen sichtbar erreicht werden: so muß der Lehrer ein geschickter und fleißiger Schulmann, sein Gehalt wenigstens nicht unbeträchtlich, seine äußere Lage ohne kleinliche demüthigende Verrichtungen seyn: so muß ein solcher Mann an Seel und Leibe unverdorbene Kinder, in einem geräumigen Zimmer, zweckmäßig unterrichten dürfen; und zwar müßte der Unterricht bis ins 16te Jahr, in der letzten Zeit größtentheils vom Prediger fortgesetzt werden. Und gut wäre es, wenn die Einrichtung allgemein würde, denn sonst bleiben einzelne Schulen, so gut sie auch sind, ohne allgemeinen Erfolg.

Der Fremde schüttelte den Kopf und empfahl sich.

— — l.

IV.

Von einigen nöthigsten Eigenschaften guter Schullehrer.

Eine Rede bei der Einführung des Herrn Kantors und Tertius Moß, gehalten in der Knabenschule zu Salzungen im Sachsen-Meiningischen, von Ernst Julius Walch, Superintendent und Schulephorus. *)

Ein Blinder kann keinem andern Blinden den Weg weißen. Ein guter Schullehrer muß daher zuförderst

1) die nöthige Fähigkeit und Geschicklichkeit zu seinem Amte haben. Er muß selbst das richtig gelernt haben, was er andere lehren soll und sich die Kunst eigen gemacht haben, es den Kindern und Schülern auf eine gute

*) Der Herr Superintendent wird dem Herausgeber verzeihen, daß er die nur lokale Beziehungen habende, also die Leser weniger intereßirende Einleitung und Schlußermahnung, so viel Nützliches auch darin gesagt wurde, der höchst nöthigen Oekonomie des Schulfreundes wegen, weggelassen hat.

A. d. H.

gute Art beizubringen, oder mit andern Worten, er muß die nöthigen Materialien gesammlet haben, und die rechte Lehrmethode verstehen. Wie könnte er Andere etwas lehren, was er selbst nicht weiß? Wie könnte er sie richtig lehren, wenn er selbst es unrichtig gelernt hat? Wie werden ihn Kinder fassen, wenn er sich nicht zu ihren Fähigkeiten herabzulassen, wenn er ihnen nicht das Schwere leicht, und das Unangenehme angenehm zu machen versteht? Der Umfang des für ihn Wissenswürdigen ist so klein nicht, als man gewöhnlich glaubt. Er muß mehr wissen, als er andere zu lehren hat; er muß eine kluge Auswahl daraus zu machen verstehen. Die Gaben und die Temperamente der Kinder und Schüler sind verschieden. Er muß daher die Kunst verstehen, allen alles zu werden.

2) Er muß **Schulmann aus Neigung seyn, und Lust an Schularbeiten haben**, und nirgends lieber seyn, als in der Schule unter seinen Lehrlingen. Wie sehr ist derjenige Mensch zu beklagen, der wider seinen Willen zur Erwählung irgend einer Lebensart gezwungen wurde, und sie nun Lebenslang tagtäglich treiben muß! Und wie unvollkommen, und mit welchem Erfolg pflegt nicht gewöhnlich ein solcher zu arbeiten! Eben so ists auch mit dem Schullehrer. Wer ohne oder gar wider seine Neigung, bloß etwa um des Brods willen ein Schulamt sucht und na-

annimmt, der wird natürlicher Weise in der Folge seine Arbeiten mit Unlust oder gar mit Widerwillen thun; er wird nur den Schlendrian — verzeihen Sie mir dieses Wort — mitmachen, die festgesetzten Stunden in der Schule unter gähnender Langeweile zubringen, und den Glockenschlag, der ihm aus seinem eingebildeten Gefängnisse Freiheit ankündigt, mit unruhiger Sehnsucht erwarten. Oder er sucht die Zeit, während welcher er seinen Frohndienst thun muß, abzukürzen und sich Ruhepunkte zu machen, wenn er nur einen Grund der Entschuldigung im etwanigen Betretungsfall angeben kann, er mag vor dem Richterstuhl Gottes, seines Gewissens und einsichtiger Menschen die Probe halten oder nicht. Ich brauche Ihnen, Hochgeehrteste Versammlung, nicht zu sagen, wie übel berathen eine Schule mit einem solchen Miethlinge sey. Ein Schullehrer muß also Lust an seinen Arbeiten haben. Und wohl ihm, wohl seinen Schülern, wenn er mit Lust arbeitet! die Schulstunden werden dann seine liebsten und angenehmsten Lebensstunden seyn. Er wird mit Unruhe den Glockenschlag erwarten, der ihn unter seine Geliebten ruft, und denjenigen für seinen und seiner Kinder und Schüler Feind halten, der ihn aus dem und jenem nichtigen Grunde aus der Gesellschaft seiner Lieblinge abruft. Stunden werden ihm nur Viertelstunden

ken, lange Ferien werden ihm eine Quaal seyn. Freilich können Zeitpunkte eintreten, in denen er unlustig wird; aber die Lust zum Schulhalten wird sich bald wieder einfinden. Denn er lebt und webt gern in seinem Elemente. Und mit welchem Segen wird er so an denen, die ihm anvertraut sind, arbeiten!

3) Er muß zwar das Gedächtniß der Kinder und Schüler, aber auch ihren Verstand und die übrigen Seelenkräfte üben. Was ist gewöhnlicher, als daß man in den Schulen nur das Gedächtniß übt, und die übrigen Seelenkräfte unbearbeitet liegen läßt? Derjenige Schüler ist nach dem Urtheile schwachdenkender und unerfahrner Lehrer der beste, der auch die längsten und unverständlichsten Sprüche und Psalmen und ganze Seiten lateinischer Wörter ohne Anstoß auswendig hersagen kann, und wäre auch seine Beurtheilungskraft noch so schwach, und verstünde er auch davon kein Wort. Andere, aus der neuern Schule, verwerfen geradezu ohne Unterschied alles, was Gedächtniß-Beschäfftigung heißt. Beide weichen vom richtigen Wege ab. Das Gedächtniß ist eine Kraft unserer Seele, und sie muß vorzüglich in den Jahren der Kindheit und Jugend benutzt und geübt werden, zum Behalten wissenswürdiger Namen, Wörter und Sachen; aber des Lehrers Pflicht ist, das Ge-

dächtniß seiner Zöglinge mit unnützen Dingen zu verschonen; seine Pflicht ist, sie das, was sie lernen sollen und gelernt haben, auch verstehen zu lehren, und durch Fragen auch ihren Verstand, und insonderheit ihre Beurtheilungskraft, zu üben. Möchte doch dieses vorzüglich geschehen in Ansehung der wichtigsten Kenntnisse, ich meine die Kenntnisse der Religion!

4) Sie müssen die Sitten der ihnen anvertrauten Jugend bilden, und sie zur guten äußern Ordnung gewöhnen. Wenn Kinder und junge Leute Schulen versäumen dürften, so viel ihnen beliebte; wenn sie es thun dürften, ohne die Einwilligung des Lehrers dazu vorher einzuholen; wenn sie ungeahndet später kommen, im Schulhause rumoren, und vor der Thüre desselben sich unartig betragen, und in Gegenwart der Lehrer und Vorgesetzten mit bedecktem Haupte jugendlichen Muthwillen üben, in die Kirchen ohne Begleitung und ohne Aufsicht lermend laufen, und vor dem Anfange des Gottesdienstes den ganzen großen Raum der Kirche mit Geschrei erfüllen dürften; wenn nur ein kleiner Theil der Klassen die Betstunden und Wochenkirchen besuchen, und viele sich den Leichenbegleitungen entziehen oder vor den Augen ihrer Vorgesetzten weglaufen dürften, ohne daß ernstliche Nachfrage gehalten, und solche Ungezogenheiten nachdrücklich geahndet würden; wenn

Kin-

Kinder auch die gemeinsten Zeichen der Höflichkeit selbst gegen die sogenannten Vornehmen nicht beobachteten und vor ihren Ohren Schimpf- und Schmähreden, Flüche, Schwüre, schandbare Worte u s. w. hören ließen; wenn deßhalb Erinnerungen geschähen, und diese immerhin fruchtlos blieben; urtheilen Sie, Hochgeehrteste, was würde aus solchen Kindern und jungen Leuten in der Folge werden? Wer nicht in der Kindheit und Jugend zur Ordnung, zur Ehrerbietung gegen Vorgesetzte, zur Höflichkeit gegen Jedermann, und zur Regelmäßigkeit im Schul- und Kirchenbesuchen, und zu einem anständigen Verhalten im Gotteshause gewöhnt wird: der wird, wenn er nicht glücklicher Weise nachher in eine bessere Zucht kommt, lebenslang ein ungezogener Mensch bleiben, und die Anzahl der Unchristen wird durch ihn sicherlich vermehrt werden. Ein Schullehrer, der keine gute Schulzucht hält, ist daher ein für den Staat weit schädlicherer Mann, als man gewöhnlich glaubt, und wäre er auch übrigens noch so geschickt, und hätte er auch sonst alle erforderlichen Lehrgaben. Erziehung zur Ordnung und zu einem anständigen äußern Betragen ist also ein Hauptgegenstand, auf den Schullehrer bei der Bildung ihrer Untergebenen zu sehen haben. Und wie förderlich ist Zucht und Ordnung den Fortschritten in Erlernung dessen, was gelehrt wird! Aber noch wichtiger ist

5) das Bestreben der Lehrer, Kinder und junge Leute durch Religion in Ansehung ihrer Gemüther und ihres Verhaltens zu bessern, zu veredeln, und wahrhaft fromme Menschen aus ihnen zu machen. Religion, ächte Religion haben heißt nicht: alles ohne Sichtung und Prüfung glauben, was einem als wahr und glaubwürdig gesagt worden ist. Nein, derjenige hat Religion, der um guter Gründe willen die Geschichte und den Inhalt derselben für wahr hält, und sich vor dem unsichtbaren Wesen, das allenthalben gegenwärtig, allwissend, heilig, gerecht, gütig und wahrhaftig ist nicht bloß scheut, Böses zu thun und zu reden, sondern sich auch scheut, Böses zu denken und zu beschließen; der nicht bloß dann das Unrecht unterläßt, wenns Menschen sehen, erfahren, mißbilligen und bestrafen, sondern auch dann, wenn's niemals Menschen kund und offenbar würde; der auch ungesehen von menschlichen Augen, seine Pflicht, oder das, was Recht ist, thut, und zwar aus dem Grunde, weil es Gottes Wille ist, weil Ers weiß, weil Ers zu belohnen verheißen hat. Religion Kindern ins Herz zu pflanzen, und sie früh schon religiös handeln zu lehren, muß daher das allervornehmste Bestreben eines guten Schullehrers seyn. Die Furcht des Herrn ist der Weisheit

heit Anfang; der Grundstein, worauf alle andere Kenntnisse gebaut werden müssen.

6) Wie nöthig ists daher, daß der Lehrer selbst in seinen Reden, in seinen Handlungen und in seinem Wandel, Religiösität zeige! Wenn er sich bei den Andachtsübungen in der Schule und in der Kirche selbst unehrerbietig und leichtsinnig betrüge; wenn er beim Unterricht in der Religion mit einem kalten und empfindungsleeren Herzen spräche, wenn er sogar offenbaren Lastern ergeben wäre oder sich Dienstnachläßigkeiten zu Schulden kommen ließe: was würden da seine Ermahnungen zur Gottesfurcht und seine Warnungen vor Sünden, fruchten? — Man irrt sich, wenn man glaubt, Kinder und junge Leute verstünden so etwas nicht, und könnten noch nicht richtig darüber urtheilen. Welch einen scharfen Blick, und welch ein feines Gefühl haben nicht manche unter ihnen! Und was sie nicht selbst sehen und entdecken, wird ihnen ja von andern erzählt und bemerkbar gemacht.

O wie nöthig es doch, daß ein Lehrer sich seinen Schülern als ein Mann von unbescholtenem Wandel darstelle! daß er selbst diejenigen Tugenden übe, die er empfiehlt, und von seinen Zöglingen ausgeübt haben will! Wie nöthig ist es, daß er in seinen Mienen und Geberden, in seinen Reden und Handlungen, Ehrerbietung vor dem

höch-

höchsten Wesen, vor Gott und Jesu, dem Stifter unserer Religion, in der Schule und Kirche, und außer denselben, bei jeden vorkommenden Gelegenheiten, vor den Augen und Ohren der Kinder und Jünglinge zu erkennen gebe! Indem ich dieses sage: so verlange ich keinesweges, daß er die Rolle eines frömmelnden Heuchlers, eines Andächtlers spiele. Aechte Religiosität versteht Tugend und Andachtsübungen weise mit einander zu verbinden.

7) Einem guten Schullehrer muß die Gabe eigen seyn, sich bei seinen Untergebenen Liebe zu erwerben und sie in Furcht zu setzen. Diese Gaben sind freilich zum Theil Geschenke der wohlthätigen Natur; können aber doch auch erworben werden. Wie? das hier zu sagen, verstattet die Zeit nicht.

8) Wenn mehrere Lehrer an einer Schule in verschiedenen Klassen angestellt sind: so ists eine nothwendige Eigenschaft eines guten Lehrers, daß er kollegialisch sey Und was wird dieses in sich fassen? Wenn ein Lehrer den andern wegen eines bessern Einkommens und einer größern Schülerzahl beneidete; wenn ein Lehrer die in der vorhergehenden Klasse wohl unterrichteten Kinder und Schüler in seiner Klasse vernachläßigte, und dem auf ihn folgenden Kollegen unreife, und für die höhere Klasse untaugliche Lehrlinge überlieferte;

ferte; oder wenn ein Lehrer zum Schaden des andern seine Klasse zu vergrößern suchte; wenn ein jeder nur auf sich sähe, und einer mit dem andern heimlich oder öffentlich in Uneinigkeit lebte, und wenn sie nur alsdann eines Sinnes wären, und gemeinschaftliche Sache machten, im Fall ein kleiner Theil ihrer zufälligen, von der Zeit und den Umständen abhängenden Einkünfte, etwa ausbliebe, und Dienstnachläßigkeiten, Unfolgsamkeit in Ansehung der Anordnungen ihrer Obern, und Vereitelung der guten Absichten derselben droheten oder beschlössen und zeigten; oder wenn sich der eine weigerte, sich zur Zeit der Noth auf den Platz des andern zu stellen: wer könnte ein solches Benehmen und Bezeigen Kollegenschaft nennen? Diejenigen Lehrer, welche auf die ächte Art kollegialisch sind, lieben sich einander als Brüder; einer kommt dem andern mit Gefälligkeit zuvor; einer übersieht die Fehler und Schwachheiten des andern; sie sind eines Sinnes; aller gemeinsamer höchster Wunsch ist die möglichste Vervollkommnung jeder einzelnen Klasse und der ganzen Schule. Darüber halten sie Konferenzen, dazu schließen sie Verbindungen, dazu rathet, dazu hilft einer dem andern.

Heil dann derjenigen Schule, an welcher solche Männer auf eine solche kollegialische Art mit einander arbeiten! Schätzbar und hochachtungswerth ist jeder treue Diener, doppelt schätzbar und zwie-

zwiefacher Ehren werth aber ist ein Schullehrer, der diejenigen Eigenschaften besitzt, von denen ich hier geredet habe! Auch unsere Schulen waren so glücklich, von jeher einzelne gute Lehrer zu haben. Mit Hochachtung werden noch immer ihre Namen genannt. Welch eine mächtige Aufforderung für andere, und auch den gegenwärtigen neuen Lehrer, jenen ähnlich zu werden! —

Anrede an die Schulkinder.

Ich rede nun zu euch, lieben Kinder! zu dir, theureste Schuljugend der 3ten Klasse. Euer bisheriger Lehrer ist durch den Tod von euch genommen, aber an seine Stelle ist nun wieder ein anderer gewählt und dazu bestätiget worden. Seht, dieses ist euer künftiger Lehrer; der Mann, der euch den rechten Weg zeigen soll, hier auf Erden glückselig, und dort in jener Welt selig zu werden und zu seyn. Nehmt ihn auf mit Liebe, mit Zutrauen und mit Hochachtung, und zeigt in eurem künftigen Verhalten gegen ihn, daß ihr ihn liebt, und hört seinen Unterricht an mit Lernbegierde und Aufmerksamkeit. Beweiset Fleiß und Anstrengung in Erlernung dessen was er euch lehren will. Folgt seinen Ermahnungen zum Guten, und legt die Unarten ab, denen mehrere unter euch ergeben sind. Welchen Trost und welche Freude des Herzens wird es euch jetzt und in der Folge gewähren, wenn euch

euer

euer Gewissen das Zeugniß giebt: „Wir haben ei„nen guten Gebrauch von unsern Schuljahren ge„macht; wir haben unsere Lehrer durch Schulver„säumnisse, durch Unfleiß und Ungehorsam nicht „betrübt; sondern durch Folgsamkeit, Aufmerksam„keit, Fleiß und Wohlverhalten erfreuet!" Aber wie herzerschütternd sind die Vorwürfe: „Wir wa„ren nachläßig im Schulbesuch, wir waren unacht„sam, unfleißig, ungehorsam, widerspenstig! Wir „Thoren! wir haben des rechten Wegs verfehlt; „könnten wir die vergangene Zeit wieder zurück ru„fen!" Ihr werdet sie, Geliebteste, durch nichts, durch keine Reue, durch keine Klagen, durch keine Thränen, zurück bringen können. Die Zeit, die man versäumt, ist ewig weggeräumt. Ich frage euch demnach hierauf vor Gott, der allenthalben und auch hier gegenwärtig ist, und der euch Segen ertheilen, aber auch Fluch über euch kommen lassen kann; ich frage euch vor dieser Versammlung, vor diesen ehrwürdigen Männern, die aus Liebe gegen euch diesen neuen Lehrer gewählt haben; ich frage euch im Angesichte eures künftigen Lehrers und in Gegenwart der übrigen Lehrer dieser Schule: „Wollt ihr eu„rem Lehrer Aufmerksamkeit, Fleiß, Liebe, Hoch„achtung und Gehorsam beweisen?" so sagt Ja, und gebt es ihm durch einen Handschlag zu erkennen. Antwort: Ja!

Und nun, Gott der Allmächtige, stärke euch, das zu vollbringen, was ihr versprochen habt, und lasse es euch wohl gehen! †

Anre-

Anrede an die vier Kollegen der Knabenschule.

Sie, werthgeschätzte Mitarbeiter an dieser Schule, nehmen Sie diesen Ihren Kollegen auf mit brüderlichen Herzen, und leben mit ihm in Freundschaft und Verträglichkeit. Lassen Sie Sich willig finden, ihn in Ansehung des Singchors zu unterstützen, und befördern mit ihm gemeinschaftlich beides, Vergnügen und Erbauung. Vereinigen Sie Sich mit ihm, das Beste der Ihnen und ihm anvertrauten Jugend zu befördern, Unordnungen abzustellen, dem Muthwillen, den Unarten und der leider eingerissenen zügellosen Ausgelassenheit der Schuljugend, mit zusammengesetzten Kräften, mit Ernst und Nachdruck, so wie mit der nöthigen Vorsicht und Klugheit, ohne Menschenfurcht, und mit Selbstverleugnung entgegen zu arbeiten, und nicht bloß geschickte, sondern auch wohlgesittete und wahrhaft fromme Schüler zu bilden. Ferne sey es von einem jeden, ihm in der Folge sein Amt zu verleiden und ihn unzufrieden und mißvergnügt mit seiner Lage zu machen; ferne sey es von einem Jeden, ihm widrige Begriffe von denjenigen Männern, die ihn zu seinem Amte ausersahen, beizubringen, und zur Undankbarkeit verleiten zu wollen; ferne sey es von einem Jeden unter Ihnen, ihm Geringschätzigkeit seiner Vorgesetzten, und Ungehorsam gegen ihre Befehle, einflüstern zu wollen.

Anre-

Anrede an den neuen Lehrer.

Ich rede nun zu Ihnen, hochgeschätzter Herr Kantor und Lehrer dieser Schuljugend! und weihe Sie hiermit, kraft des erhaltenen hohen Auftrags, ein in die Aemter, zu denen Sie erwählt, und wozu Sie bestätigt worden sind. Hier vorzüglich ist die Werkstätte, in welcher Sie künftig arbeiten sollen; hier ist ein Theil derjenigen Kinder, die Sie zu guten Menschen und zu wahren Christen, zu wohlgesitteten und nützlichen Bürgern unserer Stadt, und zu dereinstigen Bewohnern des Himmels bilden sollen. Beweisen Sie sich als einen treuen Arbeiter. Die Erwartungen in Ansehung Ihrer sind groß; suchen Sie dieselben zu erfüllen, und rechnen dabey auf die Ergebenheit ihrer Schüler, auf die Dankerkenntlichkeit gutgesinnter Aeltern, auf die Achtung verständiger Menschen, auf den Beistand Ihrer Vorgesetzten, und auf Gottes Segen. Ihre Hand versichere uns Ihre Amtstreue und Folgsamkeit!

Gebet.

Und du, o Gott, von dem alles Gute und aller Segen kommt, erhalte Ihm die bisherige Gesundheit des Leibes und die Heiterkeit des Geistes, und belebe ihn an jedem Tage mit neuem Pflichteifer und stärke ihn, wenn sein Muth sinken will. Lasse ihn viel Gutes schaffen, damit er sich desselben vor dir freue auf Erden und in deinem Himmel.

Stehe den übrigen Lehrern der hiesigen Schulen, bei zu einer gesegneten Führung ihrer Aemter, und mache auch bei dieser Gelegenheit das Andenken an ihre wichtigen Pflichten und an ihre Verantwortlichkeit vor dir, dem Richter alles Fleisches, in ihren Seelen lebendig.

Laß unsere Schuljugend aufwachsen zu Verehrern Jesu, deines Sohnes, der sie mit seinem Blute erkauft hat, und mache sie durch ihn selig.

Lasse recht viele Aeltern die Freude erleben, wohlgeartete Kinder zu haben!

Baue fernerhin das Glück der gesammten Bürgerschaft unserer Stadt, und es gehe wohl denenjenigen Männern, die als Obrigkeiten das Wohl derselben zu befördern suchen. Amen.

V.

Eine Methode, wie eine große Anzahl von Schreibschülern in der deutschen Rechtschreibung mit leichter Mühe geübt und befestigt werden könne.

Der Aufsatz in dem 11ten Bändchen des deutschen Schulfreundes: Ueber den wichtigen Einfluß, welchen Kleinigkeiten in den guten Schulunterricht haben; verbunden mit

mit dem darauf folgenden von demselbigen würdigen Verfasser: Welche Einrichtungen ein Lehrer zu machen habe, um in den Schreibestunden Unordnungen vorzubeugen, veranlaßte bei mir die Beschreibung derjenigen Einrichtung in Ansehung der praktischen Uebung und Befestigung meiner Schüler in der Orthographie, welche ich schon seit mehrern Jahren, und zwar mit dem glücklichsten Erfolge getroffen habe.

Daß das bloße Nachschreiben dessen, was der Lehrer einer mäßigen Anzahl Schülern diktirt, zu ihrer Uebung in der Rechtschreibung nicht hinlänglich sey; sondern daß nach geendigtem Schreiben die dabei begangenen Fehler eines jeden Einzelnen verbessert werden müssen, und zwar nicht ohne Beiseyn desselben von dem Lehrer allein, welches dem Letztern eben so beschwerlich, als dem Erstern in den meisten Fällen unnütz seyn würde; daß vielmehr der Lehrer den Schüler auf seine Schreibfehler aufmerksam machen, sie ihm selbst aufsuchen lassen, und sich die Gründe von ihm entweder angeben, oder sie ihm selbst sagen müsse, warum dieses oder jenes Wort so und nicht anders geschrieben werden dürfe u. dergl. das alles ist wol eben so bekannt als wahr und gut.

Wie ist aber ein Lehrer von 40 und mehrern Schreibschülern im Stande, jenes zu leisten, wenn er zugleich über 39 Schüler die Aufsicht führen soll, während er sich mit dem Corrigiren der Schreibfeh-

ler des 40ten beschäfftigt? — Werden nicht Jene aus Mangel an hinlänglicher Beschäfftigung, welche ihnen das bloße Zuhören doch nicht giebt, bald lange Weile empfinden? werden sie nicht ihren Thätigkeitstrieb bald in feinern, bald in gröbern Ausbrüchen jugendlichen Leichtsinnes verrathen, den Lehrer dadurch stören und ihm wol gar die Schreibestunde verleiden? und dieser, dessen Schreibfehler er gerade verbessert, wird er wol mehr auf diese Verbesserungen, als auf die Zerstreuungen seiner Mitschüler achten? —

Diesen und mehrern Unordnungen kann nun auf folgende, für den Lehrer nicht nur bequemere, sondern auch für jeden einzelnen Schüler weit nützlichere Art abgeholfen werden.

Zuvörderst setze ich voraus, daß der Lehrer, so wie in jeder andern Lektion, so auch in der orthographischen Stunde seine Schüler nach dem Maße ihrer Fähigkeiten, ihres Fleißes und der dadurch sich erworbenen Kenntnisse, ordnet, und auf dieses ordentliche Sitzen genau achtet: um dadurch den Ehrtrieb und einen edlen Wetteifer bei seinen Schülern zu erwecken und sie so in einer desto größern und nicht leicht ermüdenden Aufmerksamkeit auf den, an sich so trocknen Unterricht in der Orthographie, zu erhalten.

Die Stücke, welche der Lehrer, der Fassungskraft und Bestimmung seiner Schüler gemäß, zum Diktiren ausgewählt hat (wozu ich besonders das

Jun-

Junkersche Handbuch empfehle, obgleich die darin beobachtete Orthographie dem herrschenden Schreibegebrauch nicht gemäß und deßwegen nicht zu empfehlen ist) läßt er während des Diktirens von Wort zu Wort von einem Schüler laut und deutlich vorbuchstabiren *) und zugleich von demselbigen anzeigen, welche Wörter und war-

*) Daß das fertige Buchstabiren zur Rechtschreibung unumgänglich nöthig sey; daß also Kinder, wenn sie auch ohne zu buchstabiren zum guten Lesen gebracht wurden, doch bei und nach allem fertigen Lesen, noch Buchstabiren lernen müssen, wenn sie anders zu einiger Fertigkeit und Festigkeit in der Orthographie gelangen sollen; daß folglich, ob sie gleich Andern von gleichem Alter und einerlei Kenntnissen, in Ansehung der Fertigkeit im Lesen, vorspringen mögen, sie doch gerade diesen Andern, welche auf dem Wege des Buchstabirens zum Lesen geführt wurden; im richtigen Schreiben gewöhnlich sehr nachstehen; dieß hat mich, so wie gewiß auch manchen meiner Leser, eine lange Erfahrung gelehrt. Warum wollte man daher nicht lieber zwei Zwecke (Lesen und Schreiben) mit einem Mittel (dem Buchstabiren) erreichen; als uns zum Lesenlehren der, auch nicht leichten und in einer öffentlichen Schule nicht einmal gut anwendbaren neuen Methode bedienen, da man doch nachmals beim Schreiben sich genöthigt sieht, nun noch die Kinder, und zwar auf eine ihnen jetzt viel unangenehmerere Art, buchstabiren zu lehren?
A. d. Vf.

um sie groß geschrieben werden. So langweilig und den Ohren unangenehm auch dieß laute Buchstabiren seyn mag: so nöthig zum richtigen Schreiben ist es jedoch, wenigstens so lange, bis der Schüler gewöhnt ist, die zu schreibenden Wörter für sich in Gedanken zu buchstabiren. Alsdann kann jenes laute Vorbuchstabiren auch wegfallen, oder nur bei den, in dem diktirten Satze etwa vorkommenden schwersten Wörter, noch beibehalten werden. Dieses Vorbuchstabiren und Anzeigen der Hauptwörter (Substantiven) geht nach der Reihe, und trifft in jeder andern Stunde auch einen andern Schüler. Bevor nun derselbe den diktirten Satz nicht völlig ausbuchstabirt, und alles dabei Nöthige mit Hülfe des Lehrers erinnert hat (worauf alle übrigen Schüler dann merken müssen), dürfen diese nicht schreiben. Wenn auf solche Art das ganze Pensum geschrieben ist, so lieset der, welcher vorbuchstabirte, es noch einmal laut vor; die Andern lesen nach, und finden vielleicht schon jetzt manches zu verbessern. Jetzt kann der Lehrer auch das Gelesene im Zusammenhange erklären, und mit seinen Schülern weiter darüber sprechen. So verfährt er in jeder der folgenden orthographischen Stunden, bis etwa ein Monat oder auch ein Vierteljahr verflossen ist.

Darauf werden (es versteht sich in derselbigen orthographischen Stunde) die Schreibfehler der sämmtlichen Schüler auf folgende Art korrigirt. Während daß der Lehrer das Geschriebene des ober-

sten

sten Schülers mit lauter Stimme und mit rother Dinte verbessert, und ihn dabei selbst zusehen läßt, um ihn auf seine Fehler, mit den angeführten Gründen, desto aufmerksamer zu machen, lieset der folgende oder 2te Schüler von oben, dasselbige aus seinem Schreibbuche und auf seinem Platze bleibend, laut und deutlich vor; so daß alle übrigen Schüler nachlesen und zugleich auf die Korrektur des Lehrers mit gespannter Aufmerksamkeit achten werden, um vielleicht dieselbigen in ihrem Schreiben entdeckten Fehler mit eigener Hand zu verbessern. Dieses werden sie gewiß um so fleißiger thun, jemehr sie einsehen, daß sie dadurch die Summen ihrer Fehler verringern und ihre darnach sich richtende Stelle erhöhen. — Während des Korrigirens bemerkt der Lehrer jeden, in dem vor ihm liegenden Buche, gemachten Fehler gegen die Orthograhie, auf einem neben ihm liegenden Papier mit einem Striche; zählt nach geendigter Korrektur diese Striche zusammen, und schreibt die Summe derselben unter die letzte Zeile des Geschriebenen.

Dieser Oberste ist nun nach geendigter Korrektur seines Schreibens nicht geschäfftlos, sondern nimmt den untersten Schüler neben sich, korrigirt dessen Schreiben, und verfährt überhaupt mit demselben so, wie der Lehrer mit ihm selbst verfuhr; nur mit dem Unterschiede, daß er die Korrektur mit schwarzer Tinte und im Stillen (ohne daß ihm nämlich jemand vorlieset) unternimmt. Der Lehrer aber,

der sogleich nach Abfertigung des erstern, den zweiten Schüler der obersten Bank zur Korrektur seines Buches neben sich stellt, läßt während dieser Korrektur den darauf folgenden 3ten laut vorlesen; alle Uebrigen sehen nach, und er verfährt übrigens, wie vorhin beim Erstern. — Auch dieser Zweite nimmt darauf das Buch des folgenden Mitschülers von unten an gerechnet, und korrigirt, wie der Oberste. Zu gleicher Zeit nähert sich der dritte Schüler mit seinem Buche dem Lehrer, während dessen Korrektur der Vierte laut vorlieset; damit die Uebrigen immer durch Nachlesen und eignes Verbessern beschäfftigt bleiben. Ist dieser fertig, so nimmt er gleichfalls das Buch des folgenden Mitschülers von unten, und korrigirt, neben ihm sitzend, wie die beiden vorigen; und so geht dieß immer fort.

Sobald der Oberste mit der Korrektur des Untersten fertig geworden ist, zählt er die Fehler desselben auf, unterschreibt sie mit seinem Namen, und nimmt das Buch eines Folgenden, von unten an gerechnet, vor. Eben so machen es die folgenden Schüler der obersten Bank. Und so fährt der Lehrer auf obige Art immer fort, die Bücher der obersten Schüler selbst zu korrigiren, während daß diese, sobald er mit ihrer Korrektur fertig geworden, die Fehler der Untern nach Verfolg aufsuchen, verbessern und aufzählen.

„Wird aber", hör ich manchen Leser fragen, „die Korrektur von den obern Schülern nicht oft

zum

„zum Schaden der Untern flüchtig und fehlerhaft „ausfallen?" Diesem wird, dünkt mich, dadurch genug vorgebeugt: daß jeder Korrektor sein eigenes, von dem Lehrer schon korrigirtes Buch, zur Einsicht und Vergleichung gebrauchen kann; theils auch dadurch, daß alle Bücher der untern Schüler zwei bis dreimal korrigirt werden, und zwar zum zweitenmal von einem andern der obern Schüler, und zum drittenmal, wenn noch Zeit dazu ist, von dem Lehrer selbst. Entdeckt nun der zweite Korrektor noch Fehler, die der erste aus Unachtsamkeit oder Unkunde stehen gelassen hat; so wird die Zahl derselben unter dem ersten Korrektor und dem, welchem das Buch gehört, zu gleichen Theilen getheilt. — Ist der Lehrer mit der Korrektur der Bücher der obersten Bank, oder etwa des vierten Theils seiner Schüler fertig, und diese arbeiten noch an der ersten oder zweiten Korrektur ihrer Mitschüler; so kann er die übrige Zeit dazu nützen, nun auch noch wenigstens einige der schon zweimal korrigirten Bücher zum drittmal durchzusehen, und sollte er noch einige Fehler finden, so zählt er sie auf, und rechnet sie den beiden Korrektoren, und dem Besitzer des Buches zu gleichen Theilen an.

Um auch den geringsten Schein von Partheilichkeit oder Ungerechtigkeit zu vermeiden, sehe der Lehrer auch dahin, daß ein jeder der korrigirenden obern Schüler, eine gleiche Anzahl Bücher der untern, und also nicht etwa der Eine 3 oder 4 korri-

 girt;

gire, wenn der andere etwa nur 2 korrigiren kann. —

Wenn nun auf solche Art, die dann freilich nach den Umständen in Kleinigkeiten leicht abgeändert werden kann, die Korrektur der sämtlichen Bücher geendigt ist: so wird die Zahl der von einem jeden gemachten Schreibfehler (den Obersten werden, wie schon gesagt, außer ihren eigenen, auch die noch angerechnet, welche sie bei der Durchsicht der untern Bücher unverbessert ließen) von dem Lehrer in ein Verzeichniß geschrieben, und die Schüler werden auf eine feierliche Art nach der Anzahl ihrer Fehler versetzt.

Trifft sich's, daß zwei oder mehrere Schüler eine gleiche Anzahl Fehler haben, und es also ungewiß ist, wem der Vorzug gebühre: so kann der Lehrer bei der Entscheidung entweder auf ihre verschiedene Kalligraphie, oder auch auf den Vorzug in Ansehung der sittlichen Aufführung des einen vor dem andern, Rücksicht nehmen; oder aber (und dieß scheint mir der Sache angemessener) er läßt diese mehrere Schüler mit einer gleichen Anzahl von Fehlern vor die Tafel treten, und mit Kreide etwa 12 verschiedene, etwas schwere deutsche, oder fremde ausländische Wörter, die in unserer Sprache gleichsam das Bürgerrecht erhalten haben, anschreiben. Wer nun von beiden oder Mehreren die wenigsten Fehler hat, ist Sieger, und erhält also vor den andern den Vorzug in Ansehung des Platzes.

Um

Um auch bei jenen Uebungen in der Orthographie, die Kalligraphie nicht ganz außer Acht zu lassen, wird den Obersten ein für allemal angekündigt: „daß sie nur dann die Ehre hätten, die Bücher ihrer Mitschüler zu korrigiren, wenn sich ihre Handschrift in Ansehung der Reinheit, Deutlichkeit und Schönheit, dazu eigne:" und den Unteren: „daß nur dann ihr Schreiben korrigirt werden könne, wenn es so beschaffen sey, daß nicht nur sie selbst, sondern auch jeder andere es lesen könne; wäre dieß nicht der Fall: so müsse es unkorrigirt bleiben, und so bestimmten sie sich ja selbst schon durch ihr schlechtes und unleserliches Schreiben, für den untersten Platz."

Daß bei jener Einrichtung, wegen der öftern Veränderung des Platzes der Schüler während des Korrigirens und wegen ihres nothwendigen, wenn auch gleich nur leisen Miteinandersprechens über die zu korrigirenden Fehler u. s. f. nicht allerdings die tiefste Stille herrschen kann, ist natürlich; indessen hat der Lehrer (voraus gesetzt, daß er bei seinen Schülern Ansehn hat, und die ganze Einrichtung in Ordnung zu bringen und zu erhalten versteht), von Langerweile seiner Schüler, und den für sie, wie für ihn gleich nachtheiligen Folgen, nichts zu befürchten. — Wie könnte auch Langeweile entstehen, da alles beschäfftigt seyn muß, und gern beschäfftigt ist? — Ein Theil lieset aufmerksam nach, und sucht seine eigenen Schreibfehler möglichst auf-

zufinden und zu verbessern; ein anderer Theil korrigirt die Fehler der Andern, und der dritte Theil, dessen Fehler korrigirt werden, verliert gewiß nicht die Aufmerksamkeit, um sich nicht etwa von dem Korrektor einen Fehler unbemerkt aufbürden zu lassen. Und so ist ein jeder, wie in einer weise eingerichteten Republik der Bienen, emsig bemüht, das ihm angewiesene und bekannte Geschäfft, mit möglichster Anstrengung seiner Kräfte, aufs beste zu verrichten, ohne seinen Mitschüler in dem seinigen zu stören, noch auch, von ihm gestört zu werden. Nachlässigkeit und Faulheit bestraft auch hier sich selbst. Dem Lehrer aber wird der Anblick jener muntern und nützlichen Geschäfftigkeit, diese Stunde zu einer der angenehmsten und lehrreichsten machen.

So gekünstelt und schwürig übrigens jene Methode auch manchen Leser beim ersten Anblick scheinen mag: so ist sie doch dieß in der That nicht; und die Anwendung derselben wird einen Jeden nicht nur von ihrer Leichtigkeit, sondern auch, wie mir eine mehrjährige Erfahrung gezeigt hat, von folgenden Vortheilen derselben überzeugen:

1) Der Lehrer sieht auf eine solche Art alle seine Schüler auf eine zweckmäßige Art beschäfftigt; erleichtert dadurch sich und ihnen das sonst so trockne und schwierige, und doch so nöthige Geschäfft des praktischen Unterrichts in der Orthographie, und bringt sie in einem Jahre darin

viel

viel weiter, als ohne diese oder eine ähnliche Methode, vielleicht nicht in mehrern Jahren.

2) Die Kinder werden durch das öftere laute Lesen und Nachlesen ihres Geschriebenen, im guten Lesen überhaupt, und besonders ihres Geschriebenen, geübt; diejenigen aber, welche die Fehler der Andern verbessern, werden dadurch nicht nur in den Regeln der Orthographie befestigt, sondern lernen zugleich bei dieser Gelegenheit fremde Handschriften kennen und sie fertiger lesen.

3) Durch jenes öfters wiederholte Lesen dessen, was in einem ganzen Monate oder Vierteljahre geschrieben ward, müssen natürlich die Sachen selbst den Kindern bekannter und geläufiger werden, und sich ihrem Gedächtnisse tiefer einprägen.

4) Die kleinen Streitigkeiten, die etwa beim Korrigiren der Schüler, unter einander vorfallen, wenn z. B. der eine oder der andere dieß oder jenes keiner Verbesserung nöthig hält, und sich deßhalb beim Lehrer, als Richter, beklagt 2c. geben sowol den Schülern Gelegenheit, sich desto mehr von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit eines geschriebenen Wortes, zu überzeugen, als auch dem Lehrer, seine Schüler in ihrem gegenseitigen Betragen besser kennen zu lernen, und zu ihrer moralischen Bildung mehr beizutragen, als leider! gewöhnlich in den Schulen geschehen kann, wo sich der Schüler mehr paßiv als aktiv verhalten muß.

5) End-

5) Endlich wird der Lehrer durch jene Methode auch in den Stand gesetzt, die Zu- oder Abnahme, das Steigen oder Fallen des Fleißes seiner Schüler, aus seinem Verzeichnisse der Fehler, wie an einem Thermometer die Veränderung der Wärme oder Kälte, zu bemerken, und nach diesem richtigen Thermometer (ohne auch nur den geringsten Schein von Partheilichkeit zu haben) seinen Schülern Lob oder Tadel nach Verdienst zu ertheilen.

J. C. A. Heyse,
Kollaborator am Gymnasium
zu Oldenburg.

VI.

Ueber die grammatikalische Erlernung der deutschen Sprache in den niedern Schulen.

Wie nöthig und nützlich es sey, in deutschen Schulen die deutsche Sprache grammatikalisch zu lehren, das ist schon so oft mit den stärksten und einleuchtendsten Gründen dargethan und eingeschärft worden, daß man glauben sollte, diese wichtige Lektion müßte schon längst allgemein eingeführt seyn. Allein, siehet man sich in der wirklichen Schulwelt darnach um, so findet man, daß auch hier noch, wie bei

so

so vielen andern heilsamen Vorschlägen, häufig tauben Ohren ist geprediget worden. Leider trifft man noch gar viele Schulen, selbst in Städten an, wo noch an keinen grammatikalischen Unterricht in der Muttersprache gedacht wird, wo man vergeblich nach dieser Lektion fragen, ja, wo man selbst durch die Nachfrage darnach, Erstaunen erregen würde, weil mancher Lehrer es sich wol gar nicht träumen läßt, daß und wie die deutsche Sprache solle grammatikalisch gelehrt werden, weil er selbst niemals daran gedacht hat, seine Muttersprache grammatikalisch zu lernen, und doch ein alter und braver Mann, seiner Meinung nach, geworden ist. Man trifft daher noch Schulen genug an, wo man es für ganz unnöthig, ja, für Spielerei halten würde, deutsche Sprache zu lehren, da ja die Kinder dieselbe von Jugend auf durch tägliche Uebung, die beste Lehrerin, lernen; wo man, statt dieses Unterrichts, lieber noch Lateinisch und Griechisch treibt, und wenn auch gleich unter allen Schülern nicht ein einziger wäre, der von diesen Sprachen je den geringsten Gebrauch machen könnte. Doch werden, Gott sey Dank! in unsern Tagen solcher Schulanstalten immer weniger, es müssen ihrer aber immer noch weit weniger werden. Allein, eben so wenig kann ich es billigen, daß man von diesem Extrem auf ein anderes fällt; wenn man nämlich in andern Schulen, wo man jene Lektionen als überflüßig abgeschafft hat, auch allen grammatikalischen Unterricht

richt zugleich mit verbannen wollte. Vielmehr sollte dann nothwendig deutsche Sprachlehre an jener Stelle gesetzt werden. Es scheint daher diese Nothwendigkeit des grammatikalischen Unterrichts in der deutschen Sprache, eine Sache zu seyn die es wol verdient, noch mehrmals in Erinnerung gebracht zu werden, und es dürfte daher nicht überflüßig seyn, durch gegenwärtige Abhandlung die wichtigsten Gründe dafür nochmals deutlich vor Augen zu legen.

Der Zweck der niedern Schulen ist entweder, daß die Jugend in ihnen sich nützliche Kenntnisse einsammle zur Vorbereitung auf ihre künftigen bürgerlichen Geschäffte, und auf ihr ganzes Leben, mit Hinweglassung alles Ueberflüßigen, was darauf keine nähere Beziehung hat, sogenannte Bürgerschulen; oder der Zweck ist, daß künftige Studirende zu höhern Kenntnissen sollen vorbereitet werden. Für beide Arten von Schulen aber ist die grammatikalische Erlernung der deutschen Sprache eine sehr wichtige Lektion und ich will daher zuerst zeigen, wie wichtig diese Kenntniß im Allgemeinen, für jeden gebildeten verständigen Mann sey, dann auch, welcher Nutzen besonders noch für die 2te Art von Schulen daraus herfließe.

Für jeden Menschen muß es 1) höchst wichtig seyn, seine Muttersprache genauer kennen zu lernen. Da die Sprache eine von den Hauptvorzügen des Menschen vor dem Thier, da die Sprache ein so unent-

entbehrliches Mittel zur Ausbildung und Entwickelung unsrer Vernunft, da sie das Mittel ist, wodurch der Mensch seine Gedanken und Empfindungen andern mittheilt, wodurch Aufklärung und Tugend befördert, wodurch wir gesellschafftlicher Freuden und so vieles andern Glücks fähig werden; wie sollte der Mensch nicht begierig seyn, die innere Einrichtung und Beschaffenheit dieser Sprache kennen zu lernen, der er so vieles verdankt, und wodurch so große Dinge in der Welt ausgerichtet werden? Und will er diese kennen lernen, woran sollte er dieß wol besser können, als an seiner Muttersprache? Warum sollte er dieß an einer fremden Sprache lernen, und nicht vielmehr an der seines Landes? Warum soll er zu Griechen und Römern seine Zuflucht nehmen, wenn er es eben so gut in der Sprache seiner Landsleute finden kann? Hat nicht die deutsche Sprache eben sowol, als jene, ihre bestimmte Einrichtung?

2) Wenn in den niedern Schulen, in Bürger- und selbst, so viel und wo es thunlich ist, in Landschulen, die deutsche Sprache gelehrt würde, wie viel gebildeter würde dann nicht auch unsere deutsche Sprache selbst in den niedern Ständen geredet werden; und wie wichtig dieser Vortheil sey, bedarf wol keines Beweises. Ja, würde dieß nicht selbst auf richtige Begriffe, auf die Bildung der Sitten, auf die Abschleifung der Rohheit, Verdrängung pöbelhafter Schimpfwörter u. dergl. den heilsamsten Einfluß haben?

3) Würde die deutsche Sprache grammatikalisch gelehrt, welche Vortheile würde nicht jeder Geschäfftsmann, jeder Handwerksmann davon haben. Er würde dann im Stande seyn, seine Gedanken auch auf eine verständliche zusammenhängende Art schriftlich aufzusetzen. Gewiß dann würde der Fall nicht oder doch selten vorkommen, den man jetzt so häufig erlebt, daß selbst übrigens vernünftige Bürger und Handwerksleute, nicht im Stande sind, nur ein paar Zeilen zusammenhängend aufzuschreiben, sondern ihre Rechnungen, Quittungen, Briefe u. s. w. entweder von andern müssen schreiben lassen, oder wenn sie sie selbst verfertigen, oft das unsinnigste Zeug vorbringen, und sich dem Gelächter der Verständigern aussetzen?

4) Grammatikalische Erlernung einer Sprache ist selbst ein sehr wichtiges Mittel, nicht allein, wie man glauben mögte, zur Uebung des Gedächtnisses, sondern auch zur Schärfung des Verstandes. Gewiß ist es nicht ganz ohne Grund geschehen, daß man die Erlernung der lateinischen Sprache so lange Zeit in den niedern Schulen beibehalten hat; hoffentlich geschahe es doch wol nicht, um im Ernst lateinische Schuhmacher, Schneider und Leinweber u. s. w. zu bilden, sondern weil dabei die Bemerkung zum Grunde lag, daß Erlernung einer Sprache überhaupt eine sehr nützliche Beschäfftigung für Kinder sey, den Verstand sehr schärfe, und weil man damals noch nichts anders kannte, was man an dessen

Stelle

Stelle füglicher hätte setzen können; denn deutsche Sprache grammatikalisch zu treiben, ließ man sich gar nicht einfallen. Daß und wie die Erlernung der lateinischen Sprache diesen Zweck befördern könne, hat Scheller in der Vorrede zur dritten Auflage seiner kurzgefaßten lateinischen Sprachlehre, schön und deutlich gezeigt. Allein, sollte nicht das meiste, was dort gesagt worden, auch auf die Erlernung einer jeden, mithin auch der deutschen Sprache, seine Anwendung finden? und warum sollten wir also erst bei einer ausländischen, ja noch dazu von einer todten Sprache das suchen, was wir in unsrer Muttersprache ganz nahe haben können? Ja, in mancher Rücksicht glaube ich, kann die Erlernung der Muttersprache zu diesem Endzweck noch vortheilhafter seyn. Der Verstand, sagt Scheller unter andern, soll vorzüglich geschärft werden durch die Resolution oder Analysis (Auflößung) der Worte. Nun siehet aber in der lateinischen Sprache der Schüler dabei mehr auf die grammatikalische Form oder Endung des Worts, und sie wird daher mehr mechanisch. In der Muttersprache hingegen siehet er mehr auf die innere Bedeutung der Worte selbst. Z. B. daß laudas die 2te Person, daß doctissimus, der Superlativ sey u. dergl. beurtheilt er bloß aus den Endungen as und issimus; da er hingegen bei den deutschen Worten du lobst, der gelehrteste u. s. w. mehr auf die Bedeutung selbst aufmerksam ist. Besonders erwarte ich diesen Nutzen der deut-

schen Sprachlehre von der Entwickelung der Begriffe der sogenannten Redetheile. Zu welchen vortrefflichen Uebungen des Verstandes und Scharfsinns kann nicht die Grammatik gebraucht werden, wenn ein geschickter Lehrer sich bemühet, den Schülern von allen Redetheilen deutliche Begriffe beizubringen; wenn er ihnen sucht recht deutlich zu machen, was Subjekt und Prädikat, was Nomen und Verbum, was Substantiv und Adjectiv ist. Aber freilich gehört dazu ein geschickter Lehrer, der die Kunst verstehet, diese Begriffe recht deutlich zu entwickeln, der nicht, wie es in manchen lateinischen Sprachlehren geschiehet, Activum erklärt durch ein Wort, das sich endiget auf o, und ein Paßivum hat auf or, und dann wieder Paßivum durch ein Wort, das sich endiget auf or, und ein Activum hat auf o. In der Hand eines geschickten Lehrers würde die deutsche Grammatik die Stelle einer kleinen, aber recht praktischen Kinderlogik vertreten. Wie viele angenehme und unterhaltende Abwechselungen wird er nicht im Stande seyn, bei diesem Unterricht anzubringen. Z. B. der Lehrer läßt von einem Schüler ein beliebiges Hauptwort sagen, der andere muß ein schickliches Beiwort dazu setzen, der 3te ein dazu passendes Zeitwort suchen. Ein andermal sagt er ihnen einen vollkommnen Satz vor, und läßt von ihnen das Substantiv, Adjectiv, u. s. w. heraussuchen. Wieder ein andermal zergliedert er mit ihnen einen ganzen Perioden, und verfährt dabei eben

so,

so, wie bei der lateinischen Resolution oder Analysis. Und wie sollte bei diesen Uebungen der Verstand nicht eben sowol, als wenn sie in lateinischer Sprache angestellt werden, geschärft werden?

Ueberlegt man diese Vortheile, so wird man gewiß nicht länger in Zweifel stehen können, daß die grammatikalische Erlernung der deutschen Sprache eine höchst nützliche Lektion für deutsche Schulen sey; indem die Kinder nicht allein von der damit verbundenen Schärfung und Uebung des Verstandes, sondern auch von dieser grammatikalischen Kenntniß selbst Zeitlebens den größten Nutzen haben.

Alle jetzt angegebene Vortheile finden nun auch statt bei solchen Schülern, die zum Studiren und zu höhern Kenntnissen sollen vorbereitet werden. Ja ihnen sind alle diese Vortheile desto nothwendiger und unentbehrlicher, je mehr es für einen Gelehrten Schande ist, seine Muttersprache nicht gründlich zu verstehen, und je mehr es bei ihm kontrastirend ist, sich in andern Sprachen große philologische und gar kritische Gelehrsamkeit zu erwerben, während er seine Muttersprache nicht richtig schreiben und reden kann; endlich, je mehr er Schärfung des Verstandes von Jugend auf nöthig hat. Insbesondere aber halte ich auch bei solchen Schülern die grammatikalische Erlernung der Muttersprache für eine außerordentlich schickliche Vorbereitung zur Erlernung fremder Sprachen. Daß sie dieß sey; wird niemand bezweifeln, dem die alltägliche Erfah-

rung bekannt ist: daß die Erlernung einer jeden Sprache uns weit leichter wird, wenn wir vorher schon irgend eine andere Sprache grammatikalisch gelernt haben. Wollen wir den Grund von dieser Erfahrung aufsuchen, so liegt er in folgendem:

Die Sprachlehren aller Sprachen haben einerseits etwas, worin sie alle übereinstimmen, andererseits etwas, worin sie von einander abweichen. Das erste ist die allgemeine Einrichtung, gleichsam die allgemeine Form, die eine jede Sprache haben muß; sondert man dieß von allen zufälligen, veränderlichen Bestimmungen ab: so giebt dieß eine allgemeine philosophische Grammatik. Sie faßt die Begriffe der verschiedenen Redetheile und ihrer wesentlichsten Modifikationen in sich. Das andere sind die besondern Bestimmungen und Abänderungen, welche jene allgemeine Form der Sprachlehre in dieser oder jener bestimmten Sprache erleidet. Zu dem erstern gehören z. B. die Begriffe vom Nomen, Substantiv und Adjectiv, vom Verbum u. s. w. Zu dem andern hingegen gehört, wie viele Deklinationen und Konjugationen die lateinische oder deutsche Sprache 2c. habe, welches ihre Kennzeichen seyen u. dergl. Hat man nun einmal eine Sprache gelernt, und da neben dem Besondern derselben auch jene allgemeine grammatikalische Form kennen gelernt, und man kommt zur Erlernung einer andern: so braucht man nun nicht erst wieder von Erklärung jener Begriffe anzufangen. Diese können nun schon

als

als bekannt voraus gesetzt werden, und deßwegen gehet es nun mit weit schnellern Schritten. Hievon wird nun auch leicht die Anwendung auf die deutsche Sprachlehre zu machen seyn, und man wird einsehen, wie groß die Vortheile seyn müssen, die man erhält, wenn mit der deutschen Sprache der Anfang gemacht, und durch sie der Grund zu allem grammatikalischen Unterricht überhaupt gelegt wird. Fängt man zuerst mit Erlernung einer fremden Sprache an: so ist dem Schüler beides zugleich fremd, die Begriffe, die in ihm sollen entwickelt, und zugleich die Worte, worauf jene angewendet werden; er wird dadurch gleichsam auf einmal in eine ganz fremde Welt versetzt. Natürlich muß ihm dieß auch sehr trocken vorkommen, da es ihm alles in seiner Sprache noch ganz unbekannt ist.

Macht man hingegen den Anfang mit dem Unterricht über die Muttersprache: so ist seine Arbeit dabei nur einfach. Die Worte seiner Muttersprache, und alle einzelnen Abbeugungen und Veränderungen, die damit vorgenommen werden können, sind ihm schon bekannt, und er wird nur zum Nachdenken darüber angeleitet, und aufmerksam gemacht auf die Einrichtnng der Sprache seines Vaterlands. Aus dieser lernt er jetzt die allgemeinen grammatikalischen Begriffe kennen; er lernt deutsch decliniren, conjugiren u. s. w. Kommt er hernach an die Erlernung einer andern Sprache, z. B. der lateinischen: so kommt er nun nicht ganz roh, sondern bringt

schon die allgemeinen grammatikalischen Vorerkenntnisse mit; er ist mit der Einrichtung und Form der Grammatik schon bekannt, und muß daher nun gewiß schnelle Fortschritte darin machen. Billig sollte daher die lateinische Sprache nicht eher mit dem Knaben angefangen werden, als bis er die ganze deutsche Grammatik schon gelernt hätte. Und das, was nach dieser Methode durch den spätern Anfang etwa versäumt würde, das wird gewiß durch die desto schnellere Fortschritte reichlich ersetzt werden.

Nun sey es mir erlaubt, noch einige Bemerkungen über diesen Unterricht in der deutschen Sprachlehre hinzuzufügen:

1) Zur Uebung der deutschen Grammatik müßten bisweilen ganze Stellen aus guten deutschen Schriftstellern grammatikalisch durchgegegangen werden. Außerdem müßten die Schüler in eignen Aufsätzen, Briefen, Erzählungen u. dergl. geübt werden. Auch müßte statt der lateinischen Vokabelstunde, eine Stunde deutscher Worterklärungen nach dem Muster von Rochow's Katechismus, und der in dem Schulfreund gelieferten Worterklärungen, eingeführt werden.

2) Nach den verschiedenen Zwecken, die man bei der deutschen Sprachlehre haben kann, müßte auch beim Unterricht selbst einiger Unterricht statt finden. Z. B. in bloßen Bürgerschulen müßten billig aus der deutschen Sprachlehre auch die lateinischen Kunstwörter und Benennungen wegblei-

bleiben, und mit deutschen vertauscht werden. In Schulen von der zweiten Art aber, müßten anfangs zwar auch diese gebraucht, dann aber nach und nach auch die lateinischen beigefügt und bekannt gemacht werden.

3) Wo es endlich nicht in der Gewalt des Lehrers stehet, eigenmächtig eine solche Aenderung vorzunehmen, und statt der lateinischen Grammatik die deutsche einzuführen, wo man noch Latein durchaus haben will, oder wo es auch die Lokalumstände nicht gestatten, die zum Studieren bestimmten Schüler von den andern abzusondern; wo also die letztern um der wenigen erstern willen, auch Latein lernen müssen; da suche wenigstens der Lehrer zu thun, so viel als ihm möglich ist; er suche die lateinische Grammatik auf alle Art zur Verstandesübung zu benutzen, und dabei, so gut es geschehen kann, zugleich deutsche Sprachlehre zu lehren. Er bemühe sich, allemal die grammatikalischen Begriffe erst durch Beispiele aus der Muttersprache zu erklären, und recht deutlich zu entwickeln, ehe er die Anwendung auf die fremde lateinische Sprache davon macht. Er suche also, so gut es gehen will, beide Zwecke zu vereinigen, und so allen nützlich zu werden.

E. — J. C. W.

VII.

Ueber die Bestrafung solcher Kinder, welche in der Schule etwas entwenden.

Daß Kinder zuweilen in der Schule etwas entwenden, ist ein Fall, der sich nicht selten zuträgt. Die Ursachen davon sind verschieden; bald ist es wirkliche Neigung zum Stehlen, bald aber nur Leichtsinn, Naschhaftigkeit u. s. w. Sonst bestrafte ich solche Kinder jederzeit öffentlich; jetzt aber handle ich anders, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Weil die Ehre eines solchen Kindes dadurch zu sehr gekränkt wird, zumal wenn es nur aus Naschhaftigkeit oder Leichtsinn den Fehler begieng. Jeder Mensch hat seine schwachen Stunden, in welchen er nicht immer Herr über sich seyn kann, warum sollte also das Kind dergleichen nicht auch haben, in welchen es Handlungen unternimmt, an die es sonst gar nicht gedacht, oder wenigstens den Reiz dazu unterdrückt und leicht besiegt haben würde? Wird nun ein solches Kind öffentlich bestraft: so bleibt ein einziger Fehler dieser Art, zum beständigen Vorwurf, nicht nur, so lange es in die Schule geht, son-

sondern ich habe auch mehrmals den Fall erlebt, wo es in ihren ältern Jahren denselben bei Streitigkeiten, selbst vor Gerichte, ist vorgeworfen worden. Es leidet also dabei nicht nur die Ehre desselben zu sehr, sondern es kann auch selbst für die Moralität schädlich werden.

2) Um der Aeltern willen. Kinder von den besten Aeltern und guter Erziehung, können öfters in solche Versuchungen kommen, denen sie nicht widerstehen können. Nun denke man sich, wie kränkend es solchen Aeltern seyn muß, wenn sie hören: dein Kind ist als ein kleiner Dieb oder Diebin in der Schule öffentlich bestraft worden. Da es zumal Kinder an der Gewohnheit haben, solche Vorfälle gleich zu Hause zu erzählen, und es unmoralische Menschen genug giebt, die solche Gelegenheiten ergreifen, und durch beißende Vorwürfe und Reden solchen Aeltern ihren etwan gegen sie habenden Haß und Handwerksneid, fühlen zu lassen. Aeltern, denen so etwas begegnet, kommen denn leicht in die Versuchung, es, zumal in der ersten Hitze, den Lehrern entgelten zu lassen, oder ihre Kinder unbarmherzig zu behandeln,*) und auf einige Zeit ihrer Liebe zu ent-

*) So strafte ich einen Knaben um eines kleinen Diebstahls willen, öffentlich in der Schule ab. Der Vater, ein hitziger Mann, erfuhr es, und als der Knabe nach Hause kam, legte er ihn ei-

entziehen. Selbst Anverwandte und Freunde nehmen nicht selten daran Antheil, und ist für sie kränkend."

3) Um des Lehrers selbst willen.

a) War das Kind unschuldig (und wer kann das immer vorher wissen, denn auch Kinder haben ihre kleinen Feinde): so kömmt der Lehrer bei öffentlicher Untersuchung in mancherlei Verlegenheit. So gieng es vor einiger Zeit einem meiner Kollegen. Eine Mutter kam zu ihm und klagte: daß ihre Enkelin einen Trauring entwendet habe; dieß Mädchen von 11 Jahren wurde in der Schule vorgefordert, und sie bekannte mit der größten Zuverläßigkeit, daß sie ihn einem andern Mädchen von 13 bis 14 Jahren gegeben habe. Der Lehrer wendete alles mögliche an, um die Angeklagte zum Geständniß zu bringen; alles war vergebens. Endlich wurde gedrohet, und auch hier bliebs beim Läugnen; jetzt kam ich dazu, um die Stunde zu wechseln. Ich nehme mir sogleich vor, die ganze Sache auf meiner Stube zu untersuchen, welches ich auch beiden Mädchen in Geheim sagte. Nach der Stunde fieng ich nun meine Untersu-

nen Strick um den Hals, und prügelte ihn auf eine tyrannische Art; hierauf steckte er ihn eine Nacht in ein ehemaliges Gefängniß für Missethäter.

A. d. Vf.

suchung zuerst und allein mit dem Mädchen an, welche ihn von ihren Aeltern sollte gestohlen haben, und fragte sie sehr ernstlich und mit Drohungen: ob es wahr sey, daß sie denselben jenem Mädchen gegeben habe? Sie blieb dabei. Nun versuchte ich es mit Güte, stellte mich als ihr Freund, liebkosete sie, und jetzt entdeckte sie mir es: daß es nicht an dem sey, sondern sie habe ihn verloren, und jene nur deswegen angeklagt, um der Strafe zu entgehen. Ich muß sagen, daß ich über die Hartnäckigkeit dieses Kindes nicht wenig erstaunte! Wie behutsam muß also ein Lehrer auch bei allem Anschein nicht gehen! wie leicht kann er sich trügen! und nothwendig ist es daher, solche mißliche Untersuchungen lieber privatim, als öffentlich, anzustellen.

b) Ist es schuldig, gesteht aber nicht, entweder aus Halsstarrigkeit, oder aus Scham vor den übrigen Kindern; oder endlich auch wol aus Furcht, die Aeltern möchten es erfahren; was soll der Lehrer dann thun? Es ruhen lassen? Dieß ist nicht rathsam, weil mehrere sich aufs Läugnen legen würden, um der Strafe zu entgehen. Wendet er aber strenge Mittel an: so kann doch noch immer der mögliche Fall eintreten, daß das Kind bei allen wider es vorhandenen Schein, unschuldig ist, und er hat es dann unschuldig in üblen Ruf gebracht und hart behan-

handelt, welches nicht selten nachtheilige Folgen hat. So wurde jenes Mädchen, von der ich in der vorigen Abtheilung sprach, vom Schrecken etwas krank, und ist noch bis jetzt nicht wieder in die Schule gekommen. Auf der Stube aber findet der Lehrer nicht so viele Hindernisse, das Kind zum Geständniß zu bringen, denn es fällt hier die Schaam vor den andern Kindern weg, die Furcht, daß es die Aeltern erfahren möchten, und der Verlust der Ehre. Der Lehrer kann auch hier vertraulicher reden, und sich eher helfen, wenn er kein Bekenntniß erzwingen kann.

c) Zieht er sich dadurch unnöthigen Haß und Feindschaft von den Aeltern und Anverwandten zu. Beispiele davon könnte ich in Menge anführen; doch wozu dieses, da jeder Lehrer es aus seiner Erfahrung schon wissen wird. Nun dächte ich aber, hätte der Schulmann in seinem Stande schon genug Verdruß und üble Behandlung zu tragen, und um so mehr allen unnöthigen zu vermeiden.

4) Ist bei einer öffentlichen Bestrafung keine Proportion zwischen der Strafe und dem Verbrechen. Wenn das Kind aus Leichtsinn oder Naschhaftigkeit diesen Fehler begeht: so ist er doch leicht verzeihlicher, als so mancher andre. Aber kein Fehler schändet so sehr selbst unter Kindern, als Diebstahl. Es gründet sich dieses auf die

nicht

nicht immer genaue Schätzung der Vergehungen im bürgerlichen Leben, wo der Verschwender, Neidische, Wollüstige, Rachsüchtige, nicht so gebrandmarkt wird, als der, welcher um einige Groschen oder Thaler willen am Schandpfahl stehen muß. Diese falsche Schätzung gehet von den Aeltern auf die Kinder über, und deßwegen macht ein kleiner Diebstahl unter ihnen mehr Aufsehn, und schändet mehr, als wenn der Knabe Jahre lang die Schule versäumt oder sich tumultuarisch gegen den Lehrer empört. Lehrer sollten also bei ihrer Bestrafung auf diese falsche Schätzung des Verbrechens Rücksicht nehmen, und solche mit in Anschlag bringen. Ich suche deßwegen solche Vergehungen so geheim als möglich abzuthun. Sobald ein Kind wegen Diebstahl angeklagt wird: so ermahne ich meine Kinder, behutsam in Absicht ihres Verdachts zu seyn, indem man leicht einem Menschen zuviel thun könnte, und es unsere Pflicht sey, die Ehre unsers Nächsten zu erhalten u. s. w. Eine Ermahnung, die man überhaupt in Schulen nicht genug wiederholen und einschärfen kann; weil der gemeine Mann, und vorzüglich das weibliche Geschlecht, immer zu voreilig ist, bei Diebereien diesen oder jenen in Verdacht zu bringen. Nach geendigter Schule aber lasse ich ins Geheim das im Verdacht gehabte Kind auf meine Stube kommen, und rede es in einem vertrauten und väterlichen Tone an,

und

und zwar so, als wenn ichs wüßte, daß es das Gestohlene entwendet; aber für diesesmal, um seine Ehre zu schonen, nichts öffentlich gesagt hätte. Nur dann, wenn sich der Verdacht mehrt, und das Kind unverschämt läugnet, dann folgen härtere Drohungen und nähere Untersuchungen. Ich lasse alsdann auch das Kind, welches bestohlen wurde, mit auf meine Stube kommen, nebst den nothwendigsten Zeugen. Ehe ich dieses aber entgegen stelle: so müssen sie sich erst selbst einer sehr genauen Untersuchung unterwerfen, damit es nicht gehen möge, wie ich eben einen Fall erzählt habe, und dann müssen sie mir dienen, um jenen Halsstarrigen zu überführen.

Durch diese Behandlung, und weil das Kind bei mir allein ist, und sich vor Niemand scheuen darf, glückt es mir mehrentheils, daß ich meine Absicht nicht verfehle, und nicht so leicht in Verlegenheit gesetzt werde. Ist der Diebstal klein: so verweise ich ihn bloß mit Worten, und suche es durch kräftige Drohungen vor dergleichen künftig abzuschrecken. Ist er aber größer: so folgt auch eine verhältnißmäßige körperliche Strafe. Jederzeit drohe ich aber, es den Aeltern zu melden, wenn der Fall noch einmal vorkommen sollte. Ereignet sich der Fall wirklich: so melde ich es den Aeltern selbst, und suche nun gemeinschaftlich mit ihnen dem Fehler entgegen zu arbeiten, und zwar nach Beschaffenheit seiner Quellen.

Ge-

Geschieht es aber zum dritten und viertenmal, und zwar, wenn es nicht bloße Kleinigkeiten sind: so geschieht die Strafe öffentlich, und zwar auf eine abschreckende Art. Zuvor aber drohe ich den Aeltern selbst damit, damit sie einmal durch ihre Wachsamkeit zu verhüten suchen, und fürs zweite mir keine Vorwürfe machen können.

Traurig ist es freilich, wenn Aeltern selbst diesem Laster ergeben sind, und wol gar den Kindern dazu Veranlassung geben. So habe ich Kinder in meiner Schule, die von ihren Aeltern zur Feldtieberei ordentlich Anweisungen bekommen. Sie hüten sich zwar auf alle mögliche Weise, in der Schule nichts zu entwenden; allein außer derselben kommen sehr viele Klagen über sie, die ich aber niemals annehme, sondern zur Obrigkeit verweiße, weil die Aeltern mit in solchen losen Händeln verwickelt sind, und es auch nicht vor die Schullehrer gehört, Verbrechen zu bestrafen, die außer der Schule vorfallen. Schade ist es freilich, daß man solche Nichtswürdige, die ihre Kinder zu einem solchen schändlichen Handwerk verführen, und ihm selbst ergeben sind, nicht immer öffentlich anklagen kann; weil man entweder nicht genug Beweise hat, um sie gerichtlich zu überführen, und endlich auch sich vor ihrer Rache fürchten muß.

Alles was der Schullehrer hier thun kann, ist dieses, daß er, so viel als möglich zu vermeiden sucht, den Umgang anderer Kinder mit solchen Diebesge-

sellen, theils durch öffentliche Ermunterungen, theils daß man, wo man einen solchen Umgang merkt, die Aeltern (aber ja auf eine behutsame Art) darauf auf: merksam zu machen sucht.

Doch wieder zurück auf die Sache selbst. Nach einigen Tagen, gebe ich dem Bestohlenen die Sachen öffentlich wieder, damit die Kinder nicht glauben, als wenn ich es übersehen hätte, und mache dabei bekannt: Ich hätte den Dieb entdeckt; so wie niemals mir einer verborgen bleiben würde, weil man jedem Diebe sein böses Gewissen und innerliche Unruhe am Gesicht ansähe; ich wollte ihn aber nicht öffentlich bekannt machen, weil es das erstemal gewesen, und er nach seiner ertheilten Strafe, es nie wieder zu thun, versprochen habe.

Durch diese Behandlung schone ich die Ehre des Kindes, das bloß aus Naschhaftigkeit oder Schwachheit fehlte, so viel als möglich; welches man überhaupt bei allen Strafen beobachten sollte; ziehe das Kind mehr an mich, und habe den Vortheil, mit den Strafen steigen zu können, und dieses wirkt sehr viel. Bei Kindern aber, wo das Stehlen zur Neigung oder Gewohnheit geworden ist, da muß der Lehrer mit den Aeltern diesem Laster ernstlich entgegen zu arbeiten suchen, weil da die gewöhnlichen Schulstrafen meistens nicht wirksam genug sind.

Ueberhaupt muß der Lehrer darauf sehen, seinen Kindern richtige Begriffe von diesem Laster bei:

zubringen. Im gemeinen Leben hält man viel für erlaubt und gar nicht unmoralisch, was doch im Grunde weiter nichts als baarer Diebstahl ist, z. B. im Handel und Wandel seinen Nebenmenschen zu übervortheilen, zu übertheuern, mit falschen Waaren anzuführen u. dergl. Da suche ich meinen Kindern es so begreiflich, als möglich, zu machen, daß dieß auch Diebstahl sey. Zumal ist dieß nothwendig bei dem weiblichen Geschlecht, das dergleichen Ungerechtigkeiten im Handel und Wandel als ein Stück eines klugen Weibes anzusehen, und sich damit zu rühmen pflegt. Die Töchter lernen es von den Müttern, bekommen wol gar von denselben Anleitung dazu, und werden durch ertheiltes Lob dann immer mehr dazu gereizt. Diesem muß der Lehrer entgegen zu arbeiten suchen; freilich gehört hierzu viel Geschick und Eifer, denn diese Vorurtheile sind im gemeinen Leben sehr tief eingewurzelt, und besonders wegen des Vortheils, den sie bringen, schwer auszurotten. Ein eifriger Lehrer thut deßwegen so viel als er kann, um alte Treue und Redlichkeit wieder zu verbreiten, und wo er nicht weiter kann: so tröstet er sich wenigstens damit: das seinige nach seinen Kräften, nach Pflicht, dazu beigetragen zu haben.

Für's andere, muß man es den Kindern so anschaulich als möglich, zu machen suchen: daß der größte Dieb es erst durch Kleinigkeiten, die er entwendet, geworden ist, und daß man deßwegen sich

so viel als möglich, auch vor Entwendung von Kleinigkeiten, hüten müsse. Beispiele machen dieses den Kindern am deutlichsten, und überführen sie von der Wahrheit. Besonders wenn diese Beispiele von der Art sind, daß sie sich selbst getroffen fühlen, und ich suche deßhalb sehr gerne dergleichen auf.

Endlich, zuletzt muß man auch seine Kinder vor den Lastern zu warnen suchen, die leicht zum Diebstahl und Betrug verleiten, z. B. Verschwendung, Prachtliebe, Faulheit, und bei Kindern vorzüglich Leichtsinn und Naschhaftigkeit. Auch thun hier Beispiele wieder die besten Wirkungen.

Auch ist es in solchen Fällen sehr gut, wenn man bei gewissen Veranlassungen Gelegenheit nimmt, mit seinen Kindern sich darüber zu besprechen, z. B. bei geschehenen Diebstählen, bei Bestrafung eines solchen Verbrechers u. dergl.; da wirkt der Unterricht um so viel mehr, und macht einen bleibendern Eindruck, als wenn man bloß durch die Ordnung seines Lehrbuchs, sich dazu die Veranlassung geben läßt.

Möchte doch auch dieses Laster, das in unsern Tagen sich nicht verringert, sondern nur verfeinert hat, immer mehr durch geschickte Lehrer vermindert werden, nicht sowol in Städten, als auch auf dem Lande, und unsere Nachkommen

sich

sich wiederum durch deutsche Treue und Redlichkeit auszeichnen. *)

VIII.

Erzählungen für Schullehrer.

Erste Erzählung.

Mittel, Kindern das Schulgehn zu verleiden.

Der Schullehrer Plamer sahe an seinen Schulkindern nur immer die schlechte Seite. Daß er die Schulwände mehrere Jahre schwarz sahe, ehe sie einmal geweißt wurden, davor konnte er nicht; aber daß er sich gewöhnt hatte, das sittliche Betra-

*) So eben erinnere ich mich an die Abhandlung: „Ueber die richtige Behandlung der Verbrecher in „den Volksschulen," wo es S. 27. heißt: daß man man das Kind lieber öffentlich als privatim, belehren und strafen solle. Allein dieser Fall macht wegen den oben angeführten Gründen, besonders Nro 3, billig eine Ausnahme. Uebrigens wird der Lehrer gewiß seinen Zweck nicht verfehlen, wenn er das Kind so behandelt, wie in jener Abhandlung ist angegeben worden.

A. d. Vf.

tragen seiner Lehrlinge auch nur immer schwarz zu sehen, das war doch wol seine Schuld, wofern er darüber je zum Nachdenken gebracht war.

Redensarten wie folgende, waren ihm so geläufig, wie einem schlechten Matrosen das Fluchen. Ihr — (ein Scheltwort, dergleichen ich mich nieder zu schreiben schäme) bleibt doch immer dumm! Und wenn ich mir noch so viel Mühe gebe, so bringe ich euch doch nichts in die Köpfe! Wenn es was zu spielen und zu lermen giebt, da sind sie bei der Hand; aber wenn sie aufsagen sollen: so wollen sie nicht daran. Bei euch muß man sich noch todt arbeiten, und richtet doch nichts aus. Hundertmal habe ich euch das Einmaleins aufgegeben, aber können sies wol?

Der Mann bedachte nicht, daß er sich selbst eine Schandrede hielt, indem er, bis zum Ekel, solche beschämende und niederschlagende Worte wiederholte.

Wie dergleichen Reden ihm ohne allen Bedacht aus dem Munde flossen: so theilte er sich auch überall körperlich mit. Hatte ein Kind etwas nicht behalten: so kniff er es in die Ohren; war eins in der Nähe vorlaut: so erhielt es Nasenstüber, oder einen Schlag auf den Mund, oder an die Backen, oder auf den Kopf, oder auf den Rücken, oder er stieß es mit seinem Fuße an das Bein, oder es bekam einige Hiebe mit dem Stocke. Diese und

ähn-

ähnliche Aeußerungen seiner körperlichen Thätigkeit geschahen gemeiniglich, ohne daß ein Wort dabei gesprochen wurde. Daher hatten die Kinder oft schon ihre — soll ich sagen Strafe? oder Beleidigung? weg, ehe sie noch wußten, daß sie Unrecht gethan hatten; viele erfuhren auch ihre Fehler nie, und viele hatten gar keine begangen. Sie waren auch mit seiner körperlichen Mittheilung so bekannt, daß, wenn die Kleinen um ihn herum standen und buchstabirten, und er etwa eine schnelle Bewegung mit der Hand machte, sogleich die ganze Reihe die Köpfe zurück, oder auf die Seite bog, um nicht so scharf getroffen zu werden.

Sprach er bei den gewöhnlichen Schmerzerweckenden Mittheilungen seines Körpers selten ein Wort, so flossen desto mehr Scheltworte und Verwünschungen aus seinem Munde, wenn er etwa einen größern Knaben in die Haare gerieth, oder ihn mit seinem Stocke unter die Tafel schlug, welcher Auftritt aber wöchentlich nicht über ein paarmal vorzukommen pflegte. Sein ganzes Schulehalten bestand darin, daß er aufsagen, buchstabiren und lesen ließ.

Er hatte ein Stundenglas vor sich auf dem Tische stehen. Wie oft schüttelte und schwenkte er das in jeder Viertelstunde, besonders gegen das Ende der Schule, damit nur der Sand etwas schneller durch die enge Oeffnung laufen möchte!

War es nicht natürlich, daß die Kinder nicht gern in die Schule giengen?

Zweite Erzählung.

Ganz anders machte es Zierich. Er hielt Kinder für nichts mehr, und nichts weniger, als was sie sind, für Kinder, und erwartete daher von ihnen nicht die Ernsthaftigkeit und Ausdauer im Fleiß, wie sie ein Mann etwa leistet; er nahm aber auch nicht jede Bewegung, jedes Aufsehn vom Buche, jeden Fehler für eine Folge ihrer Bösartigkeit; sondern betrachtete sie als Aeußerungen des kindischen Leichtsinns und der Flatterhaftigkeit. Doch billigte er das nicht; am wenigsten lachte er darüber; aber er schalt und tobte auch nicht über Dinge, welche nun einmal nicht zu ändern sind. Es ist wahr, sagte er oft, die zu große Lebhaftigkeit der Kinder, welche sie zur Unachtsamkeit, zum Plaudern u. dergl. verleitet, erschweret mir oft meine Geschäffte, aber nachdenkend und betrübt macht es mich, wenn ich ein Kind sehe, welches die Stille und den steifen Ernst des Greises hat.

Durch den Gebrauch folgender sehr einfacher Mittel, macht er sich und den Kindern die Schule angenehm. Er verhütet möglichst die Ausbrüche des Leichtsinns; zu dem Ende darf kein Kind eher in die Schule kommen, bis er selbst da ist; er findet sich aber jedesmal eine Viertelstunde vorher ein, ehe

ehe die Schule anfängt. Jedes Kind nimmt seinen bestimmten Platz ein; er fragt nach den Abwesenden, schickt auch wol ein Kind nach den Aeltern des Fehlenden. Wie er sich selbst, während der ganzen Schulzeit, mit dem Unterrichte der Kinder beschäfftiget: so sorgt er auch dafür, daß sie beständig nach seiner Anordnung beschäfftigt sind; daß sie auf das merken, was er lehrt, und es zu verstehen suchen. Er macht sie oft auf das, was sie in der Schule lernen, und auf den Nutzen desselben, aufmerksam; alles was er redet oder thut, geschieht mit Bedacht und Ernst; äußerst selten lobt oder tadelt er mit Worten, die etwas Allgemeines ausdrücken; vielmehr sagt er bestimmt, was an der Sache ist, z. B. lieset eins fehlerhaft, so sagt er nicht: du liesest schlecht; sondern er giebt den oder die gemachten Fehler genau an; spricht oder lacht ein anderes zur Unzeit: so schilt er es nicht einen Taugenichts; sondern sagt ihm mit dürren Worten, was es Unschickliches gethan hat. Auf eben die Weise macht er es auch, wenn er jemanden etwas Angenehmes zu sagen für nützlich findet.

Seinen stärkern Unwillen über Unarten, äußert er nicht durch niedrige Scheltworte, oder gar durch pöbelhafte Verwünschungen, sondern vorzüglich durch die sehr mannichfaltig abwechselnde Stärke, Langsamkeit und Schwäche der Stimme. Findet er für ein Kind eine längere Erinnerung nöthig: so geht sein Mißfallen oft in Mitleiden über, und

sie endigt sich in letzterm. Dabei sagt er nur immer so viel, als die Kinder selbst für wahr anerkennen können und müssen, und das dringt denn tief in die weichen Herzen, welche mit neuer Achtung und Liebe gegen ihren wohlmeinenden Lehrer erfüllt werden. Beschämende Absonderungen eines unartigen Kindes, sind bei den Kleinern öfters nöthig; bei den Größern sehr selten. Den Stock oder die Ruthe gebraucht er nie auf der Stelle, wenn ein Fehler begangen ist, sondern nach vorhergegangenen Untersuchungen und Vorstellungen, erst den folgenden Tag.

Er treibt sein Geschäffte mit Vergnügen, und daher sind seine Stunden oft eher abgelaufen, als er es denkt. Den Kindern gehts eben so. Schlägts doch schon, pflegt er denn wol zu sagen. Ich will euch nicht aufhalten; vielleicht warten zu Haus andere Arbeiten auf euch. Morgen wollen wir hier wieder fleißig seyn. Gott sey gelobt, daß wir heute gesund, froh und fleißig bei einander waren.

War es nicht natürlich, daß die Kinder gern in die Schule giengen?

Dritte Erzählung.
Spott.

Wie wenig feines Gefühl Plamer hatte, zeigte er unter andern auch durch seinen unzeitigen, ungerechten Spott über die Kinder. Er bediente

sich

sich desselben so oft, daß er es wol in der That für ein treffliches und leicht zu gebrauchendes Mittel zur Besserung halten mußte. Aber er irrte und hätte seinen Irrthum leicht bemerken können, wenn er nur selbst ein richtiges Gefühl des Schicklichen besessen und Acht darauf gehabt hätte, wie sich die Herzen der Kinder gegen seinen spitzigen Pfeil abstumpften.

Karl war im Lesen noch nicht sehr geübt. Er las einmal: Durch Fleisch (statt Fleiß) und Geschicklichkeit kann man sein Brod erwerben Er hatte den Satz noch nicht ausgelesen, und konnte also, durch den Inhalt der Worte belehrt, seinen Fehler noch nicht bemerken, als in Plamers Gesicht sich schon die bekannten Mienen des höhnenden Spottes zeigten, und er mit einem verachtenden Lachen anfieng: Ja, Fleisch, Fleisch! Das wäre schön. Durch Fleisch erwerben wir uns Brod. Ja, wenn du ein Fleischer bist: so kannst du Fleisch verkaufen, und dir für das gelöste Geld Brod verschaffen. Aber das bist du nicht. Ein Gänsejunge ... bist du, aber kein Fleischer. An Fleisch denkt er wol; aber nicht an Fleiß. Ja, wenns in der Schule Fleisch gäbe: so käme er auch wol in die Schule. Das ist mir ein feiner Schulgänger. Er mag wol nichts als Fleisch seyn. —

Plamer trieb sein spöttisches Geschwätz noch eine Zeitlang fort (denn er war in dergleichen unerschöpflich) ohne sich den Verlust der kostbaren, von

ihm

ihm verdorbenen, Schulzeit dauern zu lassen. Karl hatte unterdeß seinen Fehler verbessert und mehreremale Fleiß gesagt. Anfangs war er roth geworden; hernach lächelte er und sahe die Nachbaren an, als wollte er seine Verwunderung darüber zu verstehen geben, daß er einen solchen Fehler gemacht hätte, welchen er mit so leichter Mühe verbessert habe; endlich drangen ihm die Thränen in die Augen, er wurde blaß, seine Miene verrieth Bitterkeit und Verachtung; trotzig setzte er sich mit Heftigkeit nieder, legte den Kopf auf die Tafel und schluchzte. Unter den noch immer aus Plamers Munde fortfließenden Strome von spöttischem Geschwätz, hatte er Zeit, sich wieder zu erholen, und es war sein Glück, daß Plamers Worte: will der geschickte Fleischer sogleich den Kopf erheben, die gewünschte Wirkung thaten; sonst hätte er auch noch obendrein den Stock fühlen müssen, wonach jener sich schon umsah.

Die Empfindungen der übrigen Kinder waren bei diesem Auftritte sehr verschieden, gemischt und abwechselnd. Einige lachten, und so wollte es Plamer, andere sahen ernsthaft; einige plauderten mit einander, andere lasen still fort. Die fleißigsten Schulkinder schienen am gleichgültigsten dabei zu seyn: denn sie waren am meisten daran gewöhnt. Karl war, nach dem Sommer erst wenig wieder zur Schule gekommen; er fühlte daher auch Plamers Geißel tiefer, als andere. Sie lächelten oft über

sei=

seinen Spott eben so höhnisch, als Plamer über die Verspotteten; zumal wenn er damit zu voreilig war.

So gieng es ihm, als er einst mehrere Kinder einzeln, aber vergeblich gefragt hatte, wie der Knecht geheißen habe, welchem Petrus das Ohr abgehauen? Nach einigen — verdorbenen Minuten, sagte Plamer endlich: wer es weiß, der stehe auf. Schnell stand Fritz auf. Er hatte den Knaben wirklich lieb, und er war noch dazu mit ihm verwandt. Gleichwol verhöhnete er auch ihn, und daß ohne alle Ursache. So gewiß ist es, daß sein Spott nicht immer die Folge einer widrigen Gesinnung gegen jemand war. Es mußte wol nur Gewohnheit bei ihm geworden seyn.

Fritz, sagte er mit einem spöttischen Tone, du wirst es wissen. Die Obersten wissen es nicht, und du Naseweis, du wolltest es wissen. Ja, wenn es wie eine gebratene Taube geflogen käme: so solltest du dein großes Mäulchen wol aufsperren (Fritz hatte einen großen Mund). Laß doch einmal hören, wie hieß er denn, der Knecht? Malchus, sagte Fritz, und in seiner Miene laß man gleichsam die Worte: Spöttle du, so viel du willst; ich achte dich nicht. Seht doch, seht doch! sagte Plamer, nun soll ich ihn wol über alle die andern setzen. Hätte er nicht ein paar große Augen: so wollte ich sagen: eine blinde Taube findet auch wol einmal eine Erbse.

Daß Plamer durch diese Art zu satyrisiren, worin er viel zu setzen schien, die Zeit und die Denkungs-

kungsart der Kinder, so viel an ihm lag, verdarb, ist leicht einzusehen und zu bedauern. Zu bessern ist er wol nicht am wenigsten durch Spott; denn den erfährt er seit mehrern Jahren reichlich, zwar nicht in der Schule, denn hier ist er tyrannisirender Herr; aber außer derselben, bei verschiedenen Gelegenheiten, von mehrern seiner gewesenen Schüler und Schülerinnen. Ob er sich nicht gar hierin von einigen zu Zeiten, etwa beim Bierkruge, übertroffen fühlt, weiß ich nicht; aber verdient hätte er es wol.

Vierte Erzählung.

Zierich hielt es weit unter der Würde eines Lehrers, ein Kind zu verspotten, und verstattete seinen Schulkindern durchaus keine beleidigende Spöttereien. Denn er meinte, sie seyen oft bitterer als grobe Scheltworte, und entweder Zeichen des Unverstandes oder der Lieblosigkeit. Zuweilen gab eins dem andern einen Ekelnamen, welcher von seinem wirklichen Namen, oder von einer körperlichen Beschaffenheit, auch wol von der Handthierung seiner Aeltern hergenommen war. So etwas konnte er nicht leiden. Es war in seinem Dorfe unter den jungen Burschen Sitte, daß sie bei der Begrüßung eines andern, ihm die Hand gaben, sie aber so fest hielten und so derb drückten, daß es ihm schmerzhaft wehe that, oder daß sie hinter einem Bekann-

ten

ten leise herschlichen und ihm plötzlich einen Fuß rückwärts fest hielten, wodurch er denn ins Stolpern gerieth und nicht selten hinfiel. Aus diesen und ähnlich seyn sollenden Scherzen, entstanden zuweilen Feindschaften und Schlägereien, und es half nur selten, daß der Beleidiger erklärte: es sey nur Spaß; er habe es nicht böse gemeint. Vor diesen und ähnlichen Unarten warnte Zierich seine Kinder oft.

Er las nie mit ihnen die Leidensgeschichte Jesu, ohne sie auf das Unanständige und Menschenfeindliche der Verspottung: Andern hat er geholfen, und kann ihm selbst nicht helfen u. s. w. Matth. 27, V. 42. ꝛc aufmerksam zu machen, welche Jesus von einigen Schriftgelehrten und andern schlechtdenkenden Personen erfahren mußte.

Wol aber erlaubte er sich, doch aber nur selten, in seiner Schule einen Scherz, wobei er immer darauf sahe, daß er für denjenigen, welchen er betraf, nicht kränkend, sondern angenehm seyn möchte. Es ist besser, sagte er oft, einen Menschen zu erfreun, als ihn zu betrüben.

Bei den Worten Jesu, Luc. 13, 32. saget demselben Fuchs, setzte er einst hinzu: Herodes war listig und heimtückisch; darum nannte ihn Jesus einen Fuchs. Mancher heißt Fuchs, ist aber so treu und redlich, daß er mit dem listigen Thiere nichts weiter gemein hat, als den Namen. Es ist mir lieb,

daß

daß ich das von dir sagen kann, mein lieber Fuchs. (so hieß ein Schulkind.)

Ein andermal hatte er von Gottes Weisheit gelehrt, und die Kinder auf die Ordnung und kunstvolle Zusammensetzung mehrerer Dinge aufmerksam gemacht. Am Ende griff er in die Tasche und holte ein Schächtelchen heraus. Hierin, sagte er, sind zwei Stücke enthalten, woraus ihr klar sehen könnt, wie fein, ordentlich und künstlich der Schöpfer seine Werke gemacht hat. Rathet einmal, was das seyn mag? Die Kinder riethen allerlei. Einige meinten eine Blume, andere die Schachtel selbst; alle aber wurden angenehm überrascht, als er ihnen zwei Gerippe, eins von einer Maus, und das andere von einem Baumblatte, vorzeigte, ihre neugierigen Fragen darüber beantwortete, und sie auf das Bemerkungswertheste dabei aufmerksam machte.

Fünfte Erzählung.

Man muß auch Kindern glauben.

Konrad war eben nicht fleißig in die Schule gekommen. Er laß daher auch nicht sehr fertig. Du liesest schlecht, sagte Plamer; gewiß hast du die Lektion zu Haus nicht vorher durchgelesen, wie ich es euch doch zuweilen befohlen habe.

Ja, versetzte Konrad getrost, ich habe sie durchgelesen. Das kann nicht seyn, erwiederte Plamer, das Lesen würde sonst besser gehn. Du bist auch sonst

sonst der fleißigste nicht. Wann hast du sie denn durchgelesen? Konrad: Gestern Abend habe ich sie zweimal gelesen. Plamer: Das mag dir ein anderer glauben; aber ich nicht. Konrad blieb getrost bei seiner Versicherung, und setzte jetzt noch hinzu: er habe in Gegenwart seiner Mutter gelesen; seine Schwester habe auch mit lesen müssen. Diese, welche auch in der Schule zugegen war, bestätigte eben das.

So war Plamers Unglaube durch zween Zeugen überführt und beschämt. Ich muß es denn wol einmal glauben, lies weiter! das war alles, was er sagte. Und ich möchte fragen: Warum wollte er es denn nicht glauben? Ungerechtes Mißtrauen ist Beleidigung, und macht auch andere mißtrauisch.

Sechste Erzählung.

Zierich hatte die Gewohnheit, jeder Abtheilung der Lesenden und Buchstabirenden jeden Tag bestimmt und deutlich anzuzeigen, wie weit sie in ihren Büchern zu Haus zu lesen oder zu buchstabiren hatten. Nur selten wurde es von einem unterlassen, weil er sie vom ersten Anfang des Syllabirens an daran gewöhnte. War es indessen doch einmal geschehen und zeigte es ein Kind offenherzig an, so erhielt es keinen Verweis, sondern er bedauerte, daß es daran gehindert wäre, und las oder buchstabirte ihm die Reihe jedesmal erst vor, die ihm zufiel und die es nachlesen mußte.

Hatte er aber Vermuthungen, daß ein Kind das Durchlesen vernachläßigen möchte: so fragte er es darum. Seine Aussage wurde als richtig angenommen und es ermahnt es ja fleißig und sorgfältig zu thun; aber hinterher bei den Aeltern desselben, und sonst Nachforschung angestellt. Fand es sich, daß es gelogen hatte: so zeigte Zerich es öffentlich vor den andern Kindern an, und rieth, ihm ja nicht leicht zu glauben. Er ließ es auf einige Zeit fühlen, wie schlimm der daran ist, welcher keinen Glauben verdient, und entließ es dieser Strafe erst dann, wenn es versprochen hatte, die Wahrheit zu sagen.

Gewöhnlich hielt er die Nachfrage wegen des Vorherdurchlesens bei einem solchen Kinde, dessen sorgfältiger häuslicher Fleiß ihm bekannt war, und welches neben einem solchen saß, wo er Nachläßigkeit in diesem Stücke vermuthen konnte. — Warum mochte er doch das thun? —

(Werden fortgesetzt.)

IX.

Schulnachrichten und Schulneuigkeiten.

1. Von Industrieschulen in Dresden.

In Dresden sind bekanntlich, seit 1785, Industrieschulen. Gegenwärtig bestehen derselben drei; eine in der Friedrichsstadt bei Dresden, die andere vor der Neustadt, auf dem neuen Anbau und die dritte in der Wilsdruffer Vorstadt. Sie stehen alle drei unter der Oberaufsicht der kurfürstl. sächsischen Polizeikommißion. Es wird darinnen von den Kindern theils Flachs, theils Baum- und Schaafwolle gesponnen. Die Einrichtung ist so gemacht, daß die Kinder, die die Erlaubniß erlangt haben, unentgeldlich in die Schule gehen zu können, Vormittags in 4 Stunden den nöthigen Schulunterricht bekommen, und Nachmittags in der Industrieanstalt arbeiten müssen. Dabei ist aber nicht die Absicht, daß die Kinder etwa den freien Unterricht abverdienen sollten. Nein, sondern den armen Aeltern, deren es so viele in dieser großen Stadt giebt, soll die Erziehung ihrer Kinder dadurch erleichtert werden. Die gedachte Polizeikommißion giebt daher ansehnliche Beiträge her, davon die nö-

thigen Kosten für Geräthschaften, Feuerung und andere nöthige Bedürfnisse bestritten werden können. Auch die Werkmeister werden besoldet für die Mühe und den Zeitaufwand, der erfordert wird, die Kinder zur Arbeit anzuführen und täglich dazu anzuhalten. Die Kinder aber bekommen alles, was sie verdienen, nach den Spinnpreisen, die hier alle Fabrikanten geben, genau und richtig bezahlt. Jedem fleißig arbeitenden Kinde wird auch täglich ein halb Pfund Brod gereicht, und in den beiden Schulen in der Friedrichsstadt und auf dem neuen Anbau, erhalten diejenigen, die fleißig und treu die Schule und Arbeitsanstalt bis zu ihrer Konfirmation besucht haben, bei ihrem Abgange, aus einer besondern Prämienkasse, nach Maasgabe ihrer Aufführung und ihres bewiesenen Fleißes, noch einige Thaler zu ihrer Bekleidung, als ein außerordentliches Geschenk mit, alles in der Absicht, theils die armen Aeltern, die mit allem Zwange nicht davon abzuhalten sind, daß sie ihre Kinder nicht lieber betteln, als in die Schule gehen lassen, williger zu machen, diese armen Kleinen der Betteley zu entziehen, und durch unsere Anstalt ihre vernünftige und christliche Erziehung zu besorgen, theils auch, die arbeitenden zu ermuntern, bei ihrer Arbeit, allen möglichen Fleiß zu beweisen. Um diese Absicht sicherer zu erreichen, wird den arbeitenden Kindern auch zuweilen eine Ergötzlichkeit gemacht. Sie bekommen einen Fastnachtsschmaus, und werden im Sommer, bei guter Witterung, ver-

schie-

schiedenemale spazieren geführt. Ja, auch die Prämien, die die abgehenden Kinder bekommen, werden ihnen, in eben der Hinsicht öffentlich zugetheilt. Die Aeltern, Pflegältern oder Vormünder der Kinder müssen dabei seyn. Die Gerichtspersonen der Gemeine werden auch dazu eingeladen. Und in Friedrichsstadt, macht sich auch der Herr Pastor, als Inspektor der Schule, ein Vergnügen daraus, dieser so gemeinnützig beabsichtigten Handlung, durch seine Gegenwart mehr Ansehn und Eindruck zu geben. Es wird denn auch eine gewisse Feierlichkeit damit verbunden. In Gegenwart obbenannter Versammlung stellt der Direktor der Schule, nach Absingung einiger passenden Verse, eine, dem jetzigen Vorhaben angemeßne Katechisation mit den Kindern an. Nach Endigung derselben zahlt ihnen ihr ordentlicher Lehrer, der auch die Aufsicht über die Arbeitsanstalt führt, die ihnen zuerkannten Prämien aus, mit Beifügung der Ursachen, die die Obern bestimmt hat, ihnen gerade diesen und keinen andern Preis zuzuerkennen. So sucht man ihnen durch Wort und That die große Wahrheit recht eindrücklich zu machen, daß auf Fleiß und Arbeitsamkeit, verbunden mit Religion und Frömmigkeit, ihr ganzes Wohlseyn beruhe.

Zu einer Probe von Katechisationen bei dieser Gelegenheit, könnte die letzte dienen, die in diesem Jahre gehalten wurde, deren Inhalt so nachgeschrieben worden ist, wie er hier folget.

Lieben Kinder!

Ihr wißt alle die Absicht, in welcher wir hier beisammen sind. Ihr erwartet wieder von mir, daß ich euch etwas Belehrendes und Ermunterndes sage. Ich will es. Was kann ich euch aber Wichtigers sagen, als wenn ich euch heute zu wirksamerer, thätigerer Dankbarkeit ermuntere? David soll uns dießmal den Leitfaden geben. Schlagt einmal auf, was er im 116. Psalm im 12, 13. Verse sagt. — Habt ihr die Stelle nun alle gefunden? — So lies du:

> Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat? — Ich will den heilsamen Kelch nehmen und des Herrn Namen predigen. Ich will meine Gelübde dem Herrn bezahlen, vor allem Volk.

L. Woraus sind diese Worte genommen, die du mir gelesen hast? K. Aus einem Psalm. L Was ist denn ein Psalm? K. Ein Lied. L. Recht, Psalme waren Lieder, von denen viele bei dem Gottesdienste der Juden im Tempel gesungen wurden. Wer hat diesen Psalm gemacht? K. David. L. Wahrscheinlich ist er von David verfertiget. Es haben auch verschiedene andere Männer Psalmen gemacht. Bald wollen sie andere Menschen damit etwas lehren, oder sie wozu ermuntern; bald wollen sie ihr dankbares Herz zu erkennen geben; bald drücken sie auch andere Empfindungen aus und beten. Was thut David hier in diesem

sem Psalm? K. Er giebt sein dankbares Herz zu erkennen. L. Was ist denn das, ein dankbares Herz? Soll das so viel heißen, als dankbare Empfindungen und Triebe? K. Ja. L. Richtig. Wenn kann und soll wol ein Mensch dankbare Empfindungen und Triebe haben? K. Wenn ihm jemand Gutes gethan hat. L. Und wie pflegt man das Gute, das einem widerfährt, und wovon man großen Nutzen hat, noch mit einem andern Worte zu benennen? K. Man nennt es auch eine Wohlthat. L. Recht! Nennet es nicht David in unserm Psalme auch so? K. Ja. L. Wie sagt er? K. Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat. L. David hatte also viele Wohlthaten von Gott empfangen, und darüber hatte er nun dankbare Empfindungen und Triebe. Was sind denn aber nun dankbare Empfindungen? Sag du mir: Was empfindet ein dankbarer Mensch über die empfangenen Wohlthaten? K. Freude. L. Ganz recht! Will er aber die Freude nur allein empfinden? K. Nein, er will auch andere erfreuen. L. So ists! Und wem möchte er wol vorzüglich gern Freude machen? K. Dem, der ihm Gutes gethan hat. L. Richtig! Empfindet er also Liebe und Zuneigung zu seinem Wohlthäter? K. Ja. L. Und fühlt er den Trieb, seinen Wohlthäter wieder zu erfreuen? K. Ja. L. Ja, Kinder, und wenns möglich wäre, möchte ein dankbarer Mensch seinem Wohlthäter das Gute, das er ihm erzeigt hat, gern wieder vergelten. Das ist die Natur der Dankbarkeit. Fühlte auch David diesen

sen Trieb in sich? Wie fragt er deßwegen? K. Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat. L. Das sind also dankbare Empfindungen. Ein dankbarer Mensch empfindet Freude und Zuneigung zu seinem Wohlthäter, und möchte ihm gern seine Wohlthaten wieder vergelten. Und wenn er das nicht kann: so sucht er doch, auf welche Art es ihm möglich ist, ihm wieder Freude zu machen. Ist es denn nothwendig, daß man solche dankbare Empfindungen und Triebe habe? K. Ja. L. Allerdings! Denn sonst ist man undankbar. Und Undankbarkeit ist eins der schändlichsten Laster. Das macht uns nicht nur überall verächtlich, sondern bringt uns auch um den Genuß der Wohlthaten. Hat Dankbarkeit also auch einen großen Nutzen? K. Ja. L. Und welchen hat sie wol? K. Man bekommt immer mehr Wohlthaten. L. Recht gut! Man genießt der Wohlthaten, die man empfängt, gleichsam doppelt, und wird fähig, immer größerer Wohlthaten zu genießen. Aber sage du mir: Wodurch äußern sich die dankbaren Empfindungen? K. Durch Gehorsam. L. Du hast nicht unrecht. Wer dem andern Freude zu machen sucht, thut ihm auch zu Gefallen, was er kann, und erfüllt seine Befehle oder seine Bitten. Wenn wir aber besonders auf die empfangene Wohlthaten sehen; wie beweist sich da wahre Dankbarkeit? Kann man den wol dankbar nennen, der die Wohlthaten nicht gut anwendet? sie ganz anders braucht, als es der

Wohl-

Wohlthäter wollte? K. Nein! den kann man nicht dankbar nennen? L. Was thut nun ein dankbarer Mensch? K. Er wendet die Wohlthaten gut an. L. Recht. Wendet er sie so an, wie es der Wohlthäter wünschte? K. Ja er erfüllt die Absichten, die der Wohlthäter hatte. L. Muß nun der, der sich so dankbar beweisen will, nicht erst über die empfangene Wohlthaten vernünftig nachdenken? K. Ja. L. Muß er nicht auch die Absicht der Wohlthaten bedenken? K. O ja. L. Gewiß! das ist das erste Geschäfft der wahren Dankbarkeit. Laßt uns denn dieß auch hier jetzt verrichten. Denkt also nach: Empfangt auch ihr Wohlthaten? K. O ja. L. Viele Wohlthaten? K. Ja; viele Wohlthaten. L. Von wem? K. Von Gott und Menschen. L. So ists; da habt ihr recht. Könnt ihr mir die Wohlthaten, die ihr von Gott habt, alle zählen? K. Nein, das können wir nicht. L. O nein, deren sind viel zu viel. Die vornehmsten können wir aber doch aufsuchen und nennen? K. Ach ja. L. Gott hat euch zu vernünftigen Menschen geschaffen; ist das Wohlthat? K. Ja. L. Er hat euch lassen von christlichen Aeltern geboren werden; wofür haltet ihr das? K. Auch für Wohlthat. L. Das ist allerdings eine große Wohlthat. Und nun hat euch euer Gott bisher so wohl erhalten, und ob eure Aeltern gleich arm sind: so haben sie euch doch noch immer nothdürftig ernähren und bekleiden können. Wem verdanket ihr das? K. Auch dem lieben Gott. L. Da

 habt

habt ihr recht. Gott gab den Aeltern Kräfte und Gelegenheit, etwas zu verdienen. Aber es sind viele unter euch, deren Aeltern gar nichts verdienen können; ja manche, die keine Aeltern mehr haben; und ihr seyd doch erhalten worden. Wo ist das hergekommen? K. Gott erweckte gute Herzen. L. Gut Bedenkt nur, was unsere gute Obrigkeit für vortreffliche Anstalten getroffen hat, daß arme, unvermögende Menschen unterstützt werden können. Wie viele Menschen müssen nicht darzu beitragen? Warum thun sie denn das? K. Aus Liebe. L. Ja, bloß aus Mitleiden. Sonst haben sie nichts davon. Ist es aber nicht Gott, der das Mitleiden in die Menschen gelegt hat? K. Ja. L. Ist das nicht sein vornehmstes Gebot, daß sich Menschen unter einander lieben sollen? K Ja. L Und was schärfte Jesus seinen Schülern so nachdrücklich ein? K. Sie sollten Liebe unter einander haben. L. Wie sagt er oft? Wer weiß so eine Stelle? K. Liebet eure Feinde :c. L. Das geht wohl an! Da befiehlt er, daß unsre Menschenliebe ganz allgemein seyn soll, daß wir nicht nur unsre Freunde und Wohlthäter, sondern auch sogar die, die uns hassen, die uns Uebels thun, noch lieben sollen. Wer weiß noch einen Spruch? K. Seyd barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist. L. Das ist schön! Liebe und Wohlthätigkeit hat er zur Hauptforderung seiner ganzen Religion gemacht, zum Hauptkennzeichen gesetzt, an dem wir sehen

sol-

können, ob wir seine würdige Schüler und Nachfolger sind. Wißt ihr auch so einen Ausspruch Jesu? K. Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt. L. Das war recht. Und überall war das die Hauptbemühung Jesu, den Menschen wahre Liebe gegen Gott einzuflößen, und brüderliche Liebe gegen einander mehr anzurichten, daß immer einer dem andern mehr diene, mehr behülflich sey, ihn gern erfreue und glücklich mache, wie er nur kann. Machte der Herr Jesus es nicht selbst so? K. Ja. L. Worin brachte er sein ganzes Leben hin? K. In Liebe. L. Ja, in Liebe und Wohlthun. Wollte er, daß es alle Menschen eben so machen sollten? K. Ja. L. Wenn ihr nun seht, daß so viele Menschen willig sind, euch Gutes zu thun, ihr Geld herzugeben, und daran zu wenden, daß ihr gut erzogen werden könnet; wem habt ihr das vorzüglich zu danken? K. Gott. L. Ja neben euren Wohlthätern vorzüglich Gott und Jesu, der jene edeln Menschenfreunde darzu veranlaßt und ermuntert hat. Und wie viel Gutes wiederfährt euch nun, durch die Unterstützung guter Menschen? Zählt es] einmal her? K. Freie Schule. L. Das ist eins. Haltet ihr das für eine große Wohlthat? K. O ja! L. Ach ich wünsche, lieben Kinder, daß ihrs immer besser schätzen lernt. In der Schule, was bekommt ihr da noch, neben dem freien Unterrichte? Können euch allen eure Aeltern die nöthigen Bücher kaufen? K. Nein! auch die

wer-

werden uns geliehen. L. Und die ärmsten bekommen auch bisweilen Papier und Schreibematerialien? K. Ja. L. Da gehört immer viel Geld dazu. Und welche Wohlthat ist euch außerdem noch mit vielen Kosten verschafft worden? K. Daß wir uns was verdienen können. L. O das ist eine Wohlthat, Kinder, die ihr noch lange nicht nach ihrem wahren Werthe schätzen könnt. Es ist dieß nicht der einzige Vortheil, den ihr von der Arbeitsschule habt, daß ihr euch etwas verdienen könnt. Und doch ist der schon groß genug. Aber bedenkt die übrigen Vortheile dazu, die wir euch sonst schon oft angezeigt haben. Wovon werdet ihr durch die Arbeit abgehalten? K. Vom Müßiggange. L. Recht, und dadurch? K. Von vielem Bösen. L. Ja wol, aus Müßiggang kommt sehr viel Böses. Ihr wißt das bekannte Sprüchwort, das in seinem ganzen Umfange wahr ist? K. Müßiggang ist aller Laster Anfang. L. Davor werdet ihr durch die Arbeit bewahrt. Und wozu werdet ihr von Jugend auf gewöhnt? K. Zum Fleiße. L. Zum Fleiße und zu immer währender Thätigkeit und Arbeitsamkeit. Und das ist ein großes Gut. Es sind aber noch mehr Vortheile, die ihr von der Arbeit habt. Habt ihr z. E. nicht viele Kräfte? K. Ja L. Sind die gleich in ihrer ganzen Vollkommenheit da, oder müssen sie durch Uebung erst ihre Stärke erlangen? K. Sie müssen erst durch Uebung gestärkt werden. L. Habt ihr z. E. Verstand? K. Ja, wir haben Verstand. L. Was ist

Ver-

Verstand? K. Es ist die Kraft unserer Seele, durch die wir etwas denken und verstehen können? K. Könnt ihr euren Verstand gleich von klein auf recht brauchen? K. Nein; wir müssen ihn erst brauchen lernen. L. Wodurch kommt ihr dahin, daß ihr ihn recht brauchen lernt? K. Durch Unterricht. L. Das ist wol wahr; aber durch fremden Unterricht allein? Müßt ihr nicht auch selbst über alles was euch vorkommt, gehörig nachdenken und mancherlei Dinge kennen lernen? K. Ja, wir müssen selber nachdenken lernen. L. Seht, dazu ist euch die Arbeit wieder ein großes Hülfsmittel. Wenn ihr mancherlei machen müßt: so müßt ihr immer mehr nachdenken, und bekommt von vielerlei Dingen Begriffe, die ihr außerdem nicht hättet haben können. Ihr habt Glieder und Kräfte des Leibes; sind die gleich, da ihr noch klein waret, so stark und brauchbar gewesen, wie sie jetzt sind? K. Nein. L. Wodurch bekommen sie erst ihre Geschicklichkeit und Brauchbarkeit? K. Durch Arbeit. L. Recht! alle Kräfte können nur durch Uebung gestärkt werden. Je mehr ihr nun arbeitet, je mannichfaltigere Arbeiten ihr verrichtet, je mehr Geschicklichkeit bekommen die Glieder, und je mehr werden die Leibeskräfte gestärkt. Wer wird nun einmal seine Profeßion besser lernen und treiben können? der in seiner Jugend vielerlei gemacht, oder der seine Zeit unthätig zugebracht hat? K. Der vielerlei gemacht hat. L. Seht ihr! ein neuer Vortheil eurer jugendlichen Arbeit. Wer

in der Jugend nicht mancherlei gemacht und geübt hat, der kann nachmals nichts zu Stande bringen. Nur etwa ein oder das andere Geschäfft, was er mechanisch erlernt hat. Wenn aber nun das einmal nicht geht? K. Dann weiß er nichts weiter. L. Wer aber seine Kräfte und Glieder auf mannichfaltige Weise geübt hat, was wird der nun thun? K. Wenn eins nicht geht, denkt er auf etwas anders. L. Ja, er weiß etwa neue Vortheile zu erdenken, seiner Sache eine andere Gestalt zu geben, oder sonst etwas Nützliches zu machen. Kurz, er weiß sich auf mancherlei Weise zu helfen, daß er sein ehrliches Fortkommen findet. O, wenn ihr das alles recht bedenkt, wie lieb sollte euch eure Arbeitsschule seyn! Ist das also eine Wohlthat, wofür ihr Gott danken sollt? K. Allerdings. L. Und bedenkt noch dazu, wie euch die löbliche Polizeikommißion, die Sache so sehr erleichtert. Nicht nur daß sie alle Unkosten trägt, die erfordert werden, daß ihr alles, was ihr verdient, richtig bezahlt bekommen könnt; sondern sie giebt jedem von euch, der fleißig lernt und arbeitet, noch täglich ein halb Pfund Brod dazu. Warum thut sie das? K. Daß wir fleißig seyn sollen. L. Sie kann keine andere, als die edle Absicht haben, euren Aeltern die Sorge für eure Erhaltung zu erleichtern, daß sie euch ja nicht von der Schule abhalten sollen. Und euch solls, wie ihr recht sagt, zu desto größerm Fleiß aufmuntern. Sind das die Wohlthaten nun alle, die ihr

em-

empfangt? K. Nein! L. O Nein, noch lange nicht. Ich will nur noch der einzigen gedenken, die die heutige Zusammenkunft veranlaßt hat. Ihr, die ihr so weit gekommen seyd, daß ihr nun die Schule verlassen, und zu fernern Bestimmungen übergehen wollt, und bis daher, wie in der Schule, so in der Arbeitsanstalt, gehörigen Fleiß angewendet habt; ihr sollt nun noch ein besonderes Geschenk zu eurer Bekleidung mit bekommen. O Kinder, ich freue mich ungemein, daß ich euch das ankündigen kann! Ihr werdet freilich nicht alle gleich viel bekommen. Ihr wißt aber schon, wornach sich die Größe des Geschenks richten wird? K. Nach unserm Fleiße. L. Nach eurer Aufführung und nach eurem Fleiße in der Arbeit. Nach beiden. Aber beurtheilt ihr nun diese Gabe auch recht? Wofür seht ihr sie an? Ists etwa noch eine Belohnung, die ihr verdient habt? K. Nein, die ists nicht. L. Habt ihr euren Verdienst allemal richtig bezahlt bekommen? K. Ja allemal. L. Nun so ists vielleicht ein Allmosen? K. Nein, das auch nicht. L. Was ist ein Allmosen? Wird wol solchen Leuten Allmosen gegeben, die noch arbeiten und etwas verdienen können? K. Nein. L. Nein, das wäre Mißbrauch. So lange ein Mensch noch arbeiten kann, muß er keine Unterstützung bekommen. Sonst wird ja die Thätigkeit nicht geweckt, sondern unterdrückt. Und wäre das eine Wohlthat für die Menschheit? K. Nein, das brachte großen Schaden. L. Ists

da

daher nicht Sünde, wenn ein Mensch Allmosen sucht, der noch gesunde Glieder und Kräfte zur Arbeit hat? K. Ja. L. O, daß ihr euch das ja für euer ganzes künftiges Leben merkt. Nur dann erst ist es erlaubt, fremde Hülfe anzurufen, wenn unsre eignen Kräfte nicht mehr zureichen. Was ist also nun Allmosen? K. Eine Unterstützung derjenigen, die nicht mehr arbeiten können. L. Könnet ihr nun Allmosen bekommen? K. Nein, wir können kein Allmosen bekommen. L. Nun, was ist es denn, was ihr bekommt? K. Ein Geschenk. L. Und warum wird euch das gegeben? K. Bloß aus Liebe. L. Warum wirds aber nur denen gegeben, die das Mehreste gemacht und verdient haben? Die haben ja denn so schon das Mehreste bezahlt bekommen? Ihr schweigt; ja, daraus seht ihr wieder ganz deutlich, daß das nur Lehre und Aufmunterung seyn soll. Was sollt ihr daraus lernen? Worauf beruht, z. E. das ganze Wohl des Menschen? K. Auf Religion. L. Das ist nicht unrecht: aber nur auf Erkenntniß der Religion? K. Nein, auf die Ausübung. L. Wodurch wird die Religion ausgeübt? K. Durch Glauben und Liebe. L. Das ist gut. Wodurch äußert sich aber die Liebe? K. Durch Gutes thun. L. Wer also die Religion ausübt; was wird der thun? K. Viel Gutes. L. Ist arbeiten auch was Gutes? K. Allerdings. L. Wer also gern thätig ist, immer gern etwas Nützliches macht, wovon die Welt einen Nutzen hat; was übt der aus? K. Religion. L. Und

wie

wie gehts ihm dabei? K. Sehr gut. L. Ja, das giebt uns die eigentlichen wahren Lebensfreuden. Worauf beruht also unser wahres Wohl? K. Auf Fleiß und Aufmerksamkeit. L. Das ist schon gut; ihr müßt aber das erste nicht weglassen. Ihr sagtet vorhin, auf Religion; und das war auch recht. Woraus muß unsre Arbeitsamkeit kommen, wenn uns recht wohl dabei seyn soll? K. Aus Religion. L. Ja, wir müssen immer gern arbeiten; weil es Gott haben will, weil wir Gutes damit stiften, das Gott gefällt. Und was muß mit unserer Arbeit verbunden seyn? K. Gebet und Religion. L. Recht gut! Ihr könnt auch sagen, wahre Frömmigkeit, daß wir gewissenhaft arbeiten, alles gut machen, daß die Menschen Nutzen davon haben, daß wir immer das gute Bewußtseyn haben können, daß wir den Willen Gottes treu erfüllen. Auf Fleiß und Arbeitsamkeit also, mit wahrer Frömmigkeit verbunden, beruht unser ganzes Wohl. Habt ihr das nicht schon in der Schule gelernt? K. Ja. L. Hier soll es euch aber nun recht eindrücklich gemacht werden, daß ihrs in eurem Leben nicht vergesset. Nun sagt, sind das nicht große Wohlthaten, die ihr erlangt? K. Ja. L. Was seyd ihr dafür schuldig? K. Dank. L. Wie beweißt ihr denn eure Dankbarkeit? Ists genug, daß ihr das Gute nur mit dem Munde rühmt? K. Nein, wir müssen mit unserm Leben danken. L. So wärs recht: so machte es David in unserm Spruche. Er fragt

nicht nur: Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat? sondern er verspricht auch zu thun, was er nur konnte. Ich will, spricht er, den heilsamen Kelch nehmen, und des Herrn Namen predigen. Wenn die alten Israeliten ein Dankopfer brachten: so wurde der Freudenkelch mit vielen Lobsprüchen getrunken. Ferner sagt er: Ich will meine Gelübde bezahlen vor allem Volke. Die ein Gelübde auf sich hatten, sonderten sich ab, und erfüllten mancherlei. David sagt also: Ich will thun, was ich kann, mich thätig dankbar zu bezeigen. Das müßt ihr auch thun. Und wie macht ihr das? K. Wenn wir die Wohlthat gut anwenden. L. Wie wendet ihr sie aber gut an? K. So wie die Wohlthäter wollen. L. Und was wollen diese? Was haben sie für eine Absicht bei ihren Wohlthaten? K. Wir sollen recht fleißig und glücklich werden. L. Ja, Kinder, das ist der Zweck eurer Wohlthäter. Recht wahrhaftig gute, brauchbare, nützliche, folglich recht zufriedene, muntere und glückliche Menschen sollt ihr werden. Dazu soll euch der Unterricht in der Schule anleiten, und die Arbeitsamkeit und immerwährende Thätigkeit soll euch mehr dahin bringen. Begreift ihr nun, Kinder, warum euch alle Menschen immer zum Fleiße ermuntern? K. Ja. L. Und warum eure Lehrer allen Ernst anwenden, daß ihr so viel fertig machen sollt, als ihr nur könnt? O Kinder, lernt das ja immer besser verstehen. Ihr wißt ja, daß keiner von den

Vor-

Vorstehern der Schule den geringsten Vortheil davon hat, ob ihr viel oder wenig macht. Ists nicht bloß euer Nutzen? K. Ja. L. Und den wünschen wir. Ganz glückliche Menschen sollt ihr werden. So benutzet denn doch auch die Anstalten dazu. Ihr, die ihr nun aus derselben abgeht, befleißiget euch in eurem ganzen künftigen Leben der Frömmigkeit und Arbeitsamkeit, wozu ihr hier angewöhnt worden seyd. Seyd unermüdet thätig. Keinen Augenblick verbringt müßig und unnütz. Immer verrichtet etwas Gutes und Nützliches, womit ihr euch etwas verdient und andern Menschen einen Vortheil verschafft, und wenn ihr das aus der Absicht thut, euerm Gott damit recht wohlgefällig zu werden: was wirds euch da für Freude bringen! Und wenn euch Gott einmal so weit bringt, daß ihr selber etwas übrig habt: so denkt daran, was euch widerfahren ist, und helft wieder andern Armen, wie ihr könnt. Ihr aber, die ihr noch hier bleibt, benutzt nun diese Anstalt dazu, daß ihr euch immer besser zum Fleiße und zur Arbeitsamkeit gewöhnt. Je mehr ihr euch jetzt dazu gewöhnt, je besser könnt ihr sie üben, wenn ihr erwachsen seyd. Wir wollen euch zu Hülfe kommen, wie wir können, und auf alle Weise euren Fleiß zu fördern suchen. Auch unsere Obern wollen euch noch mehr dazu behülflicher werden. Ich soll euch im Namen des Herrn Kommißarii, des Herrn Oberkonsistorialraths Dr. Nädlers, ankündigen, daß hinfort keiner, der abgeht, eine Prä-

mie erhalten wird, der nicht im letzten Jahre wenigstens 8 thlr. verdient hat. Dieß geschieht bloß zu dem Ende, daß ihr alle zu größerm Fleiße aufgemuntert werden sollt, und damit die wahrhaftig Fleißigen dann auch eine größere Belohnung erhalten können u. s. w.*)

Nachdem noch eins und das andere hinzugesetzt war, was nicht so genau aufgemerkt worden ist: wurde mit einem kurzen Gebete geschlossen.

Darauf zahlte nun der Aufseher den abgehenden obbemeldtermaßen die Prämien aus. Diesesmal waren es 11 Kinder. Unter diese wurden 45 thlr. vertheilt. Nachdem eins vor dem andern sich in fleißiger Arbeit oder in guter Aufführung hervorgethan hatte, nachdem erhielt es einen grö-

ßern

*) Wenn auch diese Katechisation nicht in aller Absicht ein Muster genannt werden kann, und man dem Lehrer vielleicht mit Grunde die Erinnerung machen könnte, daß er zu viel darin rede, und den Kindern es zu leicht mache, und die Antworten ihnen mehr in den Mund lege, als selbst auffinden lasse u. s. w. so kann sie doch einen Begriff von der ganz guten Lehrart bei dieser Frei- und Arbeitsschule geben, welche vermuthlich denn sich immer mehr beeifern wird, der vortrefflichen Leipziger Freischule an Vollkommenheit nachzukommen.

A. d. H.

ßern Antheil von der Summe, und die Ursachen wurden ihnen genau angezeigt, warum einem mehr oder weniger zuerkannt worden war.

In dieser Friedrichsstädter Schule haben in dem 1796sten Jahre überhaupt 187 Kinder freien Schulunterricht erhalten, 141 sind in der Industrieanstalt mit Arbeit beschäfftiget worden, und 106 haben das von der churfürstlichen Polizeikommißion dargereichte Brodbeneficium genossen. 680 thlr. 11 gl. sind das Jahr hindurch von den Arbeitenden verdient worden. Davon haben einige Kinder 13, andere 12, 9, 7 auch 6 thlr. als verdientes Spinnerlohn, ausgezahlt bekommen.

	thlr.	gl.	pf.
Im Jahre 1785, wo der erste Versuch gemacht wurde, war der ganze Verdienst	19 thlr.	6 gl.	10 pf.
1786. stieg er schon auf	61 -	6 -	10 -
1787. aber kam er auf	109 -	6 -	10 -
1788. war er ;	318 -	6 -	10 -
1789. ;	337 -	6 -	10 -
1790. ;	412 -	22 -	10 -
1791. ;	481 -	5 -	$3\frac{1}{2}$ -
1792. ;	594 -	2 -	5 -
1793. war er aufs höchste gestiegen ;	777 -	5 -	10 -
1794. kam er noch auf	705 -	15 -	9 -
1795. betrug er, wegen grassirender Krankheiten und anderer Hindernisse nur	537 -	21 -	7 -

 und

und 1796. da im Anfange des
Jahres auch große Hin=
dernisse zu überwinden
waren, ist er doch wieder
auf · · 680 thlr. 11 gl. —
gekommen.

Ueberhaupt sind also in den 12 Jahren, da die Anstalt steht, 5034 thlr. 22 gl. $10\frac{1}{2}$ pf. verdient worden. Eine schöne Summe, die meist Kinder, nach den ordentlichen Schulstunden, durch ihrer Hände Arbeit, nur in der einen Anstalt, gewonnen haben. Bedenkt man, wie viele Kinder, die vorher als herumziehende Bettler, ohne alle Bildung aufwuchsen, verwilderten, und für das gemeine Beste verloren giengen, nun ordentlich erzogen und zum gemeinnützig=thätigen Leben gewöhnt werden: so ist leicht abzusehen, welcher Gewinn in der Zukunft davon zu ärndten seyn werde.

In der Schule auf dem neuen Anbau, die noch nicht so lange steht, auch nicht solche Fonds hat, als die Friedrichsstädter, erhielten 14 Kinder, nach den nämlichen Grundsätzen und mit gleicher Feierlichkeit, eine Prämie von 28 Thalern. Hier hat der Herr Oberkonsistorialrath Rädler, der Stifter dieser Schule, noch ein eigenes Waisenhaus errichtet, und mit der Anstalt verbunden. Diese Waisen erhält er in nothdürftiger Kost und Kleidung, und verwahrt ihnen das Geld, das sie erspinnen, bis zu ihrem Abgange. Vier Knaben verlie-

ßen

ßen dießmal auch diese Waisenanstalt, um nun ein Handwerk zu erlernen. Von diesen bekam der eine 40 thlr. 6 gl. 4 pf., der andere 35 thlr. 5 gl. 2 pf. der dritte 27 thlr. 4 gl. 10 pf. und der vierte 25 thlr. 18 gl. 1 pf., als ihr gesammeltes Spinnerlohn, baar ausgezahlt, davon sie sich ordentlich bekleiden und bei einem Meister in die Lehre verdingen konnten. Wer kann das, ohne innige Rührung und Dank gegen Gott, erkennen? — Und wer muß nicht den heißen Wunsch in sich fühlen, daß doch noch überall solche wohlthätige Anstalten, zur Verbesserung der niederen Volksklasse, die doch immer bei weitem die stärkste ist, getroffen werden möchten? !

---

2. Kurze Nachricht von der Overkampischen Armen- und Freischule in Greifswald; von D. W. Warnekros.

Unter den vielen auf das Wohl der Menschheit abzweckenden Einrichtungen, stehen gute Schulen als Bildungsanstalten jetziger und künftiger Menschengeschlechter, gewiß um so mehr oben an, als die wohlthätigen Folgen davon fortdauernd sind, und sich der Nutzen derselben ins unendliche verbreitet. Von jeher hat man die Wahrheit dieses Grundsatzes erkannt und zugleich eingesehen, daß, indem jeder einzelne Mensch aus einem angebohrnen Triebe, glück-

lich zu seyn, die Absicht habe und zum Wohl des Ganzen beizutragen verpflichtet sey, beides durch wohleingerichtete Schulanstalten bewirkt und befördert werden könne. Nicht allemal aber hat man diese Wahrheit gehörig befolgt, und bei der Bildung der Jugend, worauf so ungemein vieles ankömmt, darauf gehörige Rücksicht genommen, derselben richtige Begriffe von ihrem künftigen Glücke und von der Verpflichtung eines jeden, er sey in welchem Stande er wolle, auch in dem niedrigsten, das Wohl des Ganzen befördern zu helfen, beizubringen. Wenigstens setzet der leider in unsern Tagen hin und wieder eingerissene und verbreitete Geist der Unordnungen, den Mangel dieser Grundsätze in der Ausführung voraus, ungeachtet die große Menge der Erziehungsschriften vermuthen lassen möchte, daß zur Besserung der Menschen, und insonderheit der Jugend, fast nichts zu wünschen übrig gelassen sey. So aber zeigt die vielfältige Erfahrung, daß noch manches in dem menschlichen Herzen befindliches Leere durch gute Grundsätze, ausgefüllt werden müsse. Und hierzu können gute Schulanstalten das meiste dadurch beitragen, daß den Seelen der noch ungebildeten Jugend der Reiz guter Sitten, der Lohn der Tugend und Rechtschaffenheit, unbeschränkter Gehorsam gegen die Gesetze, gegen die Obrigkeit und den Landesherrn, und hauptsächlich Ehrfurcht gegen die Religion, tief eingeprägt werde. Aechte Redlichkeit, Treue und Glauben, wahre Nächstenliebe, Folgsamkeit

keit und ungeheuchelte Gottesfurcht, werden bleiben-de Früchte dieser den jungen Seelen eingepflanzten Lehren seyn. Und wohl dem Lande, das dereinst solche Bürger nährt, und wohl dem Regenten, der sie beherrscht.

Der Hauptzweck der Erziehung ist die Kultur des Menschen zur Sittlichkeit oder Tugend und Glückseligkeit, und damit ist Brauchbarkeit des Menschen vergesellschaftet. Wer in der menschlichen Gesellschaft ein brauchbares Mitglied ausmachen, und dadurch seine und anderer Glückseligkeit befördern soll, muß dazu gebildet werden. Natürliche gute Anlagen erleichtern zwar dieses Geschäfft, aber ohne gute Grundsätze sind diese Anlagen, besonders bei der geringern Volksklasse, verloren. Bei dieser wirkt das der Jugend gegebene Beispiel der Aeltern oftmals zum Bösen, selten zum Guten. Wahre Wohlthat für die Menschheit ist es demnach, sich der oft vernachläßigten Jugend dieser Volksklasse anzunehmen und für die Verbesserung ihres Verstandes und Herzens thätige Sorge zu tragen. Wahres bleibendes Verdienst erwirbt sich derjenige, dem in Hinsicht auf diesen Zweck, der Unterricht dieser jungen Menschen am Herzen liegt, und der einen Theil der ihm von der Vorsehung geschenkten Glücksgüter zu diesem würdigen Gebrauch anwendet.

Zwar hat es seit Jahrhunderten Menschenfreunde in unserm Lande gegeben, die durch milde Stiftungen den Lehrbegierigen, aber von Mitteln ent-

entblößten, Jüngling unterstützt haben. Mögen vielleicht manche dieser wohlthätigen Vermächtnisse bei der sonst rühmlichen Absicht des Stifters zuweilen dadurch, daß sie nur auf dessen Familie beschränkt sind, den Zweck verfehlt haben, indem dadurch einer und der andere zum Studiren angereizet wird, der beim Mangel der dazu erforderlichen Fähigkeiten, sich vielleicht in einem andern Stande ausgezeichnet hätte, oder doch wenigstens ein sehr brauchbarer Mann in seinem Fache geworden wäre; so ist doch gagegen nicht zu leugnen, daß durch milde Stiftungen fähige Köpfe, und zuweilen aus der untersten Volksklasse, aufgemuntert sind, das Reich der Wissenschaften anzubauen, und daß unter ihnen Männer aufgestanden sind, von deren Kenntnissen und Einsichten noch die späteste Nachwelt die Früchte einerndten wird. Und ob sie gleich auch ohne diese Beihülfe, weil der große Mann gebohren wird, alle Hindernisse würden durchgebrochen haben, um die großen Männer zu werden, die sie geworden sind: so haben sie doch durch diese Unterstützung sich manche Schwierigkeiten erleichtern können, zu geschweigen, daß so viele andere darin die dringendste Aufmunterung zum anhaltenden Fleiß und zu mehrerer Vervollkommnung gefunden haben. Gewöhnlich ist aber bei dieser Art Vermächtnisse die dabei sich vorgesetzte Absicht um so eingeschränkter, je wenigere nur daran Theil nehmen können. Eine ausgedehntere

tere Absicht haben dagegen Schulanstalten. An dieser können weit mehrere Theil nehmen, und wenn gleich der höhere Zweck, eigentliche Wissenschaften darin zu erlernen, damit zuweilen nicht verbunden ist; so ist doch der Zweck, gemeinnützige Kenntnisse unter der dürftigen Jugend zu verbreiten, diese in religiösen Grundsätzen zu befestigen und dadurch nützliche Bürger aus ihnen zu ziehen, ungemein weit umfassend, so bald das viele Gute, welches durch solche Schulanstalten bewirkt wird, berechnet und die Zukunft von den darin gebildeten guten, brauchbaren und nützlichen Bürgern und Hausmüttern, die Ueberzeugung geben wird.

Diese Absicht ausgeführt zu sehen, war viele Jahre vor seinem Ende der Wunsch des seligen Herrn Professors Overkamp hieselbst. Es war ihm aber nicht genug, diesen Wunsch nur zu äußern und zu erwarten, ob edeldenkende Menschenfreunde zur Ausführung dieser Absicht beitragen würden. Er unterredete sich vielmehr gerne mit den Seinigen über einen zu dem Ende ins Werk zu setzenden Plan, und glaubte, einen Theil seines Vermögens nicht besser, als auf diese Art, zu Gottes Ehre und zu seiner Nächsten Besten anzuwenden, und damit eine Bürgerschule für arme Kinder zu stiften, die die Overkampsche Armen- und Freischule heißen, und in dem Nicolaischen Kirchspiel dieser Stadt eingerichtet

richtet werden sollte. *) Um jedoch dem aus der Einrichtung derselben in diesem Kirchspiel etwa herzuleitenden Mißverstande vorzubeugen, erklärte er sich

*) Eine ähnliche, wenn gleich eingeschränktere Einrichtung, traf vor vielen Jahren ein hiesiger Amtsmeister der Maurer, Gäpel, der keine Kinder nachließ und fast seinen ganzen Nachlaß von 800 Rthlr. dazu aussetzte, daß arme Bürgerkinder und vorzüglich die Kinder der Maurerzunft, unentgeldlichen Unterricht in den Anfangsgründen der Religion, im Schreiben und Rechnen erhalten sollten, welcher Unterricht den Küstern bei Nikolai und Marien Kirche gegen den unter sie zu theilenden Genuß der Zinsen des ebengedachten Capitals, übertragen worden.

Auch hat die Königl. Landesregierung, die unermüdet für das Beste des Landes besorgt ist, im Jahr 1791 die heilsame Veranstaltung zur Errichtung eines Landschulmeister-Seminariums getroffen, um diese nöthige Verbesserung der Schulanstalten auf dem platten Lande zu befördern, und dadurch die Gelegenheit zu eröffnen, daß die Landschulen mit solchen Schulmeistern besetzt werden können, welche geschickt und tauglich sind, die der Landjugend nöthige und nützliche Kenntnisse in der Religion und andere auf die Geschäffte des Landmanns unmittelbar Einfluß habenden Gegenstände auf eine faßliche und geschickte Art beizubringen, damit auch diese Klasse von Landeseinwohnern in den Stand gesetzt werde, denjenigen Grad von Glückseligkeit, dessen sie fähig ist, zu erreichen und dadurch zum allgemei-

sich zugleich dahin, wie es nicht seine Meinung sey, daß nur arme Kinder aus diesem Kirchspiel darin aufgenommen werden sollten, sondern weil er das gute Zutrauen habe, daß auch andere wohlthätige Menschenfreunde durch sein Beispiel möchten bewogen werden, eine solche Schule in dem Marien,

und

meinen Wohlstande das Ihrige beizutragen. Zu dem Ende ist ein besonderer Lehrer bestellt, dem die Verbindlichkeit, jeder von Obrigkeiten, Kirchenpatronen oder Predigern dazu empfohlenen Seminaristen unentgeldlich zu unterrichten, gegen ein ausgesetztes Gehalt, auferlegt ist. Und damit Unvermögende dieses Unterrichts genießen, soll sieben dieser Seminaristen eine monatliche Unterstützung von 2 bis 3 Rthlr. nach Unterschied ihrer Umstände und Fähigkeiten, so wie des zu beweisenden Fleißes, gereicht werden, wobei ihnen die Versicherung ertheilt ist, daß bei Besetzungen der Küsterbedienungen bei den Landkirchen, Vorzugsweise auf diejenigen Rücksicht genommen werden soll, welche in diesem Seminarium unterrichtet worden, und vom Lehrer ein Zeugniß ihrer erworbenen nöthigen Kentnisse und bewiesenen guten Aufführung, beibringen können. Zur nöthigen Vorbereitung zu ihrer künftigen Bestimmung geben die Seminaristen selbst unter Aufsicht des Lehrers, armen Kindern unentgeldlichen Unterricht: so daß also auch durch diese preißwürdige Veranstaltung zugleich mit für den ärmern Theil der Einwohner auf eine wohlthätige Art gesorgt worden.

und eine in dem Jakobischen Kirchspiel anzulegen, und dazu einen Fond auszusetzen.

In dieser von ihm gestifteten Armen- und Freischule sollen nach der in seinem letzten Willen bestimmten Vorschrift 14 bis 16 Stadtkinder, theils Knaben, theils Mädchen, wenn sie 7 bis 8 Jahr alt sind und fertig lesen können, im Christenthum und in gemeinnützigen Kenntnissen, ingleichen im Schreiben und Rechnen, täglich drei Stunden Vormittags und drei Stunden Nachmittags, jedoch, daß nur eine Stunde Vor- und eine Nachmittags zum Schreiben und Rechnen zu verwenden sey, drei bis fünf Jahre umsonst unterrichtet werden. Diese Kinder sollen von den Seinigen, als von seinem Sohn und Schwiegersohn und deren Nachkommenschaft, und im Fall deren keiner künftig vorhanden seyn sollte, von dem jedesmaligen Herrn Generalsuperintendenten und den beiden Herrn Predigern an der Nikolai-Kirche angenommen werden, und eben also soll es mit der Bestellung des Lehrers, der ein geschickter Kandidat der Theologie seyn soll, gehalten werden. Diesem ist außer der freien Wohnung ein jährliches Gehalt von 150 Rthlr. und überdem 25 Rthlr. zur Anschaffung der nöthigen Feuerung, ausgesetzt worden.

Ungeachtet nun in dieser Armen- und Freischulschule für einen guten Unterricht durch Anstellung eines geschickten Mannes gesorgt worden: so hat doch der Stifter bei der nicht unrichtigen Voraussetzung, daß

daß auch bei den besten Anstalten sich mit der Zeit Mängel einschleichen, und um den Lehrer sowol als die Lernenden stets des vorgesetzten Zwecks eingedenk seyn zu lassen, und zur Erforschung, ob der Unterricht zweckmäßig sey, und ob die Kinder besonders im Christenthum zunehmen, zugleich die Verfügung getroffen, daß an jedem der drei Quartale, Weihnachten, Ostern und Michaelis, an einem beliebigen Tage, einige Tage nach dem Quartal eine Prüfung Vor- und Nachmittags in dem Schulhause angestellt und dem Lehrer allenfalls die benöthigten Erinnerungen wegen des Katechisirens und sonstigen bemerkten Mängel gegeben werden. Diese Prüfung anzustellen, ist das Ehrwürdige Ministerium hieselbst ersucht worden, und geschieht selbige von einem einzelnen Mitgliede desselben nach der unter demselben angenommenen Ordnung. Auf Johannis aber, und zwar etwa acht Tage nach diesem Feste, ist das Ministerium ersucht worden, in der Nikolai-Kirche zusammen zu kommen, und daselbst Vor- und Nachmittags ein Examen mit den Kindern zu halten, für welche Bemühung sowol als für diejenige bei der in den übrigen drei Quartalen anzustellenden Prüfungen, der Stifter einem jeden gegenwärtig gewesen Mitgliede des Ministeriums eine kleine Remuneration von einem Reichsthaler ausgesetzet hat. Und da eigentlich diese Stiftung ärmern Aeltern zu gut angeordnet ist, denen es oftmals an Mitteln zur Anschaffung der erfor-

erforderlichen Schulbücher für ihre Kinder fehlt; so soll auch solchen Kindern mit Bibeln, Katechismen, Gesangbüchern und andern gemeinnützigen Büchern in der Maaße an Hand gegangen werden, daß auf jedes Kind jährlich etwa ein Reichsthaler gerechnet werde. Zwar sollen die Aeltern ihre Kinder, die in diese Schule aufgenommen werden, in anständiger Kleidung halten, im Nothfall sollen aber auch einige Thaler zur Kleidung eines und des andern Kindes, dem es daran gebrechen sollte, verwandt werden.

Auch hat der Stifter den Wunsch geäußert, daß ein der Nikolai-Kirche gehöriges Haus zur Wohnung des Lehrers und zum Schulhause gegen eine jährliche nicht zu erhöhende Miethe von sechszehn Reichsthaler auf immer eingeräumet werde, damit der Lehrer so wenig, als die Lernenden in der öftern Veränderung der Wohnung, Störungen und Hindernisse finden mögen. Diesen Wunsch hat er mit dem Vertrauen begleitet, daß der hiesige Magistrat hierzu um so geneigter die Hand bieten werde, als dieses Institut zum Besten der städtschen Einwohner, um gute und nützliche Bürger zu ziehen, gemacht worden. Hierüber sind zwar zur Zeit nach keine förmliche Anträge geschehen, weil der jetzigen Bewohnerin des Hauses dasselbe auf ihre Lebenszeit zur Miethe eingegeben worden, nach deren Hintritt läßt sich aber die Erfüllung dieses Wunsches und des ge-

heg-

hägten Vertrauens von dem Stadtmagistrat hoffentlich um so zuversichtlicher erwarten, als derselbe durch die neulichst vollendete Ausführung eines ansehnlichen von Grunde aus neuerbaueten öffentlichen Schulgebäudes einen rühmlichen Beweis seiner Sorgfalt für den Unterricht der Jugend dargelegt, und dadurch zugleich zu erkennen gegeben hat, wie wenig Kosten in Anschlag kommen, wenn von Einrichtung guter Lehranstalten und von Erziehung guter Bürger die Rede ist.

Und eben dieß ist die Absicht dieser Freischule für den ärmern Theil der städtschen Einwohner, für welche der Stifter einen beträchtlichen Theil seines Vermögens bestimmt hat. Er hat nämlich ein Kapital von 4000 Rthlr. dazu ausgesetzt. Da jedoch die vorgedachte jährliche Ausgabe die Zinsen davon um ein merkliches übersteigt: so hat er zugleich verordnet, daß die jährlichen Zinsen dieses Kapitals in vier Jahren gesammelt und daraus ein Kapital von 800 Rthlr. gemacht und mithin die Zinsen von 4800 Reichsthaler zu diesem Institut verwandt werden sollten. Im Fall aber einer oder der andere Artikel eine Verminderung der jährlichen Ausgaben nach sich ziehen sollte, ist dieser Ueberschuß zu den seinen Erben hierbei etwa treffenden Unkosten und für die Mühwaltung der darüber zu führenden und alle fünf Jahre von dem Königl. geistl. Consistorium, welches die Aufsicht über dieses Institut hat, aufzunehmenden Rechnungen, dem Rechnungsführer an-

gewiesen, welcher allemal nach Abgang seines Sohns und Schwiegersohns der älteste seiner Descendenten seyn soll.

Da nun durch die wiederum zu einem Kapital gemachte Zinsen die Absicht des Stifters erreicht worden, und das Institut nunmehro seinen Anfang nehmen wird, so ist diese kurze Nachricht dem Publikum vorgelegt, um arme Aeltern auf dieses für ihre Kinder so wohlthätige Institut aufmerksam, und einem jeden die gute und edle Absicht des Stifters nach ihrem ganzen Umfang bekannt zu machen. Vielleicht daß dadurch einer oder der andere Edeldenkende aufgemuntert wird, aus Patriotismus auf diese oder jene Art zum Menschenwohl und Menschenglück sein Scherfleim beizutragen, indem, Gutes auf diese Weise gestiftet, nicht nur die Belohnung in sich selbst findet, sondern reiche Zinsen trägt. Und so könnte durch diese von dem Stifter nicht vorgeschriebene, von seinen Erben aber für gut und zweckdienlich gehaltene öffentliche Bekanntmachung vielleicht der Wunsch des Stifters, durch sein Beispiel andere Menschenfreunde zum ähnlichen Wohlthun zu bewegen, in Erfüllung gehen.

---

2. Aus-

3. Auszug eines Schreibens aus der Niederlausitz, die Schule zu Lübbenau betreffend.

Wir leben jetzt in einer Zeit, wo man sich um nichts weiter, als um Zeitungen, politische Journale, um die Blutscenen, die unser Jahrhundert schänden, und den westlichen Theil Europens verwüsten, bekümmert." — Dieß haben einige Beobachter des Geistes des Zeitalters in ihren Journalen gesagt; aber ganz richtig mags doch wol nicht seyn. Wenigstens hat die deutsche Zeitung immer noch Beispiele davon geliefert, daß man sich in unserm deutschen Vaterlande, wenigstens hier und da, noch um etwas mehr, ich meine, um die Beförderung der Sittlichkeit und der geistigen Wohlfahrt der Menschen bekümmere. Jene Bemerkung schränkt sich vielleicht nur auf Handlungsplätze ein, wo Geld-Gewinn und Verlust der Maasstab des Zustandes der Menschheit ist, oder auf Höfe, wo man sich desto ängstlicher um die große Staatswage von Europa bekümmert, je kleiner vielleicht das Gewicht ist, das man selbst hineinzulegen hat. Nach meinem Gefühl haben diejenigen Stunden unsers Lebens, welche wir der Beobachtung des Fortganges der Erkenntniß und Tugend weihen, einen weit größern Werth, als die Zeit, die wir mit Glossenmachen über das verderbliche Uebel des Krieges verlieren. Bei keiner Art guter Anstalten aber, glaub' ich, hat

 der

der Menschenfreund stärkeres Interesse, als bei den Einrichtungen zur bessern Erziehung unserer Jugend, oder zur Verbannung desjenigen menschlichen Elendes, welches seinen Ursprung in Unwissenheit, Aberglauben und Irreligion hat; — Einrichtungen, die im Fortgange der Zeit alle Zuchthäuser leer, und alle Gefängnisse und Kerker überflüßig machen müssen: denn ewig bleibt es wahr, daß, jemehr der Staat Schulen baut, und zweckmäßig einrichtet, desto weniger Zucht- und Spinnhäuser braucht er. Bei den jetzigen trüben Aussichten für die Menschheit wird nun der Geist des Zuschauers sehr gestärkt, wenn er 100 Knaben und eben so viel Mädchen von biedern Lehrern bilden siehet, die einst mit einander verheirathet, die Welt in 300 Familien wenigstens beglücken! Wie stärkt dieß seine Kraft zu wirken, so lang es Tag ist! und welches selige Gefühl muß den Mann nicht erfüllen, der auf diese Weise am Glück von tausenden seiner Brüder arbeitet!

Unter diesen Gedanken wohnte ich am 13ten Septemb. einem Schulexamen in der Bürgerschule der Stadt Lübbenau an der Spree in der Niederlausitz, bei; — einem Schulexamen, nicht nach dem gewöhnlichen Schlendrian, der auf manchen Schulen noch statt findet, wo die Schüler zu der bevorstehenden Prüfung drei Wochen vorher abgerichtet werden, und dann wie Schulpferde mit ihren Künsten paradiren. Hier weiß weder der Schüler noch der Lehrer, was und worüber examinirt

nirt

nirt werden soll. Freilich möchte dieß Nichtwissen auf manchen Schulen ein Nichtswissen hervorbringen; aber da wäre doch immer viel gewonnen, wenn man dieß nur erführe; die Aeltern würden dann ihre Söhne solchen Schulen nicht anvertrauen! In Lübbenau *) sagt der Patron das Examen an, wenn er es gehalten haben will, und hierauf erhält er von den Schullehrern den Plan von den Lektionen des vorigen halben Jahrs; diesen benutzt er am Tage des Examens zur Auswahl der Gegenstände.

Doch vorher muß ich Ihnen sagen, was in dieser Bürgerschule gelehrt wird. Die ganze Einrichtung ist vernünftig und zweckmäßig, gleichviel, ob wir sie Salzmannisch oder Campisch oder Rochowisch nennen; vielleicht möchte sich jemand an die Benennungen stoßen.

*) Diese Herrschaft gehört dem Grafen von Lynar, während dessen Minderjährigkeit der Oberamts-Regierungspräsident von Trosky in Lübben, die Vormundschaft führt, und dem dann auch alle die guten Anstalten und Einrichtungen, deren die Lübbenauer sich freuen, zu verdanken sind. Viele dieser arbeitsamen und braven Bürger erkennen es mit Dank und gerührtem Herzen: hin und wieder mag es vielleicht wol noch einen geben, der unter die Zahl der neun undankbaren Aussätzigen gehört. Uns ist's genug, wenn nur einer zurückkehrt, und Gott die Ehre giebt.

1) Wird hier ein vernünftiger biblischer Religionsunterricht ertheilt, nach Christus Sinne, mit Geist und Wärme vorgetragen. 2) Geschichte in ihren Unterabtheilungen: a) Naturgeschichte. b) Biblische Religionsgeschichte. c) Reformationsgeschichte mit der zweckmäßigsten Anwendung für Verstand und Herz. 3) Gedanken- und Kunstrechnung. 4) Recht- und Schönschreibung. 5) Erd- und Länderbeschreibung. Dabei braucht man alle die hieher gehörigen Lehrbücher, die uns unsere Pädagogen geschenkt haben, in sofern sie zu dem Zirkul der Bürgerschulen gehören möchten. Die Lehrer an Kirchen und Schulen verdienen aller Rechtschaffnen Liebe und Dankbarkeit. Es sind, nach dem einstimmigen Zeugniß, rastlos thätige, einsichtsvolle, biedre Männer, denen das Glück und Wohlbefinden ihrer ihnen anvertrauten Schüler am Herzen liegt. Die Eröffnung des Examens, dem gedachter Hr. O. A. R. Präsid. von Trosky, verschiedene Fremde, die Geistlichen des Orts, die Rathsherren, und viele Väter beiwohnten, begann mit dem Gesange aus dem neuen Niederlausitzischen Gesangbuche: *) Im Glanz der Morgenröthe froh-

*) Dieses Gesangbuch kam im Jahr 1792. auf Veranstaltung der hohen Stände heraus, und ist mit gutem Glück an vielen Orten eingeführt worden. Hierbei darf ich nicht verschweigen, daß die Her-

frolock' ich, Vater, dir u. s. w. Hierauf hielt der dasige Oberpfarrer eine ermahnende Rede an die Jugend, worin er die Tugend der Keuschheit empfahl, und an deren Schlusse er die aufblü-hen-

Herren Stände des Marggrafthums Niederlausitz sichs scheinen zur Regel gemacht zu haben: Nichts halb zu thun! denn sie haben einstimmig beschlossen, daß der Fond, den der Verkauf des neuen Gesangbuchs geben wird, zur Erhöhung des Schullehrergehalts und zu Anziehung brauchbarer Schullehrer, und zu Anschaffung zweckmäßiger Lehrbücher für die Schulen, angewendet werden soll. Nur ist zu beklagen, daß alles, was den Schein der Neuheit hat, ob es gleich alt genug ist, so vielen Menschen anstößig ist. Und leider! ist auch dieß der Fall bei uns. Manche unsrer Geistlichen (??) gehen in Städten und Dörfern herum und überreden den guten Bürger und Bauer, daß in dem Gesangbuche nicht die reine Lehre des Christenthums enthalten sey, ohne daß sie es nur gesehen haben. Man kann sichs kaum vorstellen, wie weit diese heilige Einfalt bei manchem geht. Ein gewisser Rektor in C. erhielt für seine Bürgerschule Bücher über die Naturgeschichte. Damit läuft er in der Stadt herum und schreit: sehet einmal! das sollen wir itzt anstatt der Bibel lehren! daß sich Gott erbarme, was soll aus der Religion werden! Im Gegentheil giebt es aber auch viele rechtschaffne Volkslehrer, die es mit aller Klugheit in ihren Gemeinen eingeführt haben, welche es itzt um alles in der Welt willen nicht wieder weggeben würden.

henden Knaben zum heiligen Versprechen auffor-derte, jede Gelegenheit zu der Geist und Körper zerstöhrenden Verletzung derselben, und jedes Bei-spiel dieser Art zu fliehen. Hier entstand eine allgemeine Rührung: denn der würdige Ober-pfarrer sprach mit so viel Wärme, wie ein Va-ter zu seinen Kindern.

Der M. Schulze, Rektor und Subdiako-nus, fieng hierauf nach der Aufgabe des Herrn O. A. R. Präs. von Trosky an, die Jugend zu exa-miniren. In der Lehre von den Pflichten antworteten sie prompt, verständig und mit Beschei-denheit, und jeder bemühte sich, dem andern mit der Antwort zuvorzukommen, ohne jedoch etwas Unüberlegtes und Unvernünftiges zu sagen.

Die Recht- und Schönschreibung ver-diente vorzüglichen Beifall, nicht minder die Ge-danken- oder Kopfrechnung, wie auch die Na-turhistorischen- und Geschichtsfertigkei-ten. Der Kantor Rentsch examinirte über die Geschichte vom verlornen Sohn, und man kann ihm das Zeugniß geben, daß er sie praktisch zu ma-chen wußte. In der Geographie und Refor-mationsgeschichte schienen sie gleiche Fertig-keit zu haben. Und das Schönste, was diese Schu-le ziert, war das Geständniß des M. Schulze, dessen unbestechliche Gewissenhaftigkeit in der Ge-gend allgemein anerkannt wird, daß er keinem sei-ner Schüler ein böses Herz zutrauen könne. Die

sich

sich vorzüglich gut ausgezeichnet hatten, erhielten hierauf eine Belohnung vom Patron, den die Kinder, wie ihren Vater lieben.

Gerührt und erbaut verließen wir die Knabenschule, in der offenbar nicht blos für den Verstand, sondern auch fürs Herz gesorgt, und eine moralisch-bessere Nachkommenschaft vorbereitet wird, und kamen mit diesen Gefühlen in die Mädchenschule, die alle meine Erwartungen, und vielleicht eines jeden andern Anwesenden, übertraf. Der Lehrer dieser Schule, unter dem Titel Auditor, Herr Bessert, leistet hier als Unstudierter mehr, als mancher, der auf Universitäten zehnmal vom Katheder Doctissimus genannt worden ist. Seine Art mit Kindern umzugehen, und sie zu moralisch guten Menschen zu bilden, ist originel. Die Katechisationen, welche er hielt, wären für manche Prediger Muster in der leichten Entwickelung und Auflösung der Begriffe zu klaren und deutlichen, gewesen. Die schwersten Exempel in der Kunst- und Gedankenrechnung schienen den Mädchen ein Spiel zu seyn, und was vorzüglich bewundert werden muß, ist dieses, daß es diesem biedern Manne in der kurzen Zeit, die er in Lübbenau lebt, gelungen ist, den elenden singenden Ton, der gewöhnlich in Bürgerschulen herrscht, nicht nur zu verbannen; sondern daß er auch den Kindern die Kunst, mit Würde und Gefühl zu lesen, beigebracht hat. Auch wußte jedes aus dem, was sie gelesen hatten, in Kurzem

den Sinn herauszuziehen, welches ziemlich schnell geschahe." ꝛc.

4. Ein warnender Unglücksfall.

Schwallungen bei Meiningen.

Ein hiesiger Knabe von beinahe 5 Jahren, gieng Nachmittags um 2 Uhr mit seinem ältern Bruder und noch einem andern Knaben in den nicht weit vom Dorfe abgelegenen Wald. Alle 3 Knaben hatten sich zu Hause mit Brod versehen; der erste aber hatte das seinige unterwegs verloren. Im Walde treffen sie die in dem Noth- und Hülfsbüchlein so kenntlich beschriebene, hier sogenannte Tollkirsche, an, und essen alle drei davon. Die meisten hatte das Kind zu sich genommen, welches sein Brod unterwegs verloren hatte; die andern ungleich weniger. An jenem äußerten sich also bald nach dem Genusse die traurigsten Wirkungen des Giftes. Unausstehliches Leibschneiden, brennender Durst und heftige konvulsivische Bewegungen machen es dem Knaben unmöglich, nach Hause gehen zu können. Die bestürzten Begleiter desselben laufen zurück nach Hause und holen den Vater, der sein Kind halb todt Abends gegen 8 bis 9 Uhr, nach Hause trägt, ohne zu wissen, was eigentlich mit demselben vorgegangen sey. Man rief sogleich den würdigen Pfarrer des Orts, Herrn Michel, dessen Zuhörer die ihm und ihnen rühmliche Gewohnheit

heit haben, in dergleichen Fällen sich bei ihm Raths zu erholen. Die heftigen konvulsivischen Bewegungen des kranken Knabens sowol, als die Aussagen der beiden andern, brachten ihn sogleich auf die richtige Vermuthung der Ursache dieser traurigen Wirkung. Zum Unglück war ihm vor kurzem der Brechweinstein ausgegangen, den er sonst gewöhnlich in seiner kleinen Hausapotheke führt. In Ermangelung desselben zerließ er ausgelassene Butter in heißem Wasser, gab davon, als es lau geworden war, dem kranken Knaben eine starke Portion, und auch die beiden andern mußten dergleichen nehmen, und sämtlich lauen Thee nachtrinken. Bei den letztern erfolgte die Wirkung bald, und er erkannte sogleich an den erbrochenen Schaalen und Kernen der Tollkirschen, die in Menge zu sehen waren, daß er richtig geschlossen hatte. Weil das obige Brechmittel seine Wirkung nicht hervorbrachte: so ließ er durch einen Eilboten in der nächsten Apotheke eine starke Dosin tart. emet. holen, löste diesen in gehörigem Wasser auf, und ließ es von Zeit zu Zeit dem kranken Kinde eingeben. Die Wirkung aber blieb immer aus. Auch wurde, da der Patient so bedenklich schien, nach einem Arzte geschickt. Ehe er aber ankam, war das Kind bereits tod. Es starb den 31. Aug. früh gegen 6 Uhr. Die beiden andern Kinder wurden durch das Erbrechen gerettet, und befinden sich noch ganz wohl. Wer gewohnt ist, bei den Schicksalen der Menschen immer an die

göttli-

göttliche Vorsehung zu denken, welche sie leitet, sollte fast glauben müssen, daß dieses Kindes Erdenleben ganz dazu bestimmt gewesen sey, Andern zur Warnung und Lehre zu dienen. Denn eben dasselbe verlor vor etwa $\frac{5}{4}$ Jahren beinahe sein Leben in den Fluthen des damals angeschwollenen Werraflusses, wovon ein Arm an das Haus seines Vaters stößt. Das Kind war ins Wasser gefallen und eine ziemlich weite Strecke mit dem Strome fortgeflossen. Ein vorübergehender hiesiger Jüngling hatte dasselbe unter dem Dorfe im Wasser erblickt, und aus demselben mit eigener Lebensgefahr gezogen. Es war schon völlig erstarrt und leblos, und in seines Vaters Hause, wohin es getragen worden war, hatte sich eine Menge Menschen versammelt, davon die meisten wollten, daß man es, dem alten Irrthume gemäß, stürze'n solle, um das eingeschluckte Wasser von ihm zu bringen. Der brave Lehrer des Orts kam aber auch dazu; durch seine Vorstellungen unterblieb es, und das Kind wurde durch die unter solchen Umständen gewöhnlichen Mittel, wieder zum Leben gebracht. Nachher befand es sich ganz wohl, bis es auf eine solche Weise sein Leben einbüßte. — Ein jeder Patron, Superintendent, Inspektor, Pfarrer, oder wessen Pflicht es sonst ist, der dieses lieset, gehe nun gerades Weges in die unter seiner Aufsicht stehende Schule, sehe zu, ob der Lehrer die in Deutschland wachsenden Giftpflanzen kennt, getrocknete Exemplare

klare und deutliche Abbildungen davon hat, auch weiß, wo dergleichen im Lande wachsen, und lasse den Kindern Unterricht darüber geben, oder wenn es schon geschehen ist, solchen wiederholen. Dann auf dem Rückwege erkundige er sich, ob bei dem Prediger oder dem Ortsvorsteher, oder wessen Beruf es sonst ist, eine kleine Nothapotheke, nebst den zur Belebung der Scheintodten nothwendigen Werkzeugen und Vorrichtungen vorhanden, und alles in brauchbarem Stande sey, auch, ob die Leute gehörig damit umzugehen wissen. Fehlt es an einem oder dem andern, so treffe er Anstalt zur Abhülfe, oder zeige, wenn ers nicht kann, den Mangel der höhern Obrigkeit an, welche von Pflicht und Gewissens wegen Rath schaffen muß! — Thut er dieses: so erfüllt er die Absicht, welche Gott bei diesem Unglücksfalle hatte, und genießt das Vergnügen, seine Schuldigkeit zu thun!!

---

5. Johann Jakob Häberle, ein gar gewaltiger Schuldespot, wie es, wills Gott! wenige doch geben mag.

Eine Anekdote.

Wo auch die pädagogischen Unterhaltungen für die Erzieher und das Publikum (s. Jahrg. 3, Quart. 4, S. 467.) aus welchen auch diese Anekdote in das Auguststück der Berliner Monatsschrift

schrift von 1796. S. 130. aufgenommen worden, dieselbe immer herbekommen haben mögen, so verdient sie doch, als ein wahres pädagogisches Kabinets- und Seltenheitsstück, nicht zur Belustigung, sondern als Warnungsanzeige oder Augen- und Herzensspiegel, für die Leser des Schulfreundes, unter denen doch sicher wol keiner, auch nur im hundertsten Theile, dem furchtbaren Herrn Johann Jacob Häberle gleichen oder ähnlich seyn wird, hier zu stehen. Sollte aber ja wider Vermuthen auch nur der tausendste Theil des schlagenden Geistes dieses Jubilars, auf einem derselben unglücklicher Weise ruhen, dann wäre ja in allem Ernste, und um des Heils der lieben Jugend und Menschheit willen zu wünschen, daß derselbe noch so viel Gewissen oder Menschengefühl übrig habe, sein Amt freiwillig niederzulegen, und seine starke Faust lieber solchen Handarbeiten zu widmen, wo sie besser angewendet wäre, als bei einem schwachen Kinde. An unserm Ehrn Johann Jakob war denn wirklich ein tüchtiger Zuchtknecht, oder wie er an manchen Orten heißt, Peitschhans, Profos, verdorben, als zu welchem Ehrenämtchen ihn die liebe Natur eigentlich ausgestattet zu haben schien. Sonst ersieht jeder beiläufig, auch ohne mein Erinnern, aus der Erzählung selbst, daß Häberle ein wahrer Schlaghart, sein Schlag- nicht Schulamt recht con amore trieb, da er sich über dasselbe, wie es scheint, ein ordentlich Executionsregister oder

Aus-

Ausgabebuch hielt, worin er treufleißig an jedem Tage unter die beliebten Rubriken und Titel: Stockschläge, Ruthenhiebe, Pfötchen, Linealklappse, Notabenes, Maulschellen, Kopfnüsse u. s. w. seine freundlichen Mittheilungen an die Kinder in Ausgabe brachte. Jetzt zur Erzählung. Johann Jakob Häberle, Collega Jubilatus, (man sieht, daß der Mann von gutem festen Nervenbau gewesen seyn muß, und daß er den feinen Grundsatz so Manches, an sich bewährt gefunden hat: daß Aerger, dessen er viel gehabt haben mag, wenn er ausgepoltert werden könne, nicht schade) zu ***, einem Städtchen in Schwaben (warum das Städtchen nicht geradezu genannt? doch nicht etwa zur Schonung des alten Orbils?) hat während der 51 Jahre, 7 Monate seiner treuen Amtsführung, nach einer mäßigen Berechnung, ausgetheilt, wie folget: 911527 Stockschläge, 124010 Ruthenhiebe, 20989 Pfötchen und Klappse mit dem Lineal, 136715 Handschmisse, 10235 Maulschellen, 7905 Ohrfeigen (wie fein und scharf Hr. H. nicht distinguiren kann!!), 1115800, schreibe: eine Million, ein Hundert funfzehn Tausend und acht Hundert Kopfnüsse, und 22763 Notabenes mit der Bibel (!!!), Katechismus, Gesangbuch und Grammatik; ferner 777 Knaben auf Erbsen, 613 auf ein dreieckiges Holz knien, 5001 den Esel tragen, und 1707 die Ruthe hoch halten lassen; einige nicht so gewöhnliche Strafen zu geschwei-

schweigen, die er bisweilen im Falle der Noth aus dem Stegreif erfand.

Ist diese Erzählung kein Schwank eines lustigen Kopfs, und auch nur zum Zehntheil wahr: so dürfte man wahrlich begierig seyn, eine Gemeinde näher kennen zu lernen, die 51 Jahr 7 Monat einen solchen gestrengen Herrn Schulmeister hatte. Wenigstens müßte, dünkt mich, der servilische Geist und die vermuthlich tief eingeschlagene Indolenz (Duldwilligkeit), oder fühllose Herzenshärtigkeit, jedem Beobachter an den Ortseinwohnern, bis und über 50 Jahr, wol ganz unverkennbar, zur tiefen Schmach der Menschheit, in die Augen leuchten! O guter, lieber Kinderfreund, Johann Jacob Rousseau, was würdest du doch zu diesem Johann Jacob sagen, wenn du lebtest, der deinen ehrwürdigen Namen führte und — dir so unähnlich ist!?

X.

Rezensionen.

1. Auch ein Wort über den verewigten Grafen von Herzberg und seine Verdienste um das vaterländische Schulwesen. Eine Einladungsschrift zur öffentli-

lichen Prüfung in dem Churmärkischen Landschullehrer- und Küsterseminar, den 8ten Dec. 1795. von Friedrich Herzberg, Inspektor des Seminariums, und zweitem Prediger bei der Dreifaltigkeits-Kirche zu Berlin. Berlin 1795. in der königlichen Realschulbuchhandlung, 52 S. gr. 8.

Gewiß werden alle Verehrer des verewigten Grafen von Herzberg, der ein halb Jahrhundert lang ein Segen für die Preußischen Staaten war, es dem Herrn Inspektor sehr danken, daß er dem großen und guten Mann in dieser kleinen Schrift ein in aller Absicht so würdiges und schönes Denkmal errichtete. Und welche Anzeige sollte sich wol für den Schulfreund mehr eignen, als die einer Schrift, welche dem Andenken eines so erhabenen Schulfreundes gewidmet ist? Gewiß wird man sich durch Lesung derselben, zur innigsten Bewunderung und Verehrung eines Mannes hingerissen fühlen, der mit eben so viel umfassendem Geiste als Herzen, zum Wohl seines Vaterlandes auf so verschiedene Weise, aufs Thätigste wirkte, und bei einem eben nicht gar großem Vermögen doch mit der größten und edelsten Aufopferung so viel Gutes stiftete, das hoffentlich noch nach seinem Weggange von der Erde viele reiche Früchte tragen wird! Wie

 wahr

wahr ist doch, was Herr H. so schön von ihm sagt. S. 3. Wenn ein Mann, wie Graf Hertzberg, stirbt: so bedarf's da freilich — wenigstens in Hinsicht auf den Verewigten selbst — keiner Lobreden keiner Denkschriften und Denkmäler. Sein großer von Allen bewunderter Name war ja seit fast einem halben Jahrhunderte in alle wichtige Welthändel und Staatsverhandlungen verwebt. Er selbst, der große Mann, hat ihn durch seine vieljährige, rastlose, weitgreifende, folgenschwere Wirksamkeit mit Flammenschrift eingegraben in die Jahrbücher der Geschichte; er selbst hat sich durch seine Tugenden, durch seine öffentlichen Schriften und Handlungen in den Herzen der glorwürdigen Könige, Friedrich des II. und Friedrich Wilhelm des II., denen er mit so ausgezeichneter Geschicklichkeit, Treue und Theilnehmung diente, — in den Herzen aller Freunde des Vaterlandes, dem er so patriotisch-willig seine edelsten Kräfte, seine Gesundheit, sein Vermögen und Leben opferte, — in den Herzen aller, die ihm näher anzugehören das Glück hatten, in den Herzen der dankbaren Mit- und Nachwelt ein unvergängliches Denkmahl errichtet. Jene heiße Vaterlandsliebe, die alle seine Reden, Schriften, Rathschläge und Handlungen motivirte, die ihn nicht sich, sondern nur dem Staate leben ließ, die ihn da, wo das Wohl des Staats Anstrengungen und Aufopferungen erheischte, seiner eigenen Bequemlichkeit und Convenienz so ganz verges-

gessen machte, die ihm oft, wenn irgend ein bedeutender Unfall das Vaterland betraf oder nach einem ziemlich sichern Calcul von ferne bedrohte, bittere Thränen entlockte; — — jene seltene und rastlose Thätigkeit, womit er die wichtigen Pflichten seines hohen Berufs in ihrem ganzen Umfange erfüllte, und sich außerdem auch noch einige Zeit für seine literarischen und ökonomischen Arbeiten erwucherte; — jene gründliche Gelehrsamkeit, die aus allen seinen, sonderlich auch diplomatischen Schriften, so unverkennbar hervorleuchtet; jene Popularität, die einem Jeden, der ihn zu sprechen hatte, selbst auch ganz gemeinen Landleuten und Tagelöhnern, den Zutritt verstattete, liebreichen Bescheid ertheilte und ihm so aller Herzen gewann; seine Dienstfertigkeit, die willig half, wo sie nur konnte, und nicht leicht eine Bitte verweigerte; seine edle, im Verhältniß mit seinen nicht gar ansehnlichen Revenüen, wirklich oft ins Große gehende Freigebigkeit, womit er ganz im Stillen so manche Noth erleichterte, so manche Jammerthräne trocknete; seine gerade offene Biederkeit, die jede Verstellung, selbst auch da, wo sie verzeihlich, vielleicht sogar nützlich gewesen wäre, verschmähete, und endlich die ihm eigne altrömische Häuslichkeit und Simplicität in seiner ganzen Lebensweise. Alle diese großen Tugenden und trefflichen Eigenschaften werden, gleichsam wetteifernd mit seinen Verdiensten, Thaten und Schriften, in welchen überall nur eine und eben dieselbe Tendenz

 herrscht,

herrscht, nur ein und eben derselbe Geist der rein- sten Vaterlandsliebe athmet, sein Andenken noch lan- ge bei der Mit- und Nachwelt ehrwürdig und im Segen erhalten. Seine große Verdienste um den Preußischen Staat, für dessen Ehre und Ruhm er so unermüdet sorgte, wachte, wirkte, verbürgen ihm hinlänglich seines Namens Unsterblichkeit; er vergaß des Vaterlandes nie; das Vaterland kann, wird, muß nun auch seiner nimmer vergessen. Nach- dem hierauf Herr H. die Verdienste des Hrn. Gra- fen, besonders um diejenige Provinz, welche diesen großen Mann den Preußischen Staaten und der Welt schenkte, um Pommern und um seine Lands- leute erzählt hat, so fängt er an diese Verdienste um das vaterländische Schulwesen nun näher darzustel- len. Auf eine treffliche Art redet hier der Verf. von den Einflusse der Schulen überhaupt auf das Wohl und Wehe der Staaten, und zeigt nun ins besondere, was er zum Wohl derselben gethan habe. Er fährt Seite 16. so fort: Das wußte Graf Hertzberg aus seiner eignen für ihn so ehrenvollen und für den Staat so nützlichen Erfah- rung; und darum war er, der große Patriot, schon als Patriot, zugleich auch eifriger und wohlthä- tiger Freund, Gönner und Beschützer der vaterländi- schen Schulen. Er erwähnt zuerst seine Verdien- ste um die gelehrten Schulen; namentlich, die köni- gliche Realschule zu Berlin, das königliche aka- demische Gymnasium zu Alt-Stettin und das fürstlich Hedwigsche Gymnasium zu Neu-

Stet-

Stettin, welche ihm ihren verbesserten Zustand, und die mit ihnen vorgenommenen heilsamen Reformen, so wie die Lehrer derselben ansehnliche Gehaltszulagen (jeder derselben 50 thlr.) aus Herzbergs Mitteln verdanken. Auch schenkte der Hr. Graf von Zeit zu Zeit sowol baare Summen als auch Bücher- und Landchartenvorräthe; ließ sich von allen Umständen, Angelegenheiten und Fortschritten derselben öftern Bericht erstatten, und wohnte in seinem letzten Lebensjahr mehrmals den öffentlichen Prüfungen bei. Auch gab er mit williger Aufopferung einige tausend Thaler, um den innern und äußern Zustand des Gymnasiums zu verbessern. Seine Verdienste um das königliche akademische Gymnasium zu Alt-Stettin, wo Gr. H. in den Jahren 1740 bis 1742 studierte, war nicht minder groß. Er schenkte demselben den kostbaren Dregerschen Codicem Pomeraniæ diplomaticum, den er von den Dregerschen Erben für 500 thlr. gekauft hatte, u. s. w. u. s. w. Für die königliche Realschule und die damit verbundene Anstalten, deren Mit- und Obercurator H. war, war er ganz besonders Wohlthäter; da er durch die wahrhaft väterlichste Sorgfalt und Theilnehmung sich für das Wohl derselben intereßirte. 1793 schenkte er zur höchstnöthigen Reparatur des Pädagogiums, so erzählt H. H. S. 24. aus seinen eigenen Mitteln die Summe von ein tausend Reichsthalern, und sein anspruch-

loses Benehmen und die Aeußerungen, womit er dieß ansehnliche Geschenk dem königlichen Oberkonsistorial- und Oberschulrath Herrn Hecker, als würdigem und verdienstvollem Direktor der Anstalt, in meinem Beiseyn einhändigte, trugen das unverkennbare Gepräge wahrer Großmuth und Seelengröße an sich, und werden mir immer unvergeßlich bleiben. Man merkte es ihm deutlich an, daß er sich gewöhnt habe, so edelfreigebig zu handeln; er schien sogar nicht zu wissen, daß er für seine Umstände und Revenüen damit wirklich sehr viel that; er schien nur entschuldigen zu wollen, daß er nicht noch mehr thue, nur zu bedauern, daß er nicht mehr thun könne. In der That, solche kleine Züge und Aeußerungen sind nicht unerheblich für den aufmerksamen Beobachter; sie lassen uns tief und richtig in das oft sehr versteckte und faltenvolle Herz großer Männer blicken; sie charakterisiren ihren Geist und ihre wahre Denkart oft treffender, als ihre öffentlichen geräuschvollen Handlungen, und ihre glänzendsten Thaten. Graf Hertzberg ließ es bei jenem so ansehnlichen Geschenke nicht bewenden; er schickte auch der Realschule mehrere Jahre hinter einander jährlich einen Haufen Holz von seinem Gute Britz, übersandte dem O. C. R. Hecker verschiedenemale ansehnliche Summen zur Vertheilung unter die fleißigen aber dabei dürftigen Abiturienten des Pädagogiums, um ihnen damit den Anfang ihrer akademischen Laufbahn zu erleichtern, salarirte

sechs

Jahre hindurch den jetzigen Plantageninspektor, Herrn Löffler, als Lehrer der Seidenkultur bei dem Seminario jährlich mit 200 Rthlr. aus seinen Mitteln, beschenkte die fleißigen Seidenbauer unter unsern Präparanden mit Büchern und Seidenmedaillen, und vertheilte vor einigen Jahren auch nach geendigter öffentlichen Prüfung im Seminario, zum Zeichen seiner Zufriedenheit, eine nicht unbeträchtliche baare Summe unter unsere Hausseminaristen, von welchen ein jeder einen Friedrichsd'or erhielt. Nicht minder freigebig, so fährt Herr H. fort, bewies er sich, gegen noch zwei andere Berlinische Gymnasien, deren Direktoren er ebenfalls erhebliche Geldgeschenke zur Vertheilung unter arme und fleißige Abiturienten zuschickte, so wie auch gegen einige hoffnungsvolle, ihm näher bekannte und empfohlene studierenden Pommern, die er bei ihren akademische Studien mehr oder minder unterstützte, wie ich denn dieß um so sicherer weiß, da ich selbst in den Jahren 1779 bis 1781 mit zweien dieser Hertzbergischen Alumnen, wenn ich mich so ausdrücken darf, auf der Universität Halle zusammen studirt habe, und einen von ihnen noch jetzt zu meinen schätzenswerthen Freunden zähle. So streuete der große edle Mann in der Nähe und Ferne Freude und ermunternde Wohlthaten über die Schulen und ihre Zöglinge aus; er that täglich und in weiten Kreisen Gutes, ohne je zu ermüden, er that allen, nur sich selbst nicht, genug!

Auch die wohlwollende menschenfreundliche Herablassung und Werthschätzung, die Graf Herzberg bei jeder Gelegenheit, und sonderlich auch bei den öffentlichen Prüfungen gegen die Schulen und deren Lehrer und Zöglinge bewies, verdient hier um so mehr noch eine ehrenvolle und dankbare Erwähnung, je seltener man sich in dem Fall befindet, so etwas rühmen zu können. Wo man in irgend einem hiesigen Gymnasio oder sonstigen öffentlichen Lehrinstitute eine feierliche Prüfung veranstaltet und ihn dazu eingeladen hatte, und wer hätte den Mann nicht einladen mögen? da fehlte Graf Herzberg nur selten und ungern, und die öffentlichen Prüfungen des Pädagogiums und des Landküsterseminariums der Realschule, beehrte er, seine letzte schwere und langwierige Krankheit abgerechnet, fast immer, so viel ich weiß, mit seiner schätzbaren Gegenwart. Welche Freude, welche Ermunterung für Lehrer und Zöglinge der Schulen, vor einem solchen Manne aufzutreten, vor einem so competenten Richter von dem angewandten Fleiß und den gemachten Fortschritten, öffentlich Rechenschaft abzulegen! Welche Stärkung für den redlichen und geschickten Lehrer, sich und seinen Stand bei solchen Feierlichkeiten durch die theilnehmende Gegenwart und edle Herablassung großer Männer so geehrt, und seine mühvollen Arbeiten für das, was sie wirklich sind, für wichtig, gemeinnützig und verdienstlich erklärt und anerkannt zu sehen!!

Und

Und wenn dieser große Mann bei öffentlichen Schulfeierlichkeiten schon geschickten und thätigen Schulmännern so viel Gnade und Herablassung bewies, so that er dieß nicht weniger da, wo er sie, um über dieß und jenes mit ihnen Rücksprache zu nehmen, in sein Haus und zu seinen gewöhnlichen gelehrten Tischgesellschaften eingeladen hatte, oder wo er sonst an einem dritten Orte mit ihnen zusammen traf. Ueberall zeigte er sich als einen wahren Mäcen verdienter Schulmänner; überall ließ er es merken, wie aufrichtig er den Schulstand ehre, und wie gern er seinen Werth und seine große Wichtigkeit anerkenne; überall überhäufte er treue Schullehrer mit Beweisen seiner entgegen kommenden Herablassung und Gnade.

Man denke aber ja nicht, sagt Hr. Prediger H. weiter, daß bloß die höheren und gelehrten Schulen sich der edlen Werthschätzung und Wohlthätigkeit des Grafen von Hertzberg zu erfreuen hatten. Nein, dieser patriotische Mann verbreitete seine mildthätige Gnade auch über niedere, bürgerliche und militärische Volksschulen, wenn sie sich sonst durch durch ihre besondere Gemeinnützigkeit und innere Güte dazu qualificirten. Es war ein erfreulicher, herzerhebender und rührender Anblick, ihn bei jeder öffentlichen Prüfung der wohleingerichten Kasernenschule des noch vor einigen Jahren hier garnisonirenden vormals von Pfuhlschen jetzt von Thileschen Regiments, gegenwärtig zu

finden, und zu sehen, wie er an der Seite des ehrwürdigen Herrn Generals von Pfuhl mit der größten Theilnehmung und Aufmerksamkeit die Versuche der Soldatenkinder im Lesen, Singen, Deklamiren u. s. w., und ihre Antworten anhörte, auch mit unter wohl selbst fragte, — wie er mit gleicher Aufmerksamkeit und Herablassung die Schreibe- und Rechenbücher der Jugend und die verfertigten Probe- und andere Arbeiten der Töchter im Spinnen, Nähen, Stricken durchmusterte, wie er ferner bei Gelegenheit der Vaterlandsgeschichte, und sonderlich der Geschichte des siebenjährigen Krieges, in einem so herzlichen gütigen Tone, wie ein Vater nur immer zu seinen Kindern sprechen kann, die Knaben zur Treue gegen ihren König und gegen das Vaterland, und zu einer künftig zu beweisenden heldenmüthigen Tapferkeit ermahnte, und wie er endlich die Prüfung nie verließ, ohne seinen reichlichen Beitrag zur Ermunterung des geschickten Lehrers (des zu früh verstorbenen nachmaligen Rektors bei der hiesigen Garnisonschule, Herrn Wolfharts) und zur Belohnung und Erquickung der Kinder dem würdigen Herrn General von Pfuhl eingehändigt zu haben. — Eben so hatte der verewigte Graf kaum aus der Berlinischen Monatsschrift und andern Nachrichten erfahren, daß Herr Prediger Fidler in Spandau, mit Genehmigung und Beihülfe des dortigen Magistrats und geistlichen Inspektors, eine Sonntags-Armenschule errichtet habe, als er

sich

sich sogleich auch bereitwillig finden ließ, diese werdende Anstalt mit einem jährlichen Beitrage zu unterstützen. Mit dem Grafen ist nun auch sein Beitrag jener Anstalt abgestorben, ohne daß er bisher, so viel ich weiß, anderweitig ersetzt worden wäre. Möchte doch Hertzberg's großes patriotisches Beispiel allen Schulen, die, mehr oder minder verwaiset, seinen Tod beweinen, und noch die Asche des edlen Mannes segnen, neue großmüthige Gönner und Wohlthäter erwecken! Möchte es die ermunternde Frequenz der Auditorien bei öffentlichen Schul-Prüfungen vermehren! — Möchte dieß große vorleuchtende Beispiel doch allgemeinere Werthschätzung und Hochachtung gegen verdiente Lehrer und gegen den Schulstand überhaupt bewirken helfen; gegen einen Stand, der uns um so ehrwürdiger erscheinen muß, da ja alle Staatsbürger, hohe und niedere, reiche und arme, alte und junge ihm einen großen Theil ihrer Vorbereitung und Bildung zum geschäfftigen Leben, und einen eben so großen Theil ihrer edleren geistigen Genüsse und ihrer wahren dauerhaften Zufriedenheit verdanken.

Auch um das vaterländische Landschulwesen hat sich Graf von Hertzberg wohl verdient gemacht. Auch die Landschulen und deren Lehrer schloß er nicht aus von seiner patriotischen Aufmerksamkeit und Fürsorge, sondern er gab vielmehr auch ihnen bei jeder Gelegenheit Beweise seiner theilnehmenden Werthschätzung. Er besuchte

zum

zum öftern die Schule auf seinem Gute Britz, munterte die Kinder auf zum Fleiß, forschte nach ihren Fortschritten, erkundigte sich nach den Wegbleibenden und vergaß, unter andern, für sein Herz ehrenvollen Legaten, die er in seinem Testament machte, auch seines Britzischen Küsters und Schulhalters nicht. Hertzberg's Verdienste um die Beförderung der Seidenkultur in den Preußischen Staaten und eben damit auch um die Verbesserung der äußeren Lage und Umstände der Landschulen und ihrer Lehrer, sind allgemein bekannt. Dieser Zweig der Landesindustrie verdankt ihm hauptsächlich sein so schnelles Emporkommen, seine so nützliche weitere Verbreitung. Bis zum Jahr 1788, in welchem Friedrich Wilhelm II. eine besondere Landseidenbaukommißion anordnete und ihn zum Chef derselben ernannte, auch einen ansehnlichen jährlichen Fonds zur Beförderung und Unterstützung der Seidenkultur anwies, war er es fast allein, der durch Vorschüsse, Prämien, Seidenmedaillen und durch sein eigenes vorleuchtendes Beispiel, den Fleiß der Seidenkultivateurs belebte, und man kann nachrechnen, daß er in den Jahren von 1770 bis 1788 die Summe von 10,000 Rthlrn. zu diesem gemeinnützigen Zwecke verwandt habe. Dieß sein so willig-patriotisch angelegtes Kapital trug indeß dem Vaterlande auch reiche Interessen. Im Jahr 1770 gewann man in allen Preußischen Staaten nur 2261 Pfund und 18 Loth reine Seide, und im Jahr

1784

1784 schon 13432 Pfund und in dem darauf folgenden Jahre sogar 17000 Pfund.

Ueberhaupt muß man, um den großen Werth dessen, was Graf Hertzberg mittelst der emporgebrachten Seidenkultur zur Verbesserung der äußeren Umstände der Landschulmeister gewirkt hat, richtig zu schätzen, ganz zurückkommen von den irrigen und falschen Vorstellungen, die man sich etwa von dem vermeintlich guten Ertrage der Landküster- und Schulhalterstellen gemacht haben möchte. Es steht damit, so viel Friedrich Wilhelm II. auch schon zum Besten der Schulen hergegeben und gethan hat, und Troz den redlichen und patriotischen Bemühungen des wahrhaft verehrungswürdigen Oberschulkollegiums, im Ganzen und Allgemeinen noch sehr traurig aus, weil es bisher an zureichenden Fonds noch immer gefehlt hat. Geldfonds sind und bleiben, so wie überall, so auch beim Schulwesen der nervus rerum gerendarum, und wo es an diesem Hebel gebricht, da wird man bei dem besten Willen durch anderweitige Mittel, zwar immer schon viel ausrichten, aber nie etwas ganz vollenden können. — Nur die allerwenigsten Landküster und Schulhalter haben eine jährliche Einnahme von 90, 100 bis 120 Rthlrn. und darüber, der bei weitem größte Theil derselben hat nur mittlere und schlechtere Stellen, die etwan jährlich 30 bis 80 Rthlr. eintragen. Ja, es giebt sogar in der Mark Brandenburg und Pommern Schulhalterstel-

len

len mit einem jährlichen Einkommen von 5 bis 10 Rthlrn., und die nicht eigentlich angesetzten, sondern oft nur von den Gemeinen selbst angenommenen sogenannten Winterschulhalter haben außer dem wenigen Schulgelde gar keinen Gehalt, das beneficium etwa ausgenommen, das sie an Orten, wo keine Schulhäuser sind, und deren giebts nicht wenige, so wie sie wochenweise bei den Bauern Reihe herum die Schule halten, so auch bei ihnen Reihe herum frei mit essen. Auch mit den Wohnungen der Landküster und Schulhalter sieht es an vielen Orten nicht besser aus. Hier und da giebts für sie gar keine Amtswohnung, sondern sie müssen ihre Hütte entweder ihrem verstorbenen oder weggezogenen Vorgänger abkaufen, oder anderweitig für eine Wohnung sorgen. In andern Dörfern wohnen sie mit den Ochsen- und andern Viehhirten in einem oft nicht einmal durch eine Zwischenwand getheilten Hause; wobei denn, in etwa entstehenden kleinen Kollisionsfällen, der Ochsenhirt bei den Bauern, die in der Regel mehr für die Befriedigung ihrer physischen als geistigen und moralischen Bedürfnisse sorgen, gemeiniglich mehr Schutz und Beistand erhält, als, der Jugendhirte. Wenn indessen auch noch in den meisten Dörfern eigene abgesonderte Küsterwohnungen sind: so sind sie doch gemeiniglich sehr enge und baufällig, und haben meistentheils nur eine Stube und eine kleine Kammer, und oft nicht einmal einen Viehstall nebst Garten.

In

In manchen Hinterpommerschen Gegenden giebt es, und das zum Theil in ganz ansehnlichen Dörfern, eigentlich gar keine Küster mit vollem Gehalt, sondern nur Küstervikarien, die nur einen Theil der Küstereinnahme beziehen, da hingegen der andere Theil, nach einer alten Observanz, der oft sehr kärglichen Amtseinnahme der Prediger zugeschlagen ist. Bei so bewandten Umständen, ist da nicht eine schickliche Profeßion als Nebengewerbe und Hülfsmittel zur Subsistenz für die meisten Dorfküster und Schulhalter unentbehrlich nothwendig? und ist der nicht ein Mann von hohem Verdienste um das Landschulwesen, der, wie Graf Herzberg, darauf sinnt und alles anwendet, um dieser nützlichen Klasse von Menschen durch die Seidenkultur und andere Erwerbquellen und Unterstützungen ihr kärgliches Auskommen möglichst zu erleichtern? — Hr. H. setzt hier noch hinzu:

In Wehmuth versenkt, schilderte ich hier treu und wahr, und in der redlichsten Absicht, die traurige äußere Lage so vieler Landschullehrer; aber mit froher erquickender Hoffnung erhebt sich jetzt mein Herz zu Gott. Ja es wird gewiß früher oder später, so wie für die Menschheit überhaupt, so auch für diesen Theil derselben eine bessere Zeit erscheinen. Schon dämmert die Morgenröthe dieses frohen Tages. Schon hat Friedrich Wilhelm II. viel gethan zur Verbesserung der Stadt- und Landschulen, hat kürzlich noch wieder ansehnliche Summen

men aus den Lotteriefonds zu diesem großen Zwecke angewiesen, und dabei sonderlich auch die Landschulen mit ein Paar tausend Thalern bedacht. Er, der gute Landesvater, wird in Zukunft, wenn nur nach der nun erfolgten glücklichen Beendignug des letzten dreijährigen beispiellosen Krieges, die Finanzen des Staats sich erst mehr gestärkt, und die Wunden desselben sich erst mehr vernarbt haben werden, gewiß noch ein mehreres thun.

Ja, sie wird gewiß kommen, die Zeit, wo man nicht mehr von Leidenschaften verblendet, nach leeren, eitlen, schädlichen Phantomen haschen, wo man alles, und so auch den Schulstand nur nach seinem reellen Werth schätzen, wo man nur aufbauen, nur Menschenbildung und Menschenglück wollen, wünschen, befördern wird, wo die Klagen armer Schullehrer nicht länger fruchtlos verhallen, und die Mißverhältnisse, die bisher noch den Menschenfreund so tief bekümmerten, sich ausgleichen, sich in Harmonie und Freude auflösen werden! — Daß sie doch bald käme, diese süße, heiß ersehnte, selige Zeit der höhern Reife der Menschheit! Daß Hertzbergs vorleuchtendes Beispiel doch sie um so viel schneller herbeiführen und Männer in großer Zahl erwecken möchte, die in weiten Kreisen Gutes thäten, wie er es that, die ganz wären, was er war, wohlwollende, rastlos-geschäfftige Menschen-, Schul- und Vaterlandsfreunde! — Und welcher Menschen- Schul- und Vaterlandsfreund wird nicht in diese

Wün-

Wünsche des würdigen Mannes noch mit dem Wunsch einstimmen: daß dieses nicht bloß fromme Wünsche bleiben mögen!

---

2. Zum Gedächtniß des Hrn. Georg Heinrich Westermanns, gewesenen königl. Preuß. Konsistorialraths, Superintendenten des Fürstenthums Minden und ersten Predigers zu Petershagen, von Georg Christoph Friedr. Gieseler, zweitem Prediger zu Petershagen, mit der wohlgetroffenen Vignette des Seligen. Hannover in der Hahnschen Buchhandlung, 1797. 56 S. in 8.

Mit wahrer Rührung mache ich diese Anzeige der Gedächtnißschrift eines Mannes, der auch mein warmer Freund seit unsern akademischen Jahren her war. Hr. G. den die Leser schon aus manchem Aufsatze im Schulfreunde kennen, hat sich wirklich nicht nur um diejenigen, die das Glück hatten, mit dem Frühvollendeten in näherer Verbindung zu stehen, sondern um die gelehrte Welt, ja um alle gute Menschen ein wahres Verdienst gemacht, daß er dem Verewigten dieses würdige Denkmal errichtet hat. Denn wer sollte nicht selbst sich zu jedem Guten und Nützlichen erwärmt und aufs stärkste ermun-

tert fühlen, wenn er das Leben eines Mannes liefet, das so ganz der Wahrheit und Verbreitung alles dessen was gut und nützlich ist, geweiht war. Gewiß war der verewigte W. ein selten trefflicher Mann, sey es als Mensch, oder Gelehrter, oder Geschäfftsmann, oder Prediger, oder als geistlicher Vorsteher, immer gleich verehrungswürdig.

Die vorbenannte Schrift enthält denn zuerst, die wirklich schöne in ihrem Ton so rührende und einfache Gedächtnißpredigt auf den Vollendeten von Hrn. G. über Psalm 15. die er wol mit keinem schicklichern und passendern Gedanken als mit diesem, beginnen konnte: das Gedächtniß der Edlen und Guten ist eine Freude und ein Segen für die Welt! Derselben ist dann eine Lebensbeschreibung und Charakterschilderung des seligen W. angehängt, die wol Niemand ohne Rührung lesen wird, in welcher letztern H. G. den Verewigten zuerst nach seinen so vorzüglichen demselben zu Theil gewordenen Geistesgaben, und nach seiner Herzensgüte, dann als geistlichen Vorsteher nach seinen Verdiensten, als Superintendent und Mitglied eines ansehnlichen Kollegiums, als Schulaufseher und Schulmann selbst, als Prediger, als Gelehrter und Theologe, als Haus- und Familienvater, Freund u. s. w. sehr treffend schildert, welches ich alles den Lesern selbst zum Nachlesen überlassen muß. Allein, das darf ich für die Leser des Schulfreundes wol nicht unerwähnt lassen, daß W. sich besonders um die Verbesserung

des Schulwesens im Fürstenthum Minden die ausgezeichnetesten Verdienste erworben hat. Er war der Stifter einer sehr zweckmäßig eingerichteten Lesegesellschaft für die Prediger, Schullehrer und Kandidaten seiner Diöcöse, welche seit 1787 mit großem Nutzen besteht. Von W., als Schulfreund, sagt Hr. G. folgendes: S. 32. „Seine Lieblingsangelegenheit war indeß das Schulwesen. Der Mann schien vor Freuden die Stunden zu vergessen, wenn er bei seinen Visitationen eine sich auszeichnende Schuljugend traf, und Lehrer, die Geschick mit gutem Willen verbanden. Ueberall ließ er es nicht bloß bei Prüfung und Beurtheilung bewenden, er richtete vielmehr die Schulprüfungen selbst so ein, daß sie Lehrern zugleich Muster gaben und methodische Ideen verbreiteten. Die gangbaren Gebetsformeln wurden gemustert, Uebungen mancher Art, besonders aber Verstandesübungen angestellt, ja er arbeitete gemeiniglich da mit einer Anstrengung, als sollte er selbst geprüft werden, um die Ausübung der Regeln einer guten Methode praktisch zu zeigen. Einen vortheilhaften Eindruck mußten solche Gelegenheiten auf Lehrer und Gemeinden machen; jedesmal war ein neuer Funke des Schuleifers angezündet, der dann merklich fortglimmte.

Die Schullehrer fanden sich neu aufgemuntert, die Gemeinden waren für die Sache interessirt, den Predigern war der Weg neu gebahnt. Er sorgte nun aber auch für die Pflanzschule der Schul-

 leh-

lehrer so viel angelegentlicher, je mehr er das Bedürfniß wohl zubereiteter Lehrer, so oft wahrnehmen mußte. Da aus dem Schulseminarium in Minden bei gänzlicher Ermangelung eines fixen Fonds, nichts taugliches werden konnte, so wußte er durch seine Thätigkeit aus demselben doch eine sehr bedeutende Vorbereitungsanstalt zu schaffen, zumal seit es ihm gelang, einen seiner geschätztesten Freunde, den gelehrten und würdigen Prediger Rischmüller, zur thätigen Theilnehmung an seinen edlen Absichten zu vermögen. Aber nun blieben noch immer die zwar recipirten, jedoch nicht in Minden wohnhaften Seminaristen, seiner unmittelbaren Bildung überlassen. An diesen that er denn selbst, was nur möglich war, gab ihnen eine ausführliche Instruktion, wie sie sich selbst bilden sollten, leitete die Wahl ihrer Lektüre, ließ sich quartaliter Ausarbeitungen und Berichte über ihr Studieren einsenden, welche dann allezeit mit seinen Bemerkungen und Anweisungen zurück giengen, und wieß jeden übrigens an den nächsten Prediger, mit dem er dann über solche Subjekte korrespondirte. Da er inzwischen einsahe, wie sehr eine noch genauere Vorbereitung für Schulkandidaten zu wünschen, wie sehr sie zumal Bedürfniß sey für die zahlreiche Klasse der Nebenschulmeister, die, ohne im Seminario gewesen zu seyn, oft ganz ungebildet, Stellen von 20, 30 thlr. Ertrag übernehmen müssen: so bildete sich bei ihm der Plan derjenigen abgesonderten Seminarien-

an-

anstalt, die seit 1792 durch seinen Betrieb, und unter seiner unmittelbaren Leitung in Petershagen besteht, und wozu ihm das preiswürdige Oberschulkollegium, von der Güte seiner Absichten überzeugt, so willig die Wege eröffnete.

Erstaunen muß man über die rastlose Arbeitsamkeit des Mannes, die oft bis zur Erschöpfung gieng. Er starb am 11ten Dec. 1796. an den Folgen eines bösartigen, fauligten Nervenfiebers, wovon er am 26ten Oktober befallen wurde. Wie traurig, daß seine vortreffliche Gattin durch ihre treue Wartung des Seligen selbst endlich der Gewalt der Krankheit unterlag, und wenige Tage nach ihm starb, so, daß beide ein Grab nun umschließt, die die zärtliche Liebe im Leben so unzertrennlich vereinigte!! Wie traurig! daß seine gute Mutter, die bei dem Verewigten erst vor 3 Monat ihren Aufenthalt genommen hatte, um ihr Alter, das durch völlige Blindheit noch soviel Bedürfnißvoller wird, unter seiner Fürsorge zu beschließen, noch im 84ten Jahre beider geliebten Kinder auf einmal beraubt werden mußte! — Uebrigens darf hier nicht unbemerkt bleiben, daß der Zweck des Herausgebers dieser Schrift ist, für den unvergeßlichen Mann, dessen Namen und Gedächtniß die Zierde derselben ausmacht, ein Denkmal zu stiften. Es soll nämlich W. ein, von dem geschmackvollen Hrn. Professor Strack zu Bückeburg angegebenes, und unter dessen Anordnung gefertigtes Monument, den Grab-

hügel des Verstorbnen kenntlich machen, und da Hoffnung ist, daß noch ein Kapital übrig bleiben dürfte, so sollen von dessen Zinsen jährlich einige arme Kinder zu desto fleißigern Schulbesuch mit Büchern und Kleidungsstücken am Tage seines Todes beschenkt werden, damit der eifrige Beförderer des Schulwesens, in dieser seiner wichtigen Herzensangelegentheit, auch nach seinem Tode noch fort wirke. Freude ist es zu bemerken, wie doch das Gute in unsern Tagen allgemeiner geschätzt wird, wovon das zahlreiche Subscribenten-Verzeichniß von 4 Blättern am Ende der Schrift, für unser Zeitalter, besonders aber für die Westphälischen Lande, ein ehrenvoller Beweis ist, und noch waren der Beförderer des Denkmals, wie versichert wird, viele zurück.

---

3. Ueber Lehrmethode in Volksschulen, für Präparanden, Katecheten und Lehrer, nebst einem Anhange von Präparandenunterrichte für Musterlehrer, von Alex. Parizek, Direktor der k. k. Prager Normalschule. Prag, bei Kaspar Widtmann, 1796. 340 S. in 8.

Gewiß hat sich der Herr Direktor durch dieses nützliche Buch, dessen Bestimmung der Titel zur Gnüge

ge angiebt, sowol um Schulamtskandidaten als Seminaristenlehrer ein wirklich sehr dankenswerthes Verdienst gemacht. Der würdige Verf. hatte nämlich durch mehrjährige Erfahrung bemerkt, daß, so sehr sich auch Präparandenlehrer bestrebten, angehenden Schulkandidaten zur Ausbildung für ihr künftiges Lehramt möglichst nützlich zu seyn, sie dieses doch durch ihre, dazu bestimmten Vorlesungen allein nicht bewirken konnten, wenn letztern nicht zugleich ein Buch in die Hände gegeben würde, worin sie das, was sie über Lehrart und Lehrerpflicht öffentlich hörten, auch für sich nachlesen könnten. Und diese auf Erfahrung gegründete Wahrheit bewog den Hrn Verf. dieses gegenwärtige Buch zu diesem Behuf auszuarbeiten, und darin das, was an der k. k. Prager Normalschule über sokratische Methode in jedem Schulkurs vorgelesen wird, so viel möglich zusammen gedrängt, den Schulpräparanden zum häuslichen Nachlesen zu übergeben; zu welchem nützlichen Zwecke, dasselbe nicht nur ganz gewiß sehr dienlich, sondern selbst wirklich, schon im Amt stehenden Schullehrern und Katecheten überaus nützlich werden kann. Ueberall sieht man in H. P. den Mann, der ganz seinem wichtigen Amte gewachsen, und auch mit allen alten und neuen Hülfsmitteln und Grundsätzen der verbesserten Pädagogik bekannt ist, und man muß einer Anstalt Glück wünschen, die unter einem so würdigen Direktor gewiß zu immer größerer Vollkommenheit fortschreiten muß.

Möchte das doch allenthalben der erfreuliche Fall seyn, daß der Lehrer anderer Lehrer ein Mann von ausgezeichneten Talent und vertrauter Bekanntschaft mit seinem Fache wäre! denn wenn es schon überaus wichtig ist, Lehrer der Jugend zu seyn, wie viel muß es auf sich haben, Lehrer andrer Lehrer zu seyn. Mißglückt eine solche Wahl: so ist der Schade unendlich und verbreitet sich in nachtheiligen, unabsehbaren Folgen über ganze Generationen! — Herr P. handelt denn in diesem Buche folgende wichtige Abschnitte ab. 1) Zustand und Nutzen des vaterländischen Volksschulwesens. 2) Werth des Schullehreramtes. 3) Charakter der heutigen verbesserten Lehrart. 4) Nöthige Vorbereitungen zur Ausübung der Lehrmethode. 5) Wirkliche Ausübung der Lehrmethode im allgemeinen. 6) Ausübung der Lehrmethode insbesondre durch Sokratik. Der Anhang handelt vom Präparandenunterricht, wie er einzurichten sey, und den Beschluß macht 1) ein Muster eines Tagebuchs für Präparanden, nebst abgezogenen sehr trefflichen, allgemeinen beachtungswerthen pädagogischen Grundsätzen aus diesem Tagebuche, und 2) eine auserlesene Bibliothek für Katecheten und Schullehrer, unter der Rubrik: 1) Theoretische Werke, a) in Ansehung des Schulwesens überhaupt, b) in Ansehung der Katechetik insbesondere; 2) praktische Werke, a) zum Behuf der Katechismuserklärung, b) der Evangelienerklärung, c) zur Abhandlung biblischer Geschich-

ten,

ten, d) zur Erklärung des 2ten Theils, e) für das Lesefach, f) für das Sprachfach, sammt der Rechtschreibung, g) für das Rechnen, h) für den Briefstyl, i) für die Naturkunde, k) für die Geschichte, l) für die Erdbeschreibung, m) vermischte Schriften, n) für Mädchen. Wie sehr wäre doch zu wünschen, daß dieß nützliche Buch als ein würdiges Seitenstück zu Overbergs Unterricht ꝛc. in die Hände recht vieler Schullehrer und Seminaristenlehrer kommen möchte. Auch wird es gewiß jedem der sich über gestiftetes Gute freut, der vielen schönen Notizen von dem Zustand und der Einrichtung des Böhmischen Normalschulwesens wegen, sehr willkommen seyn.

---

4. Ueber Landschullehrer. Meinen Amtsbrüdern den Predigern auf dem Lande, zur Prüfung und weitern Empfehlung gewidmet, von Fr. Erdm. Aug. Heydenreich, Diaconus der Domkirche zu Merseburg. Halle, Leipzig und Merseburg, bei Joh. Gottfr. Ruff, 1796. 234 S. in 8.

Der würdige Herr Verfasser, der sehr bescheiden in der Vorrede über den Werth seiner Schrift urtheilt, und welcher sich durchgängig als den Mann

 an-

ankündigt, den es um Verbreitung des Guten ernstlich zu thun ist, ist sehr daran gelegen, daß diese Schrift von seinen Amtsbrüdern gelesen, geprüft, und zu seiner eigenen Belehrung beurtheilt werde, so wie er auch wünscht, dieselbe durch sie an die Behörde, d. i. in die Hände der Schullehrer selbst gebracht zu sehen, welches sie denn auch allerdings verdient. Denn wenn man auch, bei einem nun Gottlob! ziemlich ansehnlichen Vorrathe guter, zum Theil klaßischer Anweisungen für Schullehrer, zur Beförderung der Nützlichkeit ihres Amts, hier auch nicht gerade lauter Neues erwarten durfte: so ist doch alles so wahr, so anwendbar, einleuchtend und überdem in einem so herzlichen Tone vorgetragen, daß gewiß dieß Büchelchen mit vielem Nutzen, von Schullehrern sowol als Landpredigern, gebraucht werden wird. Der Inhalt ist folgender: Erster Abschnitt. Beweis, daß der Landschullehrer eine für den Staat überaus wichtige Person ist. Nach einer nöthigen Vorerinnerung wird dieses durch die dreifache Bemerkung näher erörtert, daß er 1) überhaupt Lehrer, 2) insbesondere Lehrer der Jugend, 3) vorzüglich Lehrer der Landjugend ist. Zweiter Abschnitt: Von den zu einem guten Landschullehrer erforderlichen Eigenschaften. Außer einem gesunden Körper, müssen ihm gewisse Verstandes- und Herzensvorzüge eigen seyn. Kenner muß er demnach seyn: 1) der natürlichen Logik, 2) der Naturgeschichte, 3) der natürlichen Gotteserkenntniß,

4) der

4) der deutschen Sprache, also a. richtig lesen, b. richtig und schön schreiben, c. besonders Briefe; 5) der Rechenkunst; 6) der Geographie und Geschichte, a. der vaterländischen Geschichte, b. der vaterländischen Gesetze; 7) der Oekonomie des menschlichen Körpers; 8) der Vokal- und Instrumentalmusik; 9) der Religion, a. guter Katechet, b. ächter Bibelkenner; 10) wahrer Menschen- und Kinderfreund. Hier etwas von Schulstrafen; 11) durchaus religiösdenkender und handelnder Mann. Hier etwas über das Dekorum des Landschullehrers. Dritter Abschnitt. Woher kommt es, daß die Anzahl wahrhaftig guter Landschullehrer verhältnißmäßig so gering ist? Die Ursachen liegen meistentheils 1) in nicht zweckmäßig verlebten Jugendjahren. Hier einige gerechte Klagen über den Mangel guter Schulseminarien (dem doch, Gott sey Dank, an vielen Orten abgeholfen ist); 2) in gewissen Vergehungen der Kirchenpatrone und Examinatoren; 3) in der, leider! gewöhnlichen Verfassung des Amtes selbst; a. unsere Landschullehrer haben meistentheils zu viel Verrichtungen, b. die Dürftigkeit, mit welcher sie zu kämpfen haben, ist zu groß. Hier etwas über die Betreibung der Oekonomie des Landschullehrers und Warnung vor Thorheiten, zu welchen Armuth leicht verleitet. Vierter Abschnitt. Wodurch kann man ein guter Schullehrer werden? Dadurch vorzüglich; 1) wenn man sich zeitig, jedoch

mit

mit Vorsicht für das Amt eines Schullehrers bestimmt; 2) man übergebe sich der Aufsicht und Leitung einsichtsvoller Männer; 3) man mache sich mit guten Schriften bekannt, und beschäfftige sich mit Lesung derselben, auf die rechte Art; 4) man gewöhne sich, aufs reiflichste über das, was man hört und lieset, nachzudenken; 5) man entwerfe sich vor allen Dingen einen gewissen Plan, nach welchem man, in längern sowol als kleinern Zeitabschnitten, den Unterricht ertheilen will; 6) man erwähle den Prediger des Orts zum beständigen Führer, und schätze ihn jederzeit gebührend als einen solchen; 7) man bespreche sich oft und zweckmäßig mit seinen benachbarten Amtsgenossen; 8) man setze auch im Amte, die vor dem, in den Vorbereitungsjahren angefangene Lektüre fort; 9) man beobachte ein periodisches Durchmustern dessen, was man binnen einer bestimmten Zeit gethan hat; 10) man beobachte beim Schritt in das eheliche Leben das rechte Verhalten. Hier etwas über Ehelosigkeit und Wahl einer Gattin, auch über die Mitwirkung der letzten zum Erziehungsgeschäfft. Fünfter Abschnitt. Bedeutendere Bewegsgründe zur möglichst treuen Abwartung des Berufs. Sie vereinigen sich in den Gedanken: 1) mein Wirkungskreis ist mir von der Vorsehung angewiesen; 2) die jedesmaligen Wirkungen meines Amtes sind ungemein wichtig; 3) ich fördre mein eignes Vollkommnerwerden; 4) mein Wirken

ken in diesem Leben steht mit jenem Leben in der natürlichsten, genauesten Verbindung. Schluß.

Wieviel der Herr Verf. gute Gedanken, Wünsche und heilsame Vorschläge über alle diese Gegenstände, hier mitzutheilen Gelegenheit hatte, und wirklich mittheilt, kann man sich beim bloßen Anblick der Ueberschriften schon vorstellen; ein besonderes Verdienst aber haben dieselben dadurch, daß sie sämtlich nicht übertrieben und windige Projekte, sondern wirklich ausführbar sind. Nur ein einzigesmal schien es mir, als wenn Hr. H. sich nicht ganz bestimmt ausgedrückt hätte, wenn er behauptet: daß dunklere Religionssätze auf eine nähere oder entferntere Art, für unsre Verstandes- und Herzensbildung nicht unkräftig seyn, und nun in der Anmerkung S. 105. hinzusetzte: Wenn in unsern Tagen einige dem Lehrer den Rath geben, die dunkleren Glaubenslehren ganz im Unterrichte der gemeinen Jugend zu übergehen, oder sie nur geschichtlich vorzutragen; oder sie bis in die reifern Jahre zu verschieben: so kann man ihnen nicht beistimmen. Denn sind jene Lehren nicht Theile des Religionsgebäudes? u. s. w. so scheint bei diesen Aeußerungen eine gewisse Aengstlichkeit den Verfasser gehindert zu haben, sich bestimmt und deutlich zu erklären. Allerdings haben doch diejenigen Recht, die den Rath geben, die dunkeln Lehren, wenn es dergleichen geben sollte, im Unterricht der noch ungeübtern Jugend zu übergehen, und bis zu den reifern Jah-

Jahren zu verschieben, ganz der vortrefflichen, von Paulus selbst Ebr. 5, 13. 14. empfohlnen Lehrmethode gemäß, nach welcher den jungen Kindern Milch, den Geübtern aber starke Speisen gehören, wofern nicht eine moralische Unverdaulichkeit veranlaßt werden soll. Wenn aber Hr. H. meint, daß dunkle Lehren doch auf eine nähere oder entferntere Art selbst für unsre Verstandes- und Herzensbildung nicht unkräftig seyn könnten: so scheint dieß der Erfahrung zuwider zu seyn, da bekanntermaßen nichts uns weder verständiger noch besser machen kann, was dunkel ist, d. i. was nicht völlig von uns verstanden und eingesehen werden kann. Was aber zur Lehre, zur Besserung und Sittlichkeit nütze ist, ist Gottlob auch gar nicht dunkel in der Bibel enthalten, und nur das gehört zunächst für den Kinderunterricht, wofern man nicht religiöse Gedankenlosigkeit befördern will.

Daß das Buch ohne Hauptrubrik, Kapitel und Abschnitte, in einem fortgeht, ist nicht gut, und hindert die leichtere Uebersicht und das bessere Behalten des Gelesenen; welchem Mangel der vorgesetzte Entwurf nicht abhelfen kann.